<36604370480019 S

<36604370480019

Bayer. Staatsbibliothek

Lucius Annäus Seneca des Philosophen
Werke.

Viertes Bändchen.

Abhandlungen

übersetzt

von

J. Moser,

Doctor der Philosophie, evangel. Diaconus an der Dreifaltigkeits-kirche in Ulm.

Viertes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.
1828.

Dio. 403

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lucius Annäus Seneca des Philosophen

Werke.

Uebersetzt

von

J. M. Moser,

Doctor der Philosophie, evangel. Diaconus am Münster in Ulm.

Zweite Abtheilung.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1829.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lucius Annäus Seneca

Von der Gemüthsruhe.

Einleitung.

Die in dieser Schrift zu lösende Aufgabe, Dasjenige aufzufinden, was zur Gemüthsruhe und Gemüthsfestigkeit verhelfe, und einem schwankenden, durch allerlei äussere und innere Umstände zerstörten und launenhaften Gemüthszustande wehren könne, ist zu Anfang in Form eines von seinem Freunde Serenus an Seneca gerichteten fingirten Briefes gestellt worden, und die Bearbeitung des Thema's trägt selbst mehr den Charakter eines Briefes, als einer philosophischen Abhandlung. Uebrigens ist der Gegenstand mit klarem und richtigem Blick und reicher vielseitiger Menschenkenntniß behandelt; die Ursachen des Mangels an Ruhe und Festigkeit des Gemüths sind mit den Mitteln der Abhülfe in Verbindung gesetzt, und der Verfasser sucht die Ruhe des Gemüths theils zu sichern

gegen Das, was sie stören könnte, theils gibt er die Mittel an, die er, wo sie schon gestört ist, zu ihrer Wiederherstellung dienlich erachtet.

Annäus Serenus, an den die Schrift gerichtet ist, und dessen Brief an Seneca das erste Kapitel derselben ausmacht, war nach Plinius und Tacitus ein Präfect der Neronianischen Leibwache und vertrauter jüngerer Freund Seneca's. — Plinius meldet, daß Derselbe nebst Allen, die an derselben Mahlzeit Theil genommen, durch den Genuß von Schwämmen vergiftet worden sey, und Seneca schreibt im dreiundsechzigsten seiner Briefe, er habe den Tod dieses Freundes auf's tiefste beklagt. —

J. Lipsius hält es gar nicht für wahrscheinlich, daß der Brief, den das erste Kapitel enthält, diesem Serenus in den Mund gelegt sey; er nimmt lieber an, Seneca habe diesen Brief an sich selbst geschrieben, und sich in dieser Form sein Thema selbst aufgegeben. Allein Dieß ist ja auch dann der Fall, wenn wir diesen Brief, als einen fingirt von Serenus an Seneca gerichteten, annehmen, worauf denn die Abhandlung selbst vom zweiten Kapitel an die Antwort enthält.

Uebersicht des Inhalts.

Kap. 1. Brief des Serenus an Seneca. Darstellung seines innern Zustandes, der ihm Beruhigung und Feststellung zum Bedürfnisse mache.

Kap. 2. Nähere Beleuchtung Dessen, was dem Serenus fehle, und was er zu wünschen habe. Hauptfrage: wie es dahin zu bringen sey, daß das Gemüth seinen gleichmäßigen und ungestörten Gang gehe, mit sich selbst zufrieden sey, und seinen eigenen Zustand mit Vergnügen anschaue. Ursachen der Gemüthsunruhe a) Wankelmuth und Veränderungssucht, b) Trägheit. Verschiedene Aeusserungen der Gemüthsunruhe in Begehrlichkeit, Zurückziehung von Geschäften bei einem Gemüthe, das in sich selbst keinen Halt findet, Neid über das Gelingen der Unternehmungen Anderer, Sucht nach Veränderung der Lage und des Orts, Ekel an dem Bestehenden und Vorhandenen.

Kap. 3. Athenodorus gibt als Mittel gegen solche Verstimmung an: „Beschäftigung mit öffentlichen Angelegenheiten und mit denen der Einzelnen, oder auch das Gegentheil, das Zurücktreten in die Wirksamkeit für das häusliche Leben; auch auf diese Art kann man dem Ganzen nützlich seyn; Studium und Unterricht." Dabei sey von Athenodorus den Umständen zu viel nachgegeben: besser sey Abwechslung des Geschäftslebens mit Ruhe. Auch in einem bedrängten Zustande des Staates kann ein weiser Mann sich auszeichnen. Beispiel an Athen. Wenn sich gar Nichts mehr für den Staat thun läßt, dann Zurückziehung zu Muße und Wissenschaften.

Kap. 4—6. Wenn wir uns in Etwas einlassen, müssen wir sehen a) auf uns selbst und unsere Kräfte; b) auf die Ge-

schäfte; c) auf die Menschen, mit welchen wir zu thun haben. Dahin muß Jeder sich wenden, wohin ihn das Maß seines Talents zieht.

Kap. 7. Zur Förderung der Gemüthsruhe dient treue Freundschaft. Vorsichtigkeit in der Wahl.

Kap. 8. Am meisten Unruhe machen die Vermögensverhältnisse. Am wenigsten Verdruß ist bei der Armuth. Beispiel des Diogenes. Weil Armuth ertragen nicht Jedermanns Sache ist, so sey das Vermögen doch wenigstens beschränkt, — Mittelstraße.

Kap. 9. Dieß wird uns zusagen, wenn wir an der Sparsamkeit Gefallen finden und genügsam sind, und mehr auf den Nutzen der Dinge sehen, als auf die Pracht. Eingezogenheit ist immer das Sicherste. Vermeidung des Aufwands auch bei den Wissenschaften.

Kap. 10. In mißlicher Lage Angewöhnung und Hervorsuchen der erleichternden Umstände. Auf das Ertragen und auf eigene Erleichterung kommt Alles an. Beneide die Höhern nicht, und laß dich nicht durch deine Lage zu Hochmuth verführen. Begierden müssen eine Grenze haben.

Kap. 11. Der Weise fürchtet das Schicksal nicht, und ist bereit, was ihm von demselben geliehen ward, wieder herzugeben. Bereitschaft auf jegliches Geschick und dessen auffallendsten Wechsel. Beispiele aus der Geschichte. Die Wünsche sollen sich nicht auf Unmögliches richten, noch auf Unbefriedigendes.

Kap. 12. Zu vermeiden ist die zweck- und ziellose Geschäftssucht, und das Auflauern auf Stadtgespräche.

Kap. 13. Nicht ausser Acht zu lassen ist die Unzuverläßigkeit des Schicksals, so kommt dir denn Nichts unvermuthet.

Kap. 14. Der Gemüthsruhe ist Eigensinn und Wankelmuth gleich hinderlich. Die Seele suche in sich selbst Freuden und Güter, und finde an den Widerwärtigkeiten die beste Seite heraus. Beispiele von Hochherzigkeit bei Verlust und Tod.

Kap. 15. Vor Menschenhaß muß man sich hüten bei dem Anblicke so vieler Verkehrtheiten, und lieber lachen, als hassen oder jammern. Das Beste ist aber, die Fehler der Menschen mit

Gelassenheit anzusehen. — Bei eigenen, wie bei fremden Unfällen muß man dem Schmerz nicht mehr nachgeben, als es vernünftig ist. Das Marterndste ist ein unwürdiges Schicksal würdiger Männer. Dabei ist nur darauf zu sehen, wie sie sie es ertrugen. — Zur Gemüthsruhe trägt ferner viel bei, daß man sich gebe, wie man ist, fern von Verstellung und ohne sich nach Andern umzuschauen. Dabei ist jedoch Unvorsichtigkeit zu vermeiden, namentlich im Umgange mit Menschen. Zwischen Einsamkeit und Geselligkeit muß man abwechseln. — Der Geist darf nicht in beständiger und gleicher Anspannung erhalten werden; Erholung bei Scherz und Wein ist nöthig und heilsam, dabei aber Mäßigung; mürrische Nüchternheit jedoch bringt nichts Großes hervor.

[Brief des Serenus an Seneca.]

1. Bei einem Blick in mein Inneres, mein Seneca, gewahrte ich einige Gebrechen, offen daliegend, handgreiflich; andere unmerklicher und versteckter; wieder andere nicht anhaltend, mit Unterbrechungen wiederkehrend, und die möchte ich die beschwerlichsten nennen, streifenden Feinden ähnlich, die nur gelegentlich anlaufen, so daß man weder gerüstet bleiben kann, als im Kriege, noch sorglos, als im Frieden. Und gerade diesen Zustand — warum soll ich dir denn nicht als meinem Arzte die Wahrheit gestehen? finde ich eigentlich an mir, ich bin von Dem, was ich fürchtete und haßte, nicht so frei, daß ich mich darauf verlassen könnte, und auf der andern Seite demselben doch nicht unterworfen. Ich befinde mich in Umständen, die zwar nicht die schlimmsten sind, aber doch höchst verdrießlich und widerwärtig: ich bin nicht krank

und nicht gesund. Entgegne mir nicht, daß bei allem Vortrefflichen der Anfang unvollkommen sey, und daß es erst mit der Zeit Dauer und Kraft gewinne. Ich weiß wohl, daß auch Das, was sich zum Glanz erheben will, wie Ehrenämter und rednerischer Ruhm und Alles, wobei es auf das Urtheil Anderer ankommt, erst mit der Zeit erstarkt; und es mag nun bei Etwas auf wirklichen Gehalt abgesehen seyn, oder es mag nur irgend eine Schminke erborgen, um sich gefällig zu machen: so gehören Jahre dazu, bis es durch die Länge der Zeit nach und nach eine Farbe gewinnt: allein ich befürchte, durch die Gwohnheit, die Alles dauerhafter macht, möchte auch jener fehlerhafte Zustand in mir tiefere Wurzeln schlagen. Ein langer Umgang macht uns am Ende das Böse, wie das Gute lieb. — Die eigentliche Beschaffenheit dieser Unfestigkeit eines auf zwei Seiten hinschwankenden Gemüthes, das sich weder zum Rechten noch zum Verkehrten mit Kraft hinneigt, kann ich dir nicht sowohl auf einmal, als vielmehr nur aus einzelnen Erscheinungen darthun. Ich will die Symptome angeben; einen Namen für die Krankheit magst du auffinden. —

Mir ist, ich gestehe es, eine ungemein große Liebe zur Sparsamkeit eigen; ich mag nicht ein Lager, das zum Prunk eingerichtet ist, nicht ein Kleid, das man aus dem Kasten holt, nicht eines, das mit tausend Gewichtern oder Preßmaschinen beschwert wird, die es glänzen machen sollen, sondern ein Alltagskleid, nicht kostspielig, das ich nicht mit Angst aufzubewahren und zu nehmen brauche. Ich mag ein Mahl, wobei keine Dienerschaft zum Zubereiten und zum Aufwarten nöthig ist, das nicht viele Tage vorher bestellt und von

den Händen vieler Aufwärter besorgt wird, sondern wohlfeil, einfach, ohne kostbare Bestellungen, das man überall haben kann, weder der Kasse noch dem Körper beschwerlich, und daß es nicht wieder hinausgeht, wo es hineinging.

Zum Diener mag ich einen einfachen Sclaven haben ohne Schmuck und ohne Kunst; massives Silber, wie es mein Vater hatte auf dem Lande, ohne weitere Kunwiend ohne Namengepräge des Künstlers; einen Tisch, nicht mit mannigfaltigem Maser gezeichnet, und nicht durch öftern Wechsel seiner prachtliebenden Besitzer in der Stadt, bekannt, sondern zum Gebrauche hingestellt, ohne eines Gastes Blicke mit Wohlgefallen an sich zu fesseln oder mit Neid zu entzünden. —

So lieb mir nun das Alles ist, so neckt mich doch ein Hofstaat von Pagen,*) eine Dienerschaft, herrlicher als bei feierlichen Aufzügen gekleidet und mit Gold geschmückt, und eine Schaar prunkender Sclaven; dann ein Haus, auch wo man hintritt voll Pracht, wo in jeder Ecke umher Reichthum ausgestreut ist, und selbst die Dächer schimmern, und eine Volksschaar, die das schwindende Erbgut überall umlagert und begleitet. Dann die bis auf den Grund krystallhellen Wasser,**) welche die Tafel umfluthen, und die Mahle, die hinter ihrem Schauplatze nicht zurückbleiben. Wenn ich denn so aus dem alten

*) Eigentlich ein Erziehungsort, wo theils freigeborne Knaben, theils Sclavenkinder zu verschiedenen, nicht immer ehrbaren Diensten vornehmer Herren gehalten wurden.

**) Kühlende Wassergänge und Kanäle wurden in die Speisezimmer geleitet. Seneca in den Naturbetrachtungen III, 17: „im Zimmer schwimmen Fische, und man fängt den Fisch unter dem Tische, um ihn sogleich auf die Tafel zu bringen." —

Rost meines ärmlichen Lebens komme, da umströmt mich solches Genußleben mit reichlichem Schimmer und umlärmt mich von allen Seiten. Da schwimmt es mir denn ein wenig vor den Augen, und ich erhebe dagegen leichter den Muth, als den Blick. So ziehe ich mich denn zurück, nicht verdorbener, aber verstimmter, und ich trage in dieser meiner Armseligkeit meinen Kopf nicht mehr so hoch, und im Stillen nagt es an mir, und es kommt ein Bedenken, ob denn nicht doch Jenes besser sey. Es bringt mich wohl Nichts davon auf andere Gesinnung, aber es regt mich doch dieß Alles an. Ich halte es für gut, dem Einflusse meiner Lehrer nachzugeben, und mich mitten in die Staatsangelegenheiten hineinzuwerfen; ich halte es für gut, Ehrenstellen und Zeichen der Gewalt, nicht dem Purpur oder den Fascen zu lieb, anzunehmen, sondern um meinen Freunden, meinen Verwandten und allen meinen Mitbürgern, ja am Ende der ganzen Menschheit dienstfertiger und wohlthätiger zu seyn.

Wenn ich wieder mehr zu mir selbst gekommen bin, so folge ich dem Zeno, dem Cleanthes, dem Chrysippus, von denen doch Keiner sich in Staatsgeschäfte einließ, obgleich Jeder Andere dazu anhielt. Hat irgend Etwas mein Gemüth, das der Stöße nicht gewohnt ist, erschüttert, hat sich irgend Etwas ereignet, das entweder, — wie sich das in jedem Menschenleben vielfältig zeigt, — meinem Werthe nicht entspricht, oder mir nicht nach Wunsche gelingt, oder erforderten geringfügige Dinge zu viel Zeit: so trete ich in mein geschäftloses Leben zurück, und gleich wie die Thiere, auch wenn sie ermüdet sind, der Heimath zu schnellern Schritt anschlagen: so schließe ich mich dann mit Lust wieder in meine vier Wände

ein. Da soll mir Niemand einen Tag rauben, denn er kann mir Nichts geben, was solchen Aufwand werth wäre. In sich selbst vertiefe sich die Seele, sich selbst baue sie an, nichts Fremdartiges nehme sie in Anspruch, Nichts, was vor einen Richter gehört; willkommen sey nur die Ruhe, die von den Angelegenheiten des Ganzen und der Einzelnen nichts weiß. — Aber wenn denn wieder eine kräftige Lectüre den Muth gehoben, und edle Beispiele mir einen Sporn gegeben haben, da möchte ich plötzlich auf's Forum rennen, dem Einen meine Fürsprache, dem Andern meinen Dienst weihen, der, wenn er auch Nichts ausrichten sollte, doch den Versuch macht, hülfreich zu seyn; und manchen Hochfahrenden in seinem unheilvollen Stolze auf sein Glück in die Schranken zurückweisen auf öffentlichem Markte. In Hinsicht des Studirens darauf meine ich wahrlich, es sey besser, die Verhältnisse selbst im Auge zu haben und um derselben willen zu sprechen, übrigens aber die Sache selbst reden zu lassen, so daß, wie diese es gibt, der unstudirte Vortrag sich darnach richte. Wozu denn Reden setzen, die Jahrhunderte lang bleiben werden? Ist es wohl jetzt Zeit, dafür zu sorgen, daß die Nachwelt noch von dir rede? Du bist zum Sterben geboren, und bei einer Leiche, von der man nicht redet, braucht es weniger Umstände. Darum um Zeit zu gewinnen schreibe, was zu schreiben ist, in einfachem Style, wie es dein Bedürfniß von dir fordert, nicht um für deinen Ruhm zu sorgen. Wer nicht für die Ewigkeit schreibt, braucht sich nicht so sehr anzustrengen. —

Dann aber wieder, wenn die Seele sich von der Gedankenfülle erholt, geizt sie nach Worten, und es ist ihr Lust,

einen höhern Schwung zu nehmen, auch im Ausdruck; und der Vortrag möchte sich der Würde des Gegenstandes anpassen. Dann, des Zwangs und der hemmenden Regel vergessend, verliere ich mich in's Ueberschwängliche, und die Worte sind nicht mehr mein. — Ich will nicht weiter in's Einzelne gehen: diese Unfestigkeit der Seele, die wohl das Rechte will, hängt mir in allen Verhältnissen an, und ich fürchte dabei nur, ich möchte am Ende gar zerfließen, oder, was noch sorglicher ist, ich möchte immer, gleich Einem, der eben fallen will, in einem schwebenden Zustande seyn, oder es möchte am Ende noch etwas Schlimmeres kommen, als Was ich selbst vorausgehe: denn Was uns selbst angeht, sehen wir so an, als ob wir ganz vertraut damit wären, und Vorliebe macht das Urtheil immer befangen. Ich denke, Viele hätten zur Weisheit gelangen können, wenn sie nicht gemeint hätten, sie haben sie schon erreicht, wenn sie sich nicht an sich selbst Manches verhehlt hätten, über Manches mit offenen Augen hinweggegangen wären. — Man darf wohl glauben, nicht sowohl Fremde, als unsere eigene Schmeichelei verderbt uns. Wer wagt es, sich selbst die Wahrheit zu sagen? Wer, wenn er mitten unter Schaaren von Lobern und Schmeichlern gestellt ist, schmeichelt nicht dennoch sich selbst mehr als Alle? Ich bitte daher, so du ein Mittel hast, mich aus diesem meinem schwankenden Zustande zu einiger Festigkeit zu bringen, so halte mich für werth, dir meine Ruhe verdanken zu dürfen. Ich weiß wohl, diese wogenden Zustände des Gemüths sind eben nicht gefährlich, sie bringen nicht etwas Stürmisches hervor. Soll ich mich über den Zustand, worüber ich klage, eines passenden Bildes bedienen, so ist's nicht ein Sturm, was

mich quält, sondern die Seekrankheit. Sey nun dieß Uebel, wie es wolle, entreisse mich ihm und komm mir zu Hülfe, der ich, das Land vor Augen habend, in Noth schwebe.

[Seneca's Antwort an Serenus.]

2. Ich sinne wahrlich schon lange, mein Serenus, bei mir selbst im Stillen nach, womit ich diesen Zustand vergleichen soll: und ich kann dafür nirgends einen verwandteren Fall finden, als bei Menschen, die von einer langen und schweren Krankheit aufgestanden, hier und da von kleinen Regungen und leichten Anfällen angegriffen, und wenn sie schon auch über diese Krankheitsreste hinweg sind, doch noch von Besorgnissen beunruhigt werden und, schon genesen, doch noch von den Aerzten sich den Puls fühlen lassen und jede Wärme in ihrem Körper verdächtig finden. — Bei Solchen, mein Serenus, ist nicht etwa der Körper nicht völlig gesund, sondern er ist an die Gesundheit noch nicht gewöhnt, so wie auch bei einem ruhigen Meer oder See noch eine Art von zitternder Bewegung statt findet, wenn schon der Sturm vertobt hat. Es braucht daher nicht jene stärkern Mittel, von denen ich auch nicht reden will, du brauchst nicht bald dir selbst Gewalt anzuthun, bald dich zu ärgern, bald nachdrücklicher gegen dich selbst zu verfahren, sondern, Was freilich erst am Ende kommt, dir selbst zu vertrauen und zu glauben, daß du auf dem rechten Wege seyest, daß dich nicht die sich durchkreuzenden Wege mancher Andern anfechten, die da oder dorthin laufen und nicht selten um den Weg selbst herum tappen. — Uebrigens ist, was du wünschest, etwas Großes,

Erhabenes, Göttergleiches: — nicht erschüttert zu werden. — Diese Festigkeit des Gemüthszustandes nennen die Griechen εὐθυμία [Euthymia, Wohlgemuthheit] — worüber Democritus ein herrliches Buch geschrieben; ich nenne es Gemüthsruhe: es ist ja nicht nöthig, die Worte nach ihrer Bildung nachzuahmen und überzutragen: die Sache selbst, um die es sich handelt, ist durch irgend einen Ausdruck zu bezeichnen, der, wenn auch nicht die Gestalt, doch die Bedeutung der Griechischen Benennung hat. —

Die Frage ist also: wie man es dahin bringe, daß das Gemüth immer seinen gleichmäßigen und ungestörten Gang gehe, mit sich selbst zufrieden sey und seinen eigenen Zustand mit Vergnügen anschaue, und daß es diese Freude nicht unterbreche, sondern in dieser Gelassenheit verbleibe, ohne sich je zu erheben, noch herabzustimmen. Darin wird die Gemüthsruhe bestehen. Wie man dazu gelangen könne, will ich im Allgemeinen untersuchen; du aber wirst von dem Mittel, das für Alle ist, nehmen, was dir beliebt. Indessen muß das ganze Uebel an's Licht gezogen werden: so kann Jeder erkennen, was davon sein ist; zugleich wirst du daraus sehen, wie viel weniger dir dein Mißfallen an dir selbst zu schaffen macht, als Denen, die an eine glänzende Rolle gebunden, und, von einem mächtig großen Namen beschwert, mehr aus Ehrgefühl als aus eigentlicher Neigung in ihrer Verstellung beharren. Es sind Alle in der gleichen Lage, sowohl Die, welche ihre Unfestigkeit und der Ueberdruß und der ewige Wankelmuth plagt, denen immer Das besser gefällt, was sie aufgegeben haben, als auch Die, welche unrührig sind und voll langer Weile. Dazu gehören auch Jene, die gerade, wie wenn man

nicht in Schlaf kommen kann, sich herumwälzen und bald so bald anders hinlegen, bis sie vor lauter Müdigkeit Ruhe finden: dadurch, daß sie ihre Lebensverhältnisse unaufhörlich abändern, bleiben sie zuletzt in solchen, worin sie nicht, weil ihnen das Wechseln zuwider ist, sondern nur darum bleiben, weil das Alter zu Neuerungen träge ist. Auch Diejenigen gehören hierher, welche nicht aus Charakterstärke in ihrer Lebensweise minder schwankend sind, sondern aus Mangel an Lebhaftigkeit. Sie leben nicht eigentlich, wie sie wollen, sondern wie sie's nun einmal angefangen haben. — Daneben gibt es noch unzählige Eigenthümlichkeiten, aber der Erfolg des Fehlers ist überall Einer: Unzufriedenheit mit sich selbst. Es kommt Dieß von dem ungeordneten Gemüthe her, und von Begierden ohne Selbstvertrauen und ohne rechte Befriedigung, wo sie entweder nicht wagen, was sie wünschen, oder es nicht erreichen, und sich gänzlich der Erwartung hingeben, allweg unbeständig und wankelmüthig, was ja nicht anders seyn kann, wenn man seinen Wünschen nachhängt. Ihr ganzes Leben ist ein Schweben, und sie halten sich selbst zu unehrbaren und schwierigen Dingen an und zwingen sich dazu: und ist ihre Mühe ohne Gewinn, so peinigt sie die fruchtlose Selbsterniedrigung, und leid ist ihnen, nicht daß sie das Schlechte, sondern daß sie es vergebens gewollt haben. Dann ergreift sie auch die Reue, daß sie Solches begonnen haben, und Aengstlichkeit, wenn sie Etwas beginnen, und es beschleicht sie jenes Schwanken einer Seele, die nirgends hinaussieht, weil sie ihren Begierden weder zu gebieten noch nachzugeben Kraft haben, und jener Stillestand des sich nicht entscheidenden Lebens, und die Thatenlosigkeit eines unter

vereitelten Wünschen ersterbenden Gemüthes. Das Alles wird noch ärger, wenn solche Menschen im Verdruß über das Mißgeschick, das sie bei ihrer Thätigkeit verfolgte, zur Entfernung von Geschäften ihre Zuflucht nehmen und zu einem Treiben, wovon die Welt Nichts erfährt, worein sich ihr Gemüth nicht finden kann, das für das öffentliche Leben Sinn hatte und thatenlustig und von Natur rührig ist, und in sich selbst Nichts hat, was es aufrichte: darum wenn dann der Reiz fehlt, den die Geschäfte und das Hin- und Herlaufen gewährte, so ist ihnen das zu Hause bleiben und die Einsamkeit in ihren vier Wänden unausstehlich, und mit Widerwillen blicken sie auf sich, wenn sie sich selbst überlassen sind. Daher denn jener Ueberdruß, jenes Mißfallen an sich selbst, und das Schwanken einer Seele, die nirgends einen Ruhepunkt findet, und daß ihnen ihre Muße so verstimmend, so widrig, so unausstehlich ist: ja, wenn sie den Grund [ihrer Verstimmung] zu gestehen sich schämen, und das Ehrgefühl die Folter an ihrem Innern anlegt, so würgen sich die eng eingeschlossenen Leidenschaften selbst ab, indem sie sich nicht auslassen können. Daher denn das Abhärmen und Hinwelken, und das tausendfältige Umherfluten eines Gemüths, das nicht weiß, Was es will, das bei jedem Beginnen gespannt, bei jedem Mißlingen niedergeschlagen ist, daher jener Zustand, daß sie ihre Muße verwünschen, und klagen, sie haben Nichts zu thun, daher jene Scheelsucht, wenn Andere sich heben. Denn die Mißgunst wird genährt durch das heillose Nichtsthun, wobei man wünscht, daß Alle hinabgedrückt werden, weil man sich selbst nicht heben konnte; und in dieser Abneigung gegen das Fortschreiten Anderer, und weil man an

dem eigenen verzweifelt, zürnt dann das Gemüth auf das Schicksal und klagt über den Weltlauf und ziehet sich in die Verborgenheit zurück und käuet seine eigene Strafe wieder und gibt sich in Unzufriedenheit mit sich selbst einem verdrüßlichen Wesen hin. — Ist doch die menschliche Seele von Natur zu Thätigkeit und Rührigkeit geneigt: willkommen ist ihr jeder Anlaß, sich aufzureizen und sich aus sich selbst herauszureißen, am willkommensten den nichtswürdigsten Seelen, die sich gerne in Geschäftigkeit aufreiben lassen. — Gleichwie manche Geschwüre nach einer Hand, die sie aufkrazt, ein Verlangen haben und sich gerne berühren lassen, und die häßliche Krätze am Körper Alles gern hat, was sie reizt: gerade so, möchte ich behaupten, ist solchen Seelen, an welchen Leidenschaften, wie böse Geschwüre, ihren Ausbruch nehmen, Arbeit und Unruhe ein Genuß. Es gibt ja Manches, was auch unserm Körper eine Art von angenehmem Schmerz verursacht, z. B. sich umzuwenden, mit der Lage auf die noch nicht müde Seite zu wechseln, und bald in diese bald in jene Stellung sich herumzuwerfen, wie Achilles bei Homer,*) wenn er bald vorwärts bald rückwärts gebeugt sich verschiedene Lagen gibt, wie es denn dem Kranken eigen ist, in keinem Zustande lange auszuhalten, und nach Veränderung zu haschen, als wäre sie Abhülfe. — So unternimmt man auch Reisen da- und dorthin, und durchwandert die Küsten des Meers, und es versucht sich der Wankelmuth, stets abhold dem Gegenwärtigen, bald zur See, bald zu Lande. —

*) Anspielung auf Ilias XXIV, 10. ff.

Nun auf nach Campanien! *) Schon ist das milde Klima dort zum Eckel: in unangebauten Gegenden wollen wir uns umsehen: die Bruttischen und Lucanischen Waldgebirge laßt uns durchwandern. Dieß oder jenes Angenehme wird doch unter jenen Einöden zu finden seyn, daran sich der an Köstlichkeiten gewöhnte Blick von dem vielen Unfreundlichen der grausenhaften Landschaft erhole. — Wohlauf, nach Tarent! mit seinem gefeierten Hafen, zum Winteraufenthalt unter milderm Himmel, zu jener Häuserzahl, reichlich genug, auch die ehemalige Bevölkerung zu fassen. Doch halt! wir wollen uns nun wieder nach Rom wenden! Allzulange hat schon sein Geklatsche und Gelärm nicht mehr an unser Ohr geschlagen; und man möchte wohl nun auch einmal die Augen an Menschenblut weiden. **) So unternimmt man eine Reise nach der andern, und Schauspiele wechseln mit Schauspielen, wie Lucretius sagt:

Also flieht vor sich selber ein Jeglicher stets —

Aber was hilft's, wenn er nicht sich selbst entweichen kann? Er selbst geht mit sich, und läßt nicht ab, der lästigste Begleiter. — Darum müssen wir bedenken, nicht an den Orten liege der Fehler, der uns drückt, sondern an uns selbst. Wo Etwas erduldet werden soll, da sind wir kraftlos, und in die Länge will es uns weder mit der Anstrengung, noch mit dem Freudengenusse, weder mit unsern eigenen Verhält-

*) Als ein angenehmes Land in Hinsicht des Klima's und der Producte, führt Plinius Campanien an Nat. Hist. III, 9. p. 226. ed. Bip. Tom. I.

**) Etwa, wenn Verurtheilte mit wilden Thieren oder mit einander selbst auf den Tod kämpfen mußten.

nissen, noch mit denen irgend eines Andern recht seyn. Das hat Manche zum Tode getrieben, daß sie, indem sie ihre Vorsätze oft änderten, wieder auf die nämlichen zurückgeworfen wurden und es zu nichts Neuem brachten. Da hat ihnen das Leben zum Eckel zu werden angefangen, und die Welt selbst, und wir kennen ja wohl die Klage Derer, die die Genußsucht toll macht: ach! rufen sie, das ewige Einerlei!

3. Du fragst, Was ich gegen solchen Lebensüberdruß für ein Heilmittel räthlich achte? „Das Beste wäre wohl, wie Athenodorus*) sagt, wenn man sich mit Geschäften und Staatsangelenheiten und bürgerlichen Dienstleistungen zu thun machte. Denn so wie Manche in Sonnenglut und Abhärtung und sorgfältiger Uebung des Körpers den Tag hinbringen: wie es für die Athleten am zweckmäßigsten ist, ihre Arme und ihre Kraft, für die sie sich allein bestimmten, mit großem Zeitaufwande zu stärken: sollte es nicht auf gleiche Weise für uns, die wir uns doch einmal in's Gewühl des bürgerlichen Lebens einlassen wollen, am allerbesten seyn, daß wir uns in Thätigkeit erhalten. Hat Einer einmal den Entschluß gefaßt, sich der Wirksamkeit für seine Mitbürger und für die Menschheit zu widmen: so gewinnt er ja zugleich Uebung und Fortschritt, wenn er sich mitten in das Geschäftsleben hineinwirft,

*) Es gab im Alterthum mehrere Philosophen dieses Namens. Hier ist am wahrscheinlichsten Athenodorus Cordylio gemeint, der auch den Beinamen „von Tarsus" hat. Er war über die Bibliothek zu Pergamus gesetzt, und ging auf Zureden des Cato von Utica, mit nach Rom, wo er eine berühmte, jetzt verlorne Schrift: „Ueber Studium und Lebensweise" geschrieben zu haben scheint.

und sich dem Dienste des Gemeinwesens und der Einzelnen nach Kräften hingibt. Weil aber, fährt Athenodorus fort, bei dem so unseligen Ehrgeize der Menschen, und wo so viele Lästerungen das Rechte zum Schlimmsten verdrehen, der gerade ehrliche Weg nicht sonderlich sicher ist, und sich immer mehr Hinderndes als Günstiges darbieten wird: so muß man sich vom öffentlichen und Geschäftsleben zurückziehen; eine große Seele findet jedoch auch im häuslichen Leben Gelegenheit sich zu entwickeln; und es ist bei den Menschen nicht wie bei Löwen und Bestien, deren Kraftäusserung durch das vergitterte Behältniß gehemmt wird: nein, ihr Wirken ist am bedeutendsten in der Zurückgezogenheit. Sie lebe jedoch nur in der Art in Verborgenheit, daß sie, wohin sich auch ihr stilles Wirken zurückgezogen hat, zu nützen bereit sey, sowohl den Einzelnen als dem Ganzen, mit Talent, Wort und Rath. Es ist auch nicht nur Derjenige dem Staate nützlich, der Die, so sich um Aemter bewerben, hervorzieht, und Angeschuldigte in Schutz nimmt, und über Krieg und Frieden seine Stimme gibt: sondern auch, Wer die Jugend begeistert, Wer bei dem so großen Mangel an tüchtigen Lehrern Keime der Tugend in die Gemüther pflanzt, Wer Die, so nach Geld und Genuß rennen und jagen, ergreift und zurückzieht, und, wenn nichts Anders, doch wenigstens aufhält, siehe, der wirkt an Einzelnen für das Ganze. — Oder, hat Derjenige mehr Verdienst, der unter Fremden und Bürgern, oder als Prätor der Stadt den Partien Rechtsaussprüche ertheilt, als Der, welcher lehrt, was Gerechtigkeit sey, was Frömmigkeit, was Geduld, was Charakterstärke, was Todesverachtung, was Göttererkenntniß, und wie ein gutes Gewis-

sen ein Gut sey, bei dem man Nichts nach Lohn frage! — Darum wenn du deine Zeit auf solche Studien verwendest, während du sie den Geschäften entziehst, so ist es nicht, als ob du dich denselben entzogen und Stellen im Staate ausgeschlagen hättest. — Leistet ja doch auch nicht nur Derjenige Kriegsdienste, der in der Schlachtreihe steht, und den rechten oder linken Flügel vertheidigt, sondern auch Der, so die Thore beschützt, und wenn auch nicht gerade an einem gefährlichen, dennoch an einem nicht umsonst besetzten Posten steht und Wache hält und das Zeughaus bedient. — Kosten dergleichen Dienste auch kein Blut, sie kommen bei den Jahren der Feldzüge doch in Anschlag. Ziehst du dich zu den Wissenschaften zurück, so entgehst du wohl jedem Lebensüberdrusse; du wirst nicht wünschen, daß es Nacht werde, weil dir der Tag entleidet ist. Du wirst weder dir selbst zur Last seyn, noch Andern entbehrlich; Viele wirst du zur Freundschaft heranziehen, und die Trefflichsten werden dir zuströmen. Denn auch das ruhmlose Verdienst bleibt nie im Verborgenen, sondern es schickt irgend Etwas in die Welt, daran man es erkenne, und Wer es werth ist, findet es an seinen Spuren auf. Freilich, wenn wir allen Umgang aufheben und der Menschheit entsagen und nur in uns selbst hineingekehrt leben: so kommt im Geleite dieser Zurückgezogenheit, die alles Strebens ermangelt, daß wir nicht wissen, was wir thun sollen. Wir werden anfangen, da ein Gebäude anzulegen, dort eins niederzureißen, bald das Meer weiter hinauszurücken, bald den Schwierigkeiten des Geländes zum Trotze Wasser herbeizuleiten, und mit der Zeit, die uns die Natur hinzubringen gibt, schlecht hauszuhalten. Das eine-

mal*) geizen wir mit ihr, das anderemal verschwenden wir sie; das einemal wenden wir sie so an, daß wir wohl Rechenschaft davon geben könnten, das anderemal so, daß wir Nichts mehr davon haben. Es kann daher nichts Schändlicheres geben, als wenn ein hochbetagter Greis keinen andern Beweis hat, wodurch er zeige, daß er lange gelebt habe, als die Zahl der Jahre."

Mir, mein theuerster Serenus, will es vorkommen, als ob Athenodorus gar zu viel den Umständen nachgegeben, und sich gar zu schnell zurückgezogen habe. Ich will zwar nicht läugnen, daß man zuweilen nachgeben müsse, aber allmählig, den Schritt zurückziehend, und die Fahnen nicht vergebend, noch die Kriegsehre. Man ist dem Feinde gegenüber ehrwürdiger und sicherer, wenn man mit den Waffen in der Hand zum unterhandeln kommt. So meine ich, müsse es das Verdienst machen und Wer darnach strebt. Wenn das Schicksal die Uebermacht zeigt und die Gelegenheit zu wirken abschneidet: so muß man nicht alsbald sich wegwenden und wehrlos die Flucht ergreifen, einen Schlupfwinkel suchend, als ob es einen Ort gebe, wohin das Schicksal nicht nachfolgen könnte: sondern man muß karger thun sich in Geschäfte einzulassen und mit Auswahl da oder dort sich in Etwas legen, wobei man dem Staate nützlich seyn könnte. Will's Einem nicht gelingen, Kriegsdienste zu thun, so sehe er sich nach Ehrenämtern um. Soll er ohne öffentliche Stelle leben?

*) alii-alii. Eigentlich: die Einen von uns — die Andern. Doch meint es Athenodor wohl in obigem Sinne.

So mache er den Redner. — Darf er nicht reden, so stehe er, ein stummer Anwalt, seinen Mitbürgern bei. Ist's gar schon gefährlich für ihn, auf's Forum zu treten? So handle er in Häusern, in Theatern, bei Gastmahlen als redlicher Genosse, als treuer Freund, als vernünftiger Gast. Hat er die Wirksamkeit des Bürgers verloren, so übe er die des Menschen. Darum haben wir in großartiger Gesinnung uns nicht in den Mauern einer einzigen Stadt eingeschlossen, sondern zum Verkehre mit der ganzen Welt ausgedehnt, und haben uns als Weltbürger erklärt, um für das Verdienst einen weitern Spielraum zu gewinnen. Ist dir das Tribunal verschlossen, und darfst du dich den Schiffsschnäbeln oder den Comitien nicht nahen? Schaue hinter dich, wie mächtig weite Gegenden sich dir aufthun, wie zahlreiche Völkerschaften. Es wird dir in keinem Fall ein so großer Theil derselben verbaut seyn, daß dir nicht ein noch größerer übrig bliebe. Doch habe Acht, daß nicht dich selbst die ganze Schuld treffe. Du willst vielleicht nicht anders denn als Consul, oder als Prytane, *) oder als Ceryx, oder als Sufes dem Staate dienen. — Das ist gerade, wie wenn du nur als Feldherr oder Tribun Kriegsdienste thun wolltest. Wenn auch Andere im Vordergliede stehen und das Loos dich in das dritte Glied gestellt hat: so diene da mit deinem Worte, mit deiner Aufmunterung, mit deinem Beispiele, deinem Muth. Auch nach-

*) Wie bei den Römern der Consul die höchste obrigkeitliche Würde war, so bei den Athenern die Prytanen; in Staaten, welche den Ceresdienst übten, die Ceryces, welche Priester und höchste Obrigkeitspersonen zugleich waren; in Carthago die Sufeten.

dem ihm die Hände abgehauen waren, hat jener Krieger *) ein Mittel gefunden, seiner Partei Dienste zu leisten: auch wenn Einer nur steht, kann er schon durch sein Rufen Etwas helfen. So ungefähr betrachte es, wenn dich das Schicksal nicht auf die ersten Stellen im Staate erhebt; bleibst du nur, so mag wohl auch dein Schreien Manches fruchten: und wenn man dir sogar den Mund stopft, bleibe dennoch, auch wenn du stille seyn mußt, hilfst du vielleicht doch Etwas. In keinem Falle ist der Dienst eines patriotischen Bürgers fruchtlos; durch sein Hören, sein Sehen, seine Miene, seinen Wink, durch sein wortloses Beharren, selbst durch seinen Gang wirkt er. Gleichwie manches Heilkraut, ohne daß man es kostet oder berührt, durch seinen Geruch nützt: so ergießet ein edler Charakter seine Segnungen auch aus der Ferne und Verborgenheit; breite er sich nun aus und entwickle die ihm natürliche und gebührende Wirksamkeit; oder sey er in seinen Maßregeln beschränkt, daß er nicht mit vollen Segeln fahren kann; oder sey ihm That und Wort benommen: er habe einen beengten oder einen weitern Kreis: in jeder Lage wirkt er segensreich. Wie? Meinst du nicht, daß auch das Beispiel Dessen nütze, der einer edeln Ruhe genießt? — Darum ist es wohl das Beste, die Geschäftsthätigkeit mit

*) Jener berühmte Athenienser Cynägyrus, der, die bei Marathon geschlagenen und zu den Schiffen fliehenden Perser verfolgend, nach unzähligen Wunden ein feindliches Schiff mit der rechten Hand hielt, dasselbe nicht eher los ließ, bis er die Hand verloren hatte, es darauf mit der linken ergriff, und, da ihm auch diese abgehauen worden, das Schiff mit den Zähnen packte. Vgl. Justin. II, 9.

Ruhe abwechseln zu lassen, wenn die Wirksamkeit durch zufällige Hindernisse oder durch die Verhältnisse des Staates unterbrochen wird. Ist ja doch niemals Alles so abgeschnitten, daß gar kein edles Handeln mehr möglich wäre. Kannst du einen beklagenswerthern Staat finden, als der der Athener war, da die dreißig Tyrannen an ihm zerrten? Dreizehnhundert der trefflichsten Bürger hatten sie gemordet, und damit hatte die Grausamkeit nicht ein Ende, sondern reizte sich selbst noch mehr an. Und in diesem Staate, wo ein Areopagus war, das ehrwürdigste Gericht, wo ein Senat war und ein Volk, dem Senate ähnlich, da versammelte sich jeglichen Tag jenes unheilvolle Henkercollegium, und die unglückselige Curie war nicht weit genug, die Tyrannen zu fassen. Konnte jener Staat in Ruhe leben, wenn er so viele Tyrannen in sich faßte, als diese Trabanten hielten? *) Auch nicht einmal eine Hoffnung, die Freiheit wieder zu erlangen, konnte den Gemüthern dargeboten werden, und es war keine Aussicht zu einer Abhülfe gegen solch eine Masse von Elend, denn woher sollten dem beklagenswerthen Staate so viele Harmodius **) kommen? In dieses Staates Mitte lebte jedoch Socrates, und tröstete die trauernden Väter, und ermunterte Die, so an der Republik verzweifelten, und legte den Rei-

*) Die dreißig Tyrannen, deren Herrschaft um die 94ste Olympiade 403 vor Chr. Geb. anfing, hatten dreitausend Trabanten. Siehe über ihre Regierung Xenoph. Griechische Gesch. II, 3, 11.

**) Harmodius und Aristogiton hatten den Hipparchus, Sohn des Pisistratus und Bruder des Hippias, getödtet im 34sten Jahre der Tyrannenherrschaft.

chen, die für ihre Schätze zitterten, an's Herz, daß sie ihren gefährlichen Geiz zu spät bereuen, und leuchtete Jedem, der ihm nachahmen wollte, als ein herrlich Muster vor, da er unter den dreißig Herrschern ein freier Mann einherging. Diesen jedoch hat Athen selbst im Kerker getödtet, und die Freiheit mochte nicht die Freiheit des Mannes ertragen, der der wohlgesicherten Tyrannenschaar getrotzt hatte: daraus magst du lernen, wie auch in einem bedrängten Zustande der Republik ein weiser Mann Gelegenheit habe, sich auszuzeichnen, während in einem blühenden glücklichen Staate Geld und Kabale und tausend andere Verderbnisse ohne Waffen die Herrschaft führen. — Darum je nachdem sich der Staat darbietet, je nachdem die Umstände es gestatten, so haben wir uns einer volleren und beschränkteren Wirksamkeit hinzugeben, in jedem Falle uns in Bewegung zu erhalten, und nimmermehr von Zaghaftigkeit gefesselt das Leben unthätig hinzubringen. Ja Der nur ist mir ein Mann, der, wenn ihn von allen Seiten Gefahr bedräuet, und Waffen und Ketten um ihn klirren, nicht scheitert mit seiner Tugend, noch sie dem Lichte entzieht. Denn Das darf er nicht; erhalten will er sich, aber nicht verscharren. Curius Dentatus*) meine ich, war es, der gesagt hat, er wolle lieber ein Todter seyn, denn wie ein Todter leben. Das höchste unter allen Uebeln ist, aus der Zahl der Lebenden auszutreten, bevor man stirbt. Aber wenn du in eine Periode des Staates gefallen bist, wo Nichts zu machen ist, so kannst du freilich nichts Anderes thun, als daß

*) Der Consul Curius Dentatus, der über den Epirotischen König Pyrrhus triumphirte.

du dich mehr der Muße und den Wissenschaften hingibst, und gerade wie bei einer gefahrvollen Schifffahrt zur Zeit dem Hafen zusteuerst, nicht wartend bis dich die Umstände loslassen, sondern selbst dich davon losreißend.

4. Vor Allem aber müssen wir in uns selbst hineinschauen, dann darauf, was es für Geschäfte sind, in die wir uns einlassen, endlich auf Die, für welche und mit welchen wir zu wirken haben. Zuvörderst ist es nöthig, den Maßstab an uns selbst zu legen, weil wir in der Regel mehr zu können glauben, als wir wirklich im Stande sind. Der Eine wirft sich in Etwas hinein im Vertrauen auf seine Beredsamkeit; der Andere muthet seinen Vermögensverhältnissen mehr zu, als sie aushalten können; ein Dritter richtet seinen schwachen Körper durch angestrengte Dienste zu Grunde. Manche sind um ihrer Schüchternheit willen gar nicht geeignet zu bürgerlichen Geschäften, denn die erfordern eine feste Stirne; Andere taugen wegen ihrer Ungeschmeidigkeit nicht an den Hof; Manche haben den Zorn nicht in ihrer Gewalt, und sie reißt jeder Unwille zu unbesonnenen Worten hin; Manche wissen ihre muntere Laune nicht zu bewältigen, und können gefährliche Spötteleien nicht lassen. Für diese Alle ist Ruhe zweckmäßiger als ein Geschäftsleben. Eine heftige und ungeduldige Natur hat den Aufregungen einer schädlich werdenden Freiheit auszuweichen.

5. Ferner ist zu beurtheilen, wie Das sey, worauf man sich einläßt, und unsere Kräfte müssen wir mit den Gegenständen, an denen wir uns versuchen wollen, vergleichen. Es muß nämlich in dem Bewegenden immer mehr Kraft seyn,

als in der Last; nothwendig muß man unterliegen, wenn die Last größer ist, als Der, so sie trägt. Ueberdieß sind manche Geschäfte nicht sowohl groß, als vielmehr so, daß sie wieder andere Geschäfte zur Folge haben, und gar viel zu thun machen; und dergleichen muß man vermeiden, woraus ein abermaliges und vielfältiges Geschäft hervorgehen wird. Auch muß man sich nicht an Etwas machen, wovon man nicht frei wieder zurücktreten kann: nur da muß man Hand anlegen, wo man zu Ende kommen oder ein Ende wenigstens hoffen kann. Was sich während der Arbeit weiter ausdehnt, und nicht aufhört, wo es bestimmt war, das laß gehen.

6. Besonders ist auch in Hinsicht der Personen eine Auswahl zu treffen, ob sie es werth sind, daß wir an sie einen Theil unsers Lebens wenden, ob ihnen der Verlust unserer Zeit zu gute kommt. Manche thun ja gar, als ob wir ihnen für unsere Dienste verbunden seyn mußten. Athenodorus sagt: er möge nicht einmal zur Tafel gehen zu einem Menschen, der ihm dafür keinen Dank wissen werde. Du siehst wohl ein, daß er noch viel weniger zu Solchen gegangen seyn würde, welche ihren Tisch so hoch anschlagen, als einen Freundesdienst, und die Trachten ihrer Speisen als fürstliche Geschenke rechnen, als ob sie Andere dadurch ehrten, daß sie die unmäßigen Gelage halten. Nimm ihnen Genossen und Zuschauer, und die Garküche wird keinen Reiz mehr für sie haben, wenn Niemand davon erfährt. — Zu erwägen ist auch, ob deine Natur geeigneter sey für ein Geschäftsleben, oder für ruhiges Studium und Nachdenken; und dahin mußt du dich wenden, wohin dich das Maß deines Talents zieht.

Isokrates führte den Ephorus*) mit Gewalt vom Forum weg, weil er dafür hielt, daß Derselbe in der Geschichtschreibung mehr leisten werde. — Es kommt nichts Gutes dabei heraus, wenn dem Genie Zwang geschieht; und wo die Natur nicht will, ist die Arbeit umsonst....**)

7. Nichts jedoch mag so sehr den Geist erquicken, als treue und süße Freundschaft. Welch ein Glück, wenn dir ein Herz gewährt ist, in das du sicher jedes Geheimniß niederlegen kannst, dessen Mitwissen du weniger zu fürchten hast, als dein eigenes, dessen Gespräch deinen Kummer lindert, dessen Ansicht dir mit Rath zur Hand ist, dessen Heiterkeit deine Traurigkeit vertreibt, dessen Anblick dir schon Freude ist. — Dabei müssen wir, so viel es angeht, darauf sehen, daß wir Solche wählen, die von Leidenschaften frei sind. Denn die Laster schleichen, und springen auf den nächsten Besten über, und schaden schon durch Berührung. — Wie man daher bei der Pest sorgsam seyn muß, daß man nicht zu schon angesteckten und von der Krankheit entzündeten Körpern sich hinsetze, weil man da Gefahr laufen und schon durch den Anhauch in Noth kommen könnte: so müssen wir bei der Wahl des Charakters der Freunde darauf sehen, daß wir uns solche nehmen, die so wenig als möglich vom Verderben berührt sind. Das ist der Anfang der Krankheit, wenn sich das Gesunde mit dem Krankhaften vermischt. — Doch ist es nicht gemeint, als ob ich dir zur Regel machte, du sollest Keinem,

---

*) Die historischen, philosophischen und rhetorischen Werke des Ephorus sind verloren gegangen.

**) J. Lipsius vermuthet hier eine Lücke.

als einem Weisen nachgehen oder dich zugesellen, denn wo wirst du Den finden, den man schon so viele Jahrhunderte sucht? Für den Besten muß Der gelten, der am wenigsten schlimm ist. Du wärst wohl kaum im Stande, glücklich zu wählen, wenn du unter lauter Platonen und Xenophonten und jenem Nachwuchs Sokratischer Zucht die Guten auswählen dürftest, oder wenn dir Cato's Zeitalter preisgegeben würde, welches so Viele erzeugte, die da werth waren, zu Cato's Zeiten zu leben, aber auch viele heillosere Gesellen, als jemals lebten, die Vollbringer der größten Schandthaten. War ja doch Beider Klasse nöthig, wenn Cato sollte gewürdiget werden; er mußte eben sowohl treffliche Männer haben, die ihn verstanden, als schlechte, an denen er seine Kraft erprobte. Nun aber, bei einer solchen Minderzahl der Guten, möchte die Wahl minder bedenklich seyn. Hauptsächlich jedoch wären die Finstern zu meiden, und die über Alles seufzen, die Alles zur Klage stempeln. Mag Einer auch unstreitig treugesinnt und wohlwollend seyn, er ist doch ein Gefährte, der unsrer Ruhe Feind ist, wenn er in ewigem Unfrieden Alles beseufzt. —

8. Gehen wir zu den Vermögensverhältnissen über, der reichsten Quelle irdischer Mühsal. Vergleicht man alles Andere, was uns Qual macht, Todesfälle, Krankheiten, Besorgnisse, Wünsche, Schmerzens- und Arbeitslasten mit dem Uebel was unser Geld uns verursacht, so wird auf dieser Seite die Wagschaale hoch steigen. Darum muß man bedenken, wie viel geringer die Unannehmlichkeit ist, nicht zu haben, als zu verlieren; so werden wir einsehen, bei der Armuth sey um so viel weniger Anlaß zu Verdruß, als weniger

Anlaß zum Verluste da ist. — Denn du bist im Irrthum, wenn du meinst, die Reichen ertragen Verluste mit mehr Muth; die größten und die kleinsten Körper haben gleichviel Empfindlichkeit für Verwundung. Gar schön sagt Bion:*) „Es sey den Kahlköpfigen und den Wohlbehaarten gleich schmerzlich, wenn ihnen Haare ausgerissen werden.“ Das Nämliche gilt von Armen und Reichen, es thut ihnen gleich weh. Den Einen wie den Andern liegt ihr Geld am Herzen, und kann nicht ohne Empfindlichkeit von ihnen losgerissen werden. Erträglicher jedoch und leichter ist es, wie ich vorhin sagte, Etwas gar nicht bekommen, als es verlieren; und du wirst deßhalb Diejenigen vergnügter sehen, auf die das Glück niemals Rücksicht genommen, als Die, so es verlassen hat. Das hat Diogenes eingesehen, dieser gewaltige Geist, und hat dafür gesorgt, daß ihm Nichts entrissen werden konnte. Du magst dieß Armuth, Mangel, Dürftigkeit nennen, und was du sonst dem sichern Stand für schmähende Namen beilegen willst: aber dann will ich glauben, daß jener Mann nicht glücklich war, wenn du mir einen Andern aufweisest, dem Nichts verloren gehen kann. Entweder ich irre, oder es ist ein Königreich, unter Geizigen, Betrügern, Räubern und Banditen der Einzige zu seyn, dem nicht zu schaden ist. Wenn Einer daran zweifelt, daß Diogenes glücklich gewesen, der kann auch wegen des Zustands der unsterblichen Götter Bedenken tragen, ob sie nicht etwa unglücklich leben,

*) Bion, ein geistvoller cynischer Philosoph, und Vertrauter des Macedonischen Königs Antigonus, lebte um die 120ste Olympiade.

weil sie keine Landgüter und Gärten haben, noch Ländereien, durch fremde Pflanzer kostbar, noch mächtigen Wucherzins auf dem Forum. — Schämst du dich nicht, Wer du auch bist, der du Reichthümer anstaunest? Ei, blicke doch in die Weltsysteme hinein; entblößt wirst du die Götter sehen, die Alles geben, Nichts haben. Sollst du wohl Den arm nennen oder unsterblichen Göttern ähnlich, der sich aller zufälligen Dinge begibt? Hältst du den Pompejaner Demetrius *) für glücklicher, der sich nicht schämte, reicher zu seyn, als Pompejus? Täglich zählte Der die Menge seiner Sclaven, wie Pompejus seine Soldaten, und es hätte ihm Reichthum genug seyn sollen, wenn er zwei Sclaven hatte, die seine Dienste versahen, und eine geräumigere Zelle. **) Dem Diogenes aber entfloh sein einziger Sclave, und er hielt es nicht für der Mühe werth, denselben wieder zu holen, da man ihm ihn zeigte: „Es wäre eine Schande, sagte er, wenn Manes ohne Diogenes leben könnte, Diogenes aber nicht ohne Manes." — Er wollte damit wohl sagen: „Thue, o Schicksal, was du nicht lassen kannst; bei Diogenes hast du weiter Nichts zu suchen. Es ist mir ein Sclave entlaufen? Nein, er hat als ein Freier mein Haus verlassen. Die Sclaven wollen Kleidung haben und Unterhalt; man hat für so viele Bäuche der gefräßigen Bestien zu sorgen,

*) Demetrius, ein Freigelassener Pompejus des Großen. S. Plutarch's Pomp. Kap. 40.

**) cella hieß die Wohnung der Sclaven. Gewöhnliche Sclaven hatten oft Sclaven, die ihre Dienste versahen. Letztere hießen vicarii.

man muß ihnen Kleider kaufen und auf ihre diebischen Hände Acht haben, und wenn sie ihre Dienste thun, ihr Geheul und ihre Verwünschungen anhören. Wie viel glücklicher ist Der, welcher nie Einem Etwas zu verdanken hat, als Dem, dem er's am leichtesten versagen kann, sich selbst." — Doch solche Stärke ist nicht Jedermanns Sache, dennoch aber sollten wir unser Vermögen wenigstens beschränken, damit wir den Schlägen des Geschicks weniger ausgesetzt wären. Klein gewachsene Körper, die sich in die Rüstung einschnüren lassen, sind tauglicher, als solche, die darüber hinausgehen und die ihre Größe von allen Seiten der Verwunderung blosstellt. Das beste Vermögensverhältniß ist das, wenn es nicht bis zur Armuth herabgeht, und doch auch nicht weit von Armuth entfernt ist.

9. Es wird uns aber dieses Maß zusagen, wenn wir erst an der Sparsamkeit Gefallen gefunden, ohne die auch alle Reichthümer nicht hinreichen und in keinem Falle groß genug seyn können, besonders da man sich so leicht helfen kann und die Armuth sich in Reichthum verwandelt, wenn man die Genügsamkeit zu Hülfe ruft. Gewöhnen wir uns, allem Prangen zu entsagen, und mehr auf den Nutzen der Dinge, als auf Zierathen zu achten. Die Speise werde Herr über den Hunger, der Trank über den Durst, der Sinnenlust lasse man den Lauf, so weit es seyn muß. Lernen wir unsere Glieder kräftig anstrengen, unsere Lebensweise in Kleidung und Nahrung nicht nach den Beispielen der Mode einrichten, sondern wie es die Sitten der Alten rathen; lernen wir Enthaltsamkeit steigern, Genußsucht beschränken, die Kehle beherrschen, Zornsucht sänftigen, Armuth mit gleichgültigem

Blicke betrachten, Eingezogenheit ehren (wenn wir uns auch schämen, für die natürlichen Bedürfnisse leicht anzuschaffende Mittel anzuwenden), lernen wir, ungezügelte Hoffnungen und das in die Zukunft hinausstrebende Gemüth gleichsam in Fesseln zu halten, und es dahin zu bringen, daß wir den Reichthum mehr von uns selbst, als vom Glücke wollen. Es kann, behaupte ich, der mächtige Wechsel und die gewaltige Ungunst der Schicksale nicht so abgewehrt werden, daß nicht, wenn wir die großen Segel ausspannen, gewaltige Stürme darein blasen; man muß einziehen, damit die Pfeile des Geschicks unwirksam dahinfliegen. So haben manchmal Verbannungen und Unglücksfälle zur Rettung gedient, und es sind wohl manchmal durch kleinere Widerwärtigkeiten schwerere geheilt worden, wenn die Seele sich von gutem Rathe hinwegwendet und sanftere Mittel nicht helfen wollten. Warum sollte es denn nicht heilsam seyn, wenn auch Armuth und Schmach, und Sinken des Wohlstandes als Mittel angewendet wird, und man dem Uebel ein Uebel entgegenstellt? Gewöhnen wir uns also, daß wir unser Mahl halten können ohne große Gesellschaft, daß wir uns bedienen lassen von wenigern Sclaven, daß wir uns Kleider anschaffen zu dem Zwecke, für den sie erfunden wurden, daß wir in der Wohnung uns beschränken. Nicht nur im Lauf und Wettrennen des Circus, sondern auch auf dieser Lebensbahn muß man einwärts zu lenken wissen. Auch in den wissenschaftlichen Bestrebungen, für die der Aufwand doch noch der edelste ist, treffe ich nur dann das Rechte, wenn ich Maß halte. Wozu denn eine Unzahl von Büchern und Bibliotheken, wo der Besitzer sein ganzes Leben lang kaum die Verzeichnisse zu lesen durchbringt? Es

ist dem Lernenden die Masse lästig, nicht unterrichtend, und es ist weit besser, wenn du dich wenigen Schriftstellern widmest, als wenn du bei vielen umherschweifst. Viermalhunderttauseud Bücher sind zu Alexandria verbrannt. *) Mögen Andere darin das schönste Denkmal königlichen Reichthums preisen, **) wie Livius, welcher sagt, es sey Dieß ein herrliches Werk des Geschmacks und des wissenschaftlichen Sinnes der Könige gewesen. Es war nicht Geschmack und wissenschaftlicher Sinn, gelehrter Luxus war's, ja nicht einmal gelehrt, weil sie nicht der Wissenschaft zu lieb, sondern zur Schaustellung gesammelt hatten, so wie Manche, die nicht einmal so viel Wissenschaft haben, als ein Sclave, die Bücher nicht als Mittel der Studien, sondern als Zierrathen ihrer Speisesäle behandeln. Schaffe man sich also Bücher an, so viel als genug ist, nicht um einen großen Haufen zu haben. Vernünftiger ist's doch, entgegnest du, ich mache den Aufwand für Bücher, als auf Corinthische Vasen und Gemälde. Was zuviel ist, ist überall etwas Verkehrtes. Was ist denn zu entschuldigen an einem Menschen, der auf einen Schrank von Cedernholz und Elfenbein versessen ist, der die Bände unbekannter und verrufener Schriftsteller zusammensucht, und zwischen so vielen tausend Büchern gähnt und sein größtes Wohlgefallen an Bücherschilden und Büchertiteln hat?

---

*) Bei Julius Cäsar's Belagerung von Alexandria verbrannte ein großer Theil der Bibliothek, der Rest derselben im J. 640 nach Chr. Geb.

**) Die Uebersetzung folgt hier einer eigenen Interpunction, und setzt nach arserunt ein Punctum.

So kannst du denn gerade bei dem größten Müßiggänger alle möglichen rednerischen und geschichtlichen Werke finden, und Bücherschränke bis an's Dach hinauf aufgethürmt. Denn bereits findet man in Badehäusern und Thermen eine schmucke Bibliothek, als eine unentbehrliche Zierde des Hauses. Ich wollt' es ja gelten lassen, wenn es von übertriebener Liebe zu den Wissenschaften käme: aber es werden jene ausgesuchten Werke der ehrwürdigsten Geister, mit ihren Bildnissen geziert, nur zum Schein und zum Schmucke der Wände aufgestellt.

10. Ich setze nun aber den Fall, du seyest in eine mißliche Lage gerathen, und es habe dir, ohne daß du es wußtest, das Schicksal in öffentlichen oder häuslichen Angelegenheiten eine Schlinge gelegt, die du weder lösen noch zerreißen kannst. Bedenke, daß Gefesselten ihre Lasten und die Hemmketten ihrer Füße anfangs freilich beschwerlich sind: später aber, wenn sie sich vorgesetzt haben, sich darein zu fügen, statt darüber zu fluchen, lehrt sie die Noth, die Bande mit Kraft, die Gewohnheit sie mit Leichtigkeit zu ertragen. Bei jeder Lebensweise wirst du Ergötzlichkeiten, Erholungen und Vergnügungen finden, es wäre denn, daß du dein Leben lieber für geplagt halten, als beneidenswerth machen wolltest. *) In keiner Hinsicht hat sich die Natur um uns mehr verdient gemacht, als daß sie, wohl wissend, zu welcher Mühsal wir geboren würden, als Linderungsmittel unserer Unfälle die Gewohnheit erfunden hat, wodurch sie das Schwerste uns

*) Anders, aber schwerlich richtig, erklärt Ruhkopf diese Stelle mit Gronov.

bald so ganz vertraut macht. Es würde es Niemand aushalten, wenn auch die Fortdauer des Unglücks dieselbe Kraft hätte, wie der erste Anfall. Wir sind Alle mit dem Geschick zusammengekoppelt; die Einen an goldener und weiter, die Andern an kurzer und rostiger Kette. Allein, was liegt daran? Alle sind auf gleiche Weise bewacht und umringt, und angebunden sind auch Die, so Andere angebunden haben, und warum solltest du die Kette an der Linken *) für leichter halten? Den Einen fesseln Ehrenstellen, den Andern Schätze; Manche drückt die vornehme Geburt, Manche die Niedrigkeit; Manchen hängt fremde Herrschaft über dem Haupt, Manchen die eigene; Manche hält Verbannung immer am nämlichen Ort, Manche eine Priesterpflicht. **) Das ganze Leben ist ein Sclavenstand. Darum gewöhnen muß man sich an seine Lage und so wenig als möglich darüber klagen; was sie aber Annehmliches an sich hat, ergreifen. Nichts ist so bitter, wobei nicht ein gelassenes Gemüth Trost fände. Ein gar beschränkter Bezirk hat wohl manchmal durch des Austheilers Geschicklichkeit Platz für Viele gewährt, und die Eintheilung einen Fuß breit Raum zum Anbau geschickt gemacht. — Halte Rechnung mit den Schwierigkeiten; es kann das Harte erweicht, das Enge erweitert werden, und das Schwere drückt minder, wenn man es handsam zu fassen weiß. Zudem muß man den Begierden nicht ein weites Feld

*) Der Bewachte und der Bewachende waren aneinander gefesselt; der Gefangene hatte die Kette an der rechten, die Wache dieselbe Kette an der linken Hand.

**) Der Eigenpriester des Jupiter z. B. durfte keine Nacht ausserhalb Rom zubringen. Liv. V, 52.

eröffnen, sondern sie nur in die Nähe heraustreten lassen, — ganz einschließen lassen sie sich ja doch nicht. Lassen wir gehen, was entweder unmöglich oder schwierig auszuführen ist, und halten wir uns an das Nahegelegene und unserer Hoffnung sich Anbietende; aber vergessen wir nicht, daß Alles gleich werthlos ist, von aussen verschiedene Gestalten zeigend, von innen gleich nichtig. Auch wollen wir ja die höher Stehenden nicht beneiden: Was sich erhaben darbietet, ist schroff. Jene dagegen, welche ein nicht wohlmeinendes Geschick auf's Schlüpfrige gestellt hat, werden sicherer seyn, wenn sie einer Lage, in welcher Hochmuth natürlich ist, das stolzmachende Wesen abnehmen, und ihr Schicksal, soviel möglich, auf's Ebene herabheben. Es gibt zwar so Manche, die nothwendig auf der ihnen angewiesenen Höhe sich halten müssen, von der sie nicht, ohne daß sie stürzen, herabkommen können, aber sie können's bezeugen, eben Das sey ihre größte Last, daß sie Andern eine Last zu seyn gezwungen seyen, und sie schweben nicht frei, sondern seyen in die Höhe gebannt. Mögen sie durch Gerechtigkeit, durch Milde, durch humane Gesetzgebung, durch Wohlthätigkeit sich gehörig decken, für ein glückliches Herabkommen, auf welches vertrauend sie in ihrer schwankenden Lage doch sorgloser seyn können. — Nichts jedoch wird sie in dem Maße von diesem Wogenspiel ihrer Seele retten, als wenn sie stets ihrem Steigen irgend ein Ziel festsetzen, und es nicht der Willkür des Schicksals überlassen, wo es mit ihnen enden wolle, sondern sie sollen sich selbst mahnen, noch weit vor dem Aeussersten einen Punkt des Stillstands zu nehmen. So dürfen wohl auch hier und

da Begierden den Muth schärfen, aber sie müssen eine Grenze haben, und ihn nicht in's Maß- und Ziellose treiben.

11. Diese meine Vorstellungen ergehen an Solche, die es noch nicht weit gebracht haben, an Menschen von beschränkter Geistesbildung und Geisteskraft, nicht an den Weisen. Der braucht nicht ängstlich Schritt vor Schritt zu wandeln; er hat schon so viel Selbstvertrauen, daß er kein Bedenken trägt, dem Schicksal entgegen zu treten, und ihm nie das Feld räumen wird, es gibt keine Seite, von der er es fürchtete, weil er nicht nur Sclaven und Besitzthümer und Ehrenstellen, sondern auch seinen Körper und seine Augen und seine Hand, und was das Leben wünschenswerth machen mag, und sich selbst unter die Dinge zählt, auf die man nicht rechnen darf, und also lebt, als ob er sich selbst nur geliehen wäre, und sich ohne Murren hergeben müsse, wenn man ihn zurückfordere. Und er schlägt sich deßwegen nicht gering an, weil er weiß, daß er nicht sich selbst gehöre, sondern er wird Alles mit solcher Sorgfalt und Umsicht thun, wie ein gewissenhafter und achtungswerther Mann Acht zu haben pflegt auf Das, was seiner Treue anvertrauet ward. Wenn er sich aber wird zurückgeben müssen, so wird er nicht Klage erheben gegen das Schicksal, sondern sprechen: „Habe Dank für Das, was ich besaß und hatte. Um schweren Pacht zwar hab' ich dein Gut benützt, doch weil du's haben willst, so tret' ich's dankbar ab und willig: solltest du wollen, daß ich noch Etwas von dir habe, so will ich's auch jetzt noch bewahren; beliebt dir's anders, so gebe ich das verarbeitete und geprägte Silber, Haus und Gesinde heim, und setze dich wieder in dein Eigenthum ein." Fordert uns die Natur um Das an, was

sie uns zuerst dargeliehen, so werden wir auch zu dieser sprechen: „Nimm hin den Geist, edler, als du ihn gegeben hast; ich zaudre nicht, ich entziehe mich nicht: ich war schon darauf gefaßt, da hast du mit meinem Willen, was du mir gabst, ohne daß ich's merkte; nimm es hin!" — Zurückkehren, woher man gekommen, was ist denn daran Schweres? Der lebt gewiß schlecht, der nicht gut zu sterben weiß. Vor Allem muß man daher diese Sache nicht so hoch anschlagen, und das Leben unter die Sclavendienste rechnen. Die Gladiatoren, sagt Cicero *), sind uns verhaßt, wenn sie auf alle Art ihr Leben zu erhalten suchen; dann sind wir ihnen gut, wenn sie Verachtung desselben beweisen. So, wisse, ist es auch mit uns. Zaghaft sterben, ist ja oft Ursache des Todes. Jenes Schicksal, das sich ein Schauspiel bereitet, spricht: „Wozu soll ich dich aufbewahren, du feiges, zages Geschöpf! du wirst um so mehr mit Wunden bedeckt werden, weil du deinen Hals nicht darzubieten fähig bist. Du dagegen wirst nicht nur länger leben, sondern auch leichter sterben, der du das Schwert nicht mit zuckendem Nacken, nicht mit abwehrenden Händen, sondern voll Muth auffängst." Wer den Tod fürchtet, wird nie Etwas für ein Menschenleben thun, **)

---

*) In der Rede für den Milo Kap. 34.

**) So nach der gewöhnlichen Lesart: nihil unquam pro homine vivo faciet. J. Lipsius fand in einem Manuscript: vivus, was wir vorziehen und übersetzen: „Wer den Tod fürchtet, wird nie, so lange er lebt, Etwas thun, das dem Menschen ziemt." Der folgende Gegensatz rechtfertigt diese Lesart, während er sich mit der gewöhnlichen nicht recht vertragen will; man müßte denn nur, nicht ohne Zwang über-

Wer aber nicht vergißt, es sey ihm sogleich bei seinem Werden also bestimmt gewesen, der wird nach dieser Norm leben, und zugleich mit derselben Geistesstärke es dahin bringen, daß ihm Nichts von Dem, was kommt, unerwartet ist; denn eben dadurch, daß er auf Alles, was kommen kann, als werde es wirklich kommen, hinsieht, wird er den Anfall jegliches Uebels schwächen. Dieselben, welche Vorbereiteten und Gefaßten nichts Neues bringen, erscheinen den Sichern und nur an Glück Denkenden als unwillkommene Boten. Krankheit, Gefangenschaft, Einsturz, Brand — Nichts von dem Allem kommt so, daß man Nichts davon ahnen konnte. Ich wußt' es schon, in was für eine sturmbewegte Hütte mich die Natur eingeschlossen; ist doch schon so oft in meiner Nähe ein Jammergeschrei aufgegangen, so oft schon ist an meiner Schwelle vorüber die Fackel und die Wachskerze jungen Leichen vorangeschritten; hat doch schon manchmal das Krachen eines einstürzenden Gebäudes seinen tiefen Donner hören lassen; Viele von Denen, die das Forum, die Curie, der gesellige Umgang mir eng verbunden hatte, raffte die Nacht hinweg und trennte die zum Freundesbund verschlungenen Hände nach der Vereinigung. Darf ich mich wundern, wenn hie und da Gefahren zu mir treten, die mich von jeher umschwebten? Es ist eine große Zahl Menschen, die, wenn sie zu Schiffe gehen, an den Sturm nicht denken. — Wenn die Sache richtig ist, so lasse ich mir immer auch den schlim-

---

setzen: „wird nie Etwas thun, was einem Menschen, dieweil er lebt, geziemt."

men Gewährsmann gefallen: Publius *) nämlich, ein Mann, der manches tragische und komische Genie hinter sich zurückläßt, wo er seine mimischen Tollheiten und seine auf die letzten Plätze [der Zuschauer] berechneten Ausdrücke wegläßt, sagt unter vielem Andern, was für die Tragödie, nicht nur für das Mimenspiel gehaltreich genug wäre, auch Folgendes:

„Was Einen treffen kann, kann Jeden treffen."

Wenn Einer Das in's Mark des Herzens nimmt, so wird er wohl auch alles Uebel, so die Andern trifft und dessen täglich eine ungeheure Menge vorfällt, also ansehen, als ob es einen freien Paß zu ihm habe; er wird sich viel eher waffnen, als es auf ihn abgesehen ist. Es ist zu spät, wenn das Gemüth zum Bestehen der Gefahr erst nach der Gefahr gerüstet wird: „Das habe ich nicht gemeint, daß Dieß geschehe; daß es so kommen würde, nein, Das hätt' ich nie geglaubt." Warum aber nicht? Wo ist der Reichthum, dem nicht Armuth und Hunger und der Bettelstab auf der Ferse folgen könnte? Wo ist das Ehrenamt, da der Purpur und Augurschmuck und des Patriciers goldenes Ehrengehänge nicht auch von schmutziger Entehrung und von Verbannung und Brandmarkung und tausenderlei Schmach und äusserster Verachtung begleitet seyn könnte? Wo ist die Königsherrschaft, für die kein Sturz, keine Zertrümmerung, kein Tyrann und Henker bereit stünde? Und die Zwischenräume sind da nicht groß, die Dieß und Jenes trennen, eine flüchtige Stunde liegt zwischen dem Königsthron und dem Umfassen der Kniee

*) Publius, ein Mimendichter, dessen hier angeführter Vers schon in der Trostschrift an Marcia Kap. 9. vorkam.

des fremden Herrschers. Darum halt es im Herzen, daß jeder Zustand wandelbar ist, und was irgend Einem zustößt, auch dich treffen kann. Du bist begütert. Doch nicht etwa reicher, als Pompejus? *) Als diesem Cajus — Caligula — ein alter Verwandter und neuer Gastfreund sein Haus geöffnet, um dem des Pompejus ein Ende zu machen, da hatte Dieser nicht einmal Brod und Wasser; so viele Flüsse waren sein gewesen, die in seinem Eigenthum ihre Quelle und ihre Mündung hatten, — und er bettelte um ein paar Tropfen Wassers. Hunger und Durst tödtete ihn in dem Pallast des Verwandten, während ihm, dem Hungernden, der Erbe ein öffentlich Leichenbegängniß ausmacht. — Du hast die höchsten Ehrenstellen bekleidet: doch nicht etwa so große, oder so unverhoffte, oder so ausgebreitete, wie Sejanus. **) An dem Tage, da ihn der Senat noch begleitet hatte, riß ihn das Volk in Stücke; von dem Mann, auf den Götter und Menschen gehäuft hatten, was zusammengebracht werden konnte, blieb nicht so viel übrig, daß der Scharfrichter Etwas an ihm zu thun gehabt hätte. — Du bist König? — Ich will dich nicht zu Crösus hinführen, der auf seinen Scheiterhaufen zwar steigen mußte, aber ihn auch auslöschen sah, auf

*) Diese historische Notiz aus Caligula's Leben gibt allein Seneca. Pompejus ist ohne Zweifel ein Enkelsohn des großen Pompejus, mit Augustus und darum auch mit Caligula verwandt.

**) Ueber Sejanus siehe die Anmerkung zu Kap. 22. in der Trostschrift an Marcia. In Stücke riß das Volk seinen Leichnam, und warf ihn in die Tiber, nachdem er sich selbst getödtet hatte. Vgl. Tacitus Annalen V, 6.

daß er nicht nur sein Königthum, sondern sogar seinen Tod überlebte: nicht zu Jugurtha,*) der dem Römischen Volk in demselben Jahre, da es ihn gefürchtet, ein Schauspiel wurde. Den Africanischen König Ptolomäus,**) den Armenischen Mithridates,***) haben wir unter des Cajus Wachen gesehen. Der Eine ward in's Exil verwiesen, der Andere wünschte wohl, unter besserem Schutze entlassen zu werden. Bei solcher Ebbe und Fluth der Geschicke, gibst du, wenn du nicht Alles, was geschehen kann, als dereinst wirklich eintretend, annimmst, dem Unglück eine Gewalt über dich, die Derjenige bricht, der vorausblickt. — Was nun weiter zu beobachten seyn möchte, wird Das seyn, daß wir nach Etwas trachten, was wir entweder nicht erlangen können, oder was uns, so wir's erlangt haben, die Eitelkeit unsers begehrlichen Wesens zu spät nach vieler Scham vor den Blick stellt: ich meine, daß nicht die umsonst übernommene Mühe ohne Erfolg sey, oder der Erfolg der Mühe nicht werth. Denn meist wohl folgt Unzufriedenheit daraus, wenn es nicht gelingt, oder wenn man sich des Gelungenen schämt.

---

*) Seneca nimmt es auch hier mit der Geschichte, namentlich mit der Chronologie, nicht sehr genau. Der Krieg gegen Jugurtha dauerte fünf Jahre.

**) Ptolomäus, Juba's Sohn, und von Seiten seiner Mutter Selene ein Enkel des Marcus Antonius, also ein Verwandter Caligula's, wurde wegen seiner Reichthümer auf Befehl des Letztern getödtet im J. d. St. 793, da er auf dem Wege in's Exil war.

***) Mithridates hatte von Tiberius das Reich Armenien geschenkt erhalten, wurde aber von Caligula in's Gefängniß geworfen. Durch Claudius befreit kehrte er in sein Reich zurück.

12. Abbruch muß man auch dem Rennen und Jagen thun, was einem großen Theil der Menschen eigen ist, die in Häusern und Theatern und auf Marktplätzen herumschweifen. Sie bieten sich zu Geschäften für Andere an, und es ist immer, als wollten sie thätig seyn. Wenn du einen Solchen bei seinem Ausgehen aus dem Hause fragst: wo willst du hin? Was hast du vor? so wird er dir antworten: „wahrhaftig, ich weiß es selbst nicht; aber ich werde Diesen oder Jenen sehen, ich werde Dieses oder Jenes ausrichten.“ Ohne Zweck und Ziel treiben sie sich umher, und suchen Etwas zu thun; sie thun aber nicht Etwas, das sie sich vorgesetzt, sondern was ihnen eben in den Wurf kommt. Planlos und ohne Zweck ist ihr Laufen, wie Ameisen im Gebüsch umherkriechen, und auf die höchsten Spitzen und wieder in die Tiefe sich machen, ohne Etwas zu gewinnen. *) So ist das Leben gar mancher Menschen, und man könnte es wohl mit Recht eine rastlose Unthätigkeit nennen. Mit Manchen, die wie zu einer Feuersbrunst rennen, hat man ordentlich Mitleiden, so schießen sie auf die Begegnenden hinauf, und stürzen sich und Andere nieder, — und Was ist's? sie laufen, um Einen zu begrüßen, der ihre Höflichkeit nicht einmal erwiedert, oder um die Leiche eines Menschen zu begleiten, den Niemand kannte, oder dem Proceß eines Mannes beizu-

*) Ein nicht glücklich gewähltes Bild, da sonst — auch schon im Alterthum — die Ameise durchaus nicht für eine geschäftige Müßiggängerin gehalten wird. Man vergleiche Horat. I. Sat. I, 33. und Salomo's Sprüchw. VI, 6. XXX, 25.

wohnen, der alle Tage vor Gericht steht, oder dem Verlöbniß einer Person, die sich nicht nur einmal verlobt, und gehen einer Sänfte nach, die sie hie und da wohl selbst tragen. Wenn sie dann in unnöthiger Ermüdung nach Hause kommen, so schwören sie, sie wissen selbst nicht, warum sie den Ausgang gemacht, wo sie gewesen; aber am andern Tag können wir sie dieselben Ausflüge wieder machen sehen. Darum alle Arbeit muß irgend einen Zweck, irgend eine Absicht haben. Es ist nicht Liebe zur Thätigkeit,*) es sind falsche Ansichten und Vorspiegelungen, was sie in Unruhe und Unverstand umhertreibt, denn auch sie rühren sich nicht, ohne daß sie irgend einen Erfolg wollen, aber es treibt sie irgend ein Scheinbild, dessen Nichtigkeit die befangene Seele nicht ahnet. So führen geringfügige und nichtige Ursachen Jeden, der nur ausgeht, um den Volkshaufen größer zu machen, in der Stadt umher, und ohne daß er Etwas zu schaffen hat, läßt ihm das anbrechende Morgenlicht keine Ruhe zu Hause, und wenn er an vielen Thüren vergeblich gepocht und den Thürhütern seinen Gruß gebracht, trifft er, obwohl vielfältig abgewiesen, doch Niemand schwerer zu Hause, als sich selbst. — Mit dieser Verkehrtheit hängt jenes abscheuliche Uebel zusammen, die Ohrenbläserei, jenes Auflauern auf stadtkundige und geheime Dinge, und jenes Wissen von vielen Sachen, die man nicht ohne Gefahr erzählt, ja nicht ohne Gefahr hört. Davon scheint mir Democritus ausgegangen zu seyn,

*) non industria etc. dunkle Stelle. Mir ist die Conjectur in den Sinn gekommen: omnis itaque labor aliquo referatur; aliquo respiciat n o s t r a industria. Inquietos etc.

wenn er also anfängt: „Wer ruhig leben will, der lasse sich nicht in Vieles ein, weder für Einzelne, noch für's Ganze;" — er will Dieß nämlich von Dem, was unnöthig ist, verstanden wissen. Denn wenn es etwas Nöthiges ist, so muß man für's Besondere und für's Oeffentliche nicht nur in Vieles, sondern in Unzähliges sich einlassen; wo aber keine heilige Pflicht ruft, da halte man mit der Wirksamkeit zurück.

13. Wer sich in Vieles einläßt, der gibt sich dem Schicksal oft preis; es ist aber das Sicherste, mit demselben wenig zu thun zu haben, übrigens das Verhältniß zu ihm nicht zu vergessen und sich von seiner Zuverläßigkeit Nichts zu versprechen. Ich werde zur See gehen: es müßte denn nur Etwas vorfallen; ich werde Prätor werden: es müßte denn nur ein Hinderniß eintreten; die Unternehmung wird mir wohl gelingen: es müßte denn nur Etwas dazwischen kommen. — Das ist's eben, warum wir behaupten, es komme dem Weisen Nichts unvermuthet; wir nehmen ihn nicht von menschlichen Zufällen aus, aber er verrechnet sich nicht; und nicht, daß ihm Alles nach Wunsch ginge, aber er dachte sich's schon so. Vor Allem ist ihm beigefallen, es könne seinen Planen Etwas in den Weg treten. Nothwendig aber trifft der Schmerz über einen vereitelten Wunsch das Gemüth minder schwer, wenn du jenem nicht auf jeden Fall das Gelingen zugesagt hast.

14. Wir müssen uns aber auch von der Seite nachgiebig beweisen, daß wir an Dem, was wir uns einmal vorgesetzt haben, nicht allzu sehr hängen; fügen wir uns in die Lage, in die uns das Geschick versetzt hat; lassen wir uns

nicht grauen vor jeder Veränderung unserer Plane und unserer Lage, nur daß wir nicht in Wankelmuth verfallen, einen Fehler, welcher der Ruhe gar nicht günstig ist. Freilich muß auch der Eigensinn etwas Beunruhigendes und Unheilvolles seyn, denn leicht trotzt ihm eben doch das Schicksal Etwas ab: auf der andern Seite aber ist noch viel drückender die Unbeständigkeit, die nirgends einen festen Punkt hat. Der Gemüthsruhe ist Beides hinderlich, sowohl wenn man Nichts ändern kann, als wenn man sich in Nichts fügt. In jedem Fall muß aber die Seele von allem Aeusserlichen absehend in sich selbst einkehren, sich selbst vertrauen, in sich selbst Freude finden, ihre eigenen Güter achten, sich so viel möglich vom Fremdartigen zurückziehen, sich an sich selbst halten, Verluste sich nicht so tief eingehen lassen, und auch an den Widerwärtigkeiten die beste Seite aufsuchen. Unser Zeno,*) als er die Nachricht von einem Schiffbruch erhielt, durch den all seine Habe im Meer versunken sey, äusserte: es will das Schicksal, daß ich ungehinderter philosophire. Dem Philosophen Theodorus**) drohte der Tyrann [Lysimachus] den Tod, und zwar ohne Begräbniß. Da sprach er: es ist dir gewährt, worin du dir gefällst: dieses paar Unzen Blut steht dir zu Diensten. Was nun aber das Begräbniß anbelangt, o wie bist du doch so schwach, wenn du meinst, es liege Etwas daran, ob ich auf der Oberfläche der Erde, oder

---

*) Zeno von Citium, der Stifter der Stoischen Schule, zu der sich Seneca rechnete.

**) Ein Cyrenaiker, Lehrer des Bion. Er blühte um die 120ste Olympiade.

in ihrem Schoose verwese. Nachdem Canus Julius, ein vorzüglich großer Mann, dessen Bewunderung selbst dadurch nicht geschwächt wird, daß er in unserm Jahrhunderte geboren ist, mit Cajus [Caligula] lange Worte gewechselt und dieser Phalaris zu dem Weggehenden gesagt hatte: „schmeichle dir nicht etwa mit thörichter Hoffnung; den Befehl zu deiner Hinrichtung habe ich schon gegeben;" gab Canus die Antwort: „ich danke, gnädigster Fürst." — Was er dabei gedacht hat, mag ich kaum entscheiden: ich kann mir gar Manches denken. Wollte er vielleicht dem Fürsten eine Schmach anthun, und ihn merken lassen, wie grausam seine Regierung sey, unter welcher der Tod eine Wohlthat war? Oder war es ein Seitenhieb auf den Unsinn des Zeitalters? denn es dankten auch Die, deren Kinder getödtet, und deren Güter weggenommen worden. Oder hat er's als Befreiung mit Freuden hingenommen? Sey's, wie es will. Die Antwort war hochherzig. Man wird vielleicht erwiedern: „auf Das hin konnte Cajus erst den Befehl geben, daß Jener am Leben bleiben solle." Die Sorge hatte Canus nicht; es war bekannt, wie Cajus mit solchen Befehlen Wort hielt. Kannst du's nicht glauben, daß Jener die zehn Tage bis zur Hinrichtung ohne allen Kummer hingebracht habe? Ist's unwahrscheinlich, Was dieser Mann gesprochen und gethan haben und wie ruhig er geblieben seyn soll? Er spielte Brett, als der Centurio, der den Zug der Verurtheilten schleppte, auch ihn aufforderte, sich aufzumachen. Bei diesem Rufe zählte er die Steinchen, und sagte zu seinem Spielgegner: „nimm dich in Acht, daß du nicht nach meinem Tode lügest, du habest gewonnen." Darauf dem Hauptmann zuwinkend,

sprach er: „du bist Zeuge, daß ich um Eines voraus bin." War's dem Canus bei jenem Brett wohl um's Spiel zu thun? Ein Hohn war's. — Traurig waren die Freunde, da sie einen solchen Mann verlieren sollten. — „Was seyd ihr, sprach er, bekümmert? Ihr forschet, ob die Seelen unsterblich seyen: ich werde es wohl bald wissen." So hörte er denn selbst in seinem Ende nicht auf, nach Wahrheit zu forschen, und seinen eigenen Tod in Untersuchung zu nehmen. — Es begleitete ihn sein Philosoph,*) und schon war der Hügel nicht ferne, da man unserer Gottheit, dem Kaiser, das tägliche Opfer brachte. „Was denkst du jetzt, mein Canus, sprach er, oder worauf richtet sich dein Sinnen?" — „Ich habe mir vorgenommen, erwiederte Canus, in jenem schnellsten aller Augenblicke zu beobachten, ob die Seele merken wird, daß sie scheide." Und er versprach, wenn er darüber Etwas wüßte, so wolle er bei seinen Freunden herumgehen, und Kunde bringen, Was es mit dem Zustande der Seelen sey. Schau, welche Ruhe mitten im Sturm! siehe, ein Geist der Unsterblichkeit werth, der seinen Tod zur Feststellung der Wahrheit anwenden will, der, im Begriff, jenen letzten Schritt zu thun, der scheidenden Seele Fragen aufgibt, und nicht nur bis zum Tod, sondern vom Tode selbst noch Etwas lernt. — Weiter hinaus hat kein Mensch philosophirt! Aber nicht eilig soll der große Mann, den man wohl mit Bedacht so nennen muß, entlassen seyn: wir übergeben dich

*) Angesehene und wissenschaftliche Männer hielten sich eigene, meistens Griechische Philosophen. Vgl. Trostschrift an Marcia. Cap. 4.

der Ewigkeit, ruhmwürdiges Haupt, du größtes der Opfer von des Cajus Verwüstungen.

15. Aber es fruchtet Nichts, wenn wir nur die Ursachen der Unzufriedenheit im Privatleben entfernen; denn es greift zuweilen ein Haß gegen die Menschheit um sich, und es stößt uns der Schwarm so vieler beglückten Schandthaten an, wo es auf's Herz fällt, wie selten die Ehrlichkeit sey, wie man Nichts wissen mag von Unschuld, und kaum jemals, sie müßte denn gerade Vortheil bringen, von Treue; es bieten sich dar die gleich verhaßten Vortheile und Nachtheile der Ueppigkeit, und der Ehrgeiz, der sich bereits so gar nicht in seinen Schranken hält, daß er auch auf den schändlichsten Wegen Glanz findet. Da verdüstert sich die Seele, und es waltet eine Finsterniß, als ob die Tugenden zu Grabe gegangen wären, die man weder hoffen darf, noch mit Erfolg besitzen kann. — Wir müssen uns daher so stimmen, daß uns alle Laster des Pöbels nicht verhaßt, sondern lächerlich erscheinen, und es lieber dem Democritus nachmachen, als dem Heraclitus.*) Dieser weinte, so oft er unter Menschen gegangen war, Jener lachte; Diesem schien Alles, was wir thun, ein Jammer, Jenem eine Posse. So muß man sich denn Alles leichter machen, und mit leichtem Sinn ertragen; es ziemt dem Menschen besser, das Leben zu belachen, als zu beweinen. Dazu kommt, daß sich Derjenige besser um das menschliche Geschlecht verdient macht, der darüber lacht, als der darüber trauert. Jener läßt noch einige gute Hoffnung übrig,

*) Ueber Democritus und Heraclitus vgl. Seneca über den Zorn. II, 10.

Dieser weint thörichter Weise dennoch über Das, an dessen Verbesserung er verzweifelt; und in dem Blick auf das Ganze ist Der doch ein größerer Geist, der das Lachen, als Der das Weinen nicht halten kann, indem er, nur leicht angegriffen in seinem Gemüthe, von all dem Wesen der Welt Nichts für groß, Nichts für wesentlich, ja nicht einmal für ernst hält. Jeder halte sich nur alles Einzelne vor, weshalb wir froh oder traurig sind, und bedenke, daß es wahr sey, was Bion sagt: „Alles Thun der Menschen sey einer Komödie ähnlich, und ihr Leben sey weiter nicht ehrwürdiger und ernster, als unausgeführte Gedanken." Es ist jedoch immer besser, die Sitten der Menge und die Fehler der Menschen mit Gelassenheit anzusehen, und weder in ein Gelächter, noch in Thränen auszubrechen. Denn um fremder Mängel willen sich zu quälen, ist ewiges Elend; an fremden Mängeln seine Lust zu finden, ist liebloses Vergnügen; so wie es eine zwecklose Höflichkeit ist, zu weinen, weil Einer eine Tochter begräbt, und seine Stirne darob in Falten zu ziehen. Auch bei deinen eigenen Unfällen mußt du es dahin zu bringen suchen, daß du dem Schmerze nicht mehr nachgebest, als die Vernunft, nicht als die Gewohnheit es haben will: denn Manche vergießen Thränen, damit es Andere sehen, und haben immer trockene Augen, so lange Niemand bei ihnen ist, weil sie denken es sey unschicklich, nicht zu weinen, da es Jedermann thue. So tief hat sich der Fehler, sich nach fremden Ansichten zu richten, eingewurzelt, daß auch die natürlichste Sache, der Schmerz, in das Gebiet der Scheindinge kommt. — Nun aber kommen wir an Fälle, die nicht ohne Grund in Traurigkeit zu versetzen pflegen und in Kum-

mer, wenn es nämlich mit den Guten ein übles Ende nimmt, so, wenn ein Socrates im Kerker sterben, ein Rutilius *) in Verbannung leben, ein Pompejus **) und Cicero ***) ihren Schützlingen den Hals darbieten müssen, und jener Cato, der Tugend lebendiges Abbild, in's Schwert stürzend, sich und die Republik zugleich aufgibt. Das muß Einen martern, wenn das Schicksal so ungerecht lohnt. Und Was soll nun Jeder für sich hoffen, wenn er sieht, daß die Besten das Schlimmste leiden? Was ist da zu thun? Richte dein Augenmerk darauf, wie Jeder von ihnen Solches ertragen habe: und wenn sie unverzagt waren, so sehne dich nach solchen Seelen; starben sie weibisch und feig, so ist's kein Schaden um sie. Entweder sind sie werth, daß du ihrer Seelenstärke deinen Beifall weihest, oder sie sind nicht werth, daß ihrer Unmännlichkeit deine Sehnsucht folge. Denn Was ist ehrloser, als wenn der größten Männer unverzagtes Sterben uns zagen machte? Unaufhörlich wollen wir preisen, Wer preisenswerth ist, und sprechen: je tapferer, desto glückseliger! Entronnen bist du dem Loose der Sterblichen, dem Neide, der Krankheit: los bist du deiner Bande. Nicht daß du ein elend Geschick verdientest, war der Götter Meinung, sondern daß du nicht verdientest, unter der Macht des Glücks zu stehen. Die sich aber entziehen wollen und im Augenblick des Todes nach dem Leben umschauen, an Die lege es seine Hand.

---

*) Ueber Rutilius vgl. die Trostschrift an Marcia XXII, 2.

**) Pompejus wurde durch einen Jüngling Ptolemäus, der sein Schützling war, getödtet.

***) Cicero bot seinen Hals dem Popillius dar, den er vertheidigt hatte.

Nie will ich Einen beweinen, nie wenn er freudig stirbt, nie wenn er weint. Jener hat meine Thränen selbst abgetrocknet, Dieser hat durch seine Thränen gemacht, daß er keine werth ist. Soll ich den Hercules *) beweinen, weil er sich lebendig verbrannt? Oder den Regulus, weil so viele Nägel ihn durchbohrten? oder den Cato, daß er seine Wunden als Mann ertrug? Sie Alle hat es nur Augenblicke gekostet, den Weg zu finden, auf dem sie Ewigkeit erlangten: zur Unsterblichkeit sind sie durch's Sterben gelangt. —

Eine nicht geringe Quelle des Kummers ist auch Das, wenn du dich selbst ängstlich verkünstelst, und dich gegen Niemand in deinem natürlichen Wesen zeigst, wie denn das Leben so Mancher verstellt und darauf angelegt ist, wie sie sich wollen sehen lassen. — Das ewige Achthaben auf sich selbst ist ja eine Marter: da fürchtet man immer, anders angetroffen zu werden, als gewöhnlich; und nie werden wir der Sorge los, wenn wir meinen, jeder Blick auf uns sey eine Beurtheilung. Da kommt denn einentheils gar Manches, was uns wider unsern Willen in unserer Blöße darstellt; anderntheils aber, wenn auch dieß sorgfältige Achthaben auf sich selbst nicht mißlingt, ist das Leben Derer, die beständig unter einer Maske sind, doch nicht angenehm oder sorgenfrei. — Dagegen — die Natürlichkeit, die ohne fremde Beimischung nur durch sich selbst schön ist und dem Charakter keinen Man-

---

*) Hercules verbrannte sich auf dem Berge Oeta, in der Qual der Schmerzen, die ihm das von Dejanira gesandte, in das Blut des Nessus getauchte, Gewand verursachte.

tel umhängt, wie viel Liebliches hat diese! Man läuft jedoch bei solch einem Leben Gefahr, in Verachtung zu kommen, wenn man Alles vor Allen offen hält; und Manche verlieren die Zuneigung, wenn sie in zu genaue Bekanntschaft getreten sind. Aber die Tugend hat nicht zu besorgen, daß sie geringer gehalten werde, wenn sie bei'm Lichte besehen wird; und lieber will ich, auf geradem Wege bleibend, verachtet seyn, als die Qual ewiger Verstellung leiden. Doch, daß wir die Mittelstraße nicht verfehlen! Es ist ein großer Unterschied, ob man unverstellt wandelt, oder unvorsichtig. Vielfältig muß man in sich selbst zurückgehen; denn der Umgang mit Unähnlichen bringt aus der guten Ordnung, und weckt Leidenschaften wieder auf, und wo Etwas in der Seele noch nicht fest und noch nicht vollkommen heil ist, da bildet sich ein Schaden. Doch muß man Beides verbinden und damit abwechseln, Einsamkeit und Geselligkeit. Jene wird in uns eine Sehnsucht nach Menschen erwecken, diese nach uns selbst, und es wird die eine der andern helfen. Den Haß gegen das Weltgewühl wird die Einsamkeit heilen, den Ueberdruß an der Einsamkeit das Weltgewühl. Auch in der nämlichen Anspannung muß man den Geist nicht stets auf gleiche Weise halten, sondern sich auch dem heitern Wesen hingeben. Socrates schämte sich nicht, mit Knaben zu spielen, und Cato erholte sich bei'm Weine, wenn er von der Thätigkeit des öffentlichen Lebens ermüdet war, und Scipio bewegte den Heldenkörper, der im Triumph aufgezogen war, nach dem Takte des Tanzes, nicht weichlich sich biegend, wie Manche jetzt sogar im Gange, der mehr als weibisch ist, des Mannes Kraft verleugnen, sondern wie jene Helden des Alterthums

bei Spiel und Festfeier nach Männerart den Boden zu stampfen pflegten, die Nichts verloren hätten, wenn sie auch von ihren Feinden wären gesehen worden. Man muß dem Geist Erholung gönnen, so wird er, ausgeruht, sich kräftiger und frischer erheben. So wie man fruchtbaren Aeckern nicht Gewalt anthun muß, denn das unausgesetzte Fruchttragen wird sie bald erschöpfen; so hemmet unausgesetzte Anstrengung den Schwung des Geistes. Er wird wieder Kräfte gewinnen, wenn er sich ein wenig erholt und erquickt hat. Aus der unaufhörlichen Arbeit entsteht eine gewiße Abstumpfung und Abgeschlagenheit der Seele, und es würde nicht eine so mächtige Begier der Menschen darnach streben, wenn in Spiel und Scherz nicht eine gewiße natürliche Lust wäre, obwohl der häufige Genuß davon der Seele allen Ernst und alle Kraft rauben muß. Ist ja auch der Schlaf zur Erholung nöthig; würdest du ihn aber Tag und Nacht fortsetzen, so wäre er Tod. Es ist ein großer Unterschied, ob man mit Etwas nur nachläßt, oder ob man es aufgibt. Die Gesetzgeber haben Feiertage verordnet, damit die Leute in Masse zur Fröhlichkeit genöthigt wären, sie schoben damit zwischen die Arbeiten gleichsam eine nothwendige Abkühlung hinein. Auch große Männer setzten sich, wie ich weiß, für gewiße Tage in jedem Monat Ferien aus: Manche theilten jeden Tag zwischen Ruhe und Geschäften, so erinnern wir uns von Pollio Asinius, dem großen Redner, daß er, wenn's über die zehnte Stunde*) hinausging, sich weiter in Nichts mehr

*) Die zehnte Stunde ist nach unserer Stundenrechnung Nach-

einließ. Nicht einmal Briefe las er nach dieser Stunde, auf daß nicht etwa ein neues Geschäft erwüchse: aber in jenen zwei Stunden legte er die Müdigkeit des ganzen Tages ab. Manche machen eine Pause um Mittag, und verschieben auf die Nachmittagsstunden diese oder jene leichtere Arbeit. Auch unsere Vorfahren verordneten, daß nach der zehnten Stunde kein neuer Vortrag im Senat gemacht werden dürfte. Der Soldat theilt seine Wachen ein, und für Die, so von einer Unternehmung zurückkommen, ist die Nacht dienstfrei. Man muß der Seele Etwas zu lieb thun, und ihr zu Zeiten Muße gestatten, die ihr für Nahrung und Stärkung dient; auch in freien Spaziergängen muß man umherschweifen, damit die Seele unter offenem Himmel und in der weiten Luft sich stärke und hebe. Zu Zeiten wird auch eine Spazierfahrt und Reise und Ortsveränderung, ein Zusammenspeisen mit Freunden und ein nicht sparsam gefüllter Becher neues Leben in uns bringen; zuweilen darf's wohl gar zu einem Räuschchen kommen, nicht daß es uns ersäufe, aber doch, daß es uns untertauche. Das vertreibt die Grillen, und rüttelt das Gemüth in seinen Tiefen auf, und ist ein Mittel wie manchmal gegen Krankheiten, so auch gegen Verstimmung: und Liber [der Freie] ist der Erfinder des Weins genannt worden, nicht wegen der Ungebundenheit der Zunge, sondern weil er die Seele von der Knechtschaft der Sorgen frei macht und aus der Sclaverei erhebt und ihr Leben gibt und sie kühner macht zu jedem Beginnen. Doch wie in der

mittags vier Uhr, bei den Römern die gewöhnliche Stunde der Hauptmahlzeit.

Freiheit, so ist bei'm Weine Mäßigung heilsam. Man glaubt, auch Solon und Arcesilaus *) haben den Wein geliebt. Dem Cato ist Trinklust vorgeworfen worden. Mag ihm das vorwerfen, Wer da will, es wird dadurch eher dieser Fehler zu Ehren, als Cato in Schande kommen. Aber es muß auch nicht oft geschehen, damit die Seele sich nicht eine üble Gewohnheit daraus mache; hie und da mag sie sich jedoch herausreißen zur Lustigkeit und Ungebundenheit, und die mürrische Nüchternheit ein wenig entfernen. — Wir müssen doch entweder dem Griechischen Dichter **) Glauben schenken: „Zu Zeiten ist's auch angenehm, den Verstand fahren zu lassen;" oder dem Plato: „Vergebens klopft, Wer bei sich selbst ist, an der Musenpforte an;" oder dem Aristoteles: „Kein großes Genie war ohne Beimischung von Tollheit." — Nur eine aufgeregte Seele kann etwas Großes und über die Gewöhnlichen Erhabenes aussprechen. Wenn sie, das Gemeine und Alltägliche verachtend, in heiliger Begeisterung sich in höhere Welten geschwungen, dann erst singt sie Größeres, als ein sterblicher Mund. — Es ist nicht möglich, daß sie erhabene und hochschwebende Gedanken erreiche, so lange sie bei sich selbst ist. Abweichen muß sie von dem gewohnten Weg und aufwärts sich schwingen und in ihre Zügel knirschen, und Den, der sie lenken will, mit sich fortraf-

*) Arcesilaus, ein akademischer Philosoph, der wegen seiner Liebe zu Gastmälern und Trinkgelagen „der zweite Aristippus" genannt wurde.

**) Wahrscheinlich Anakreon, oder ein Dichter, den Horaz übersetzt hat, wenn er singt: dulce est desipere in loco.

sen, dahin ihn tragend, wohinauf zu steigen er für sich gezagt haben würde. —

Da hast du denn, theuerster Serenus, Was die Ruhe sichern, Was sie wiederherstellen, und einschleichendem Schaden wehren mag. Doch merke, daß dieß Alles für Den, der sein schwaches Wesen beibehält, nicht stark genug ist, wofern nicht gespannte und anhaltende Aufmerksamkeit um das leicht irrende Herz beständig die Runde macht.

Lucius Annäus Seneca
Von der Unerschütterlichkeit des Weisen,
oder:
daß dem Weisen das Unrecht Nichts anhaben kann.

Einleitung.

Man hat ehemals, wiewohl ohne äussere und innere Gründe, diese Schrift als einen Theil und eine Fortsetzung der vorhergehenden „von der Gemüthsruhe" angenommen, ohne Zweifel nur darum, weil sie an denselben Serenus gerichtet ist, wie die eben genannte. Sie behandelt das in der zweiten Aufschrift angeführte Paradoxon der Stoiker mit Consequenz und Tiefe, und wird von J. Lipsius unter die vorzüglichsten der Schriften Seneca's nicht ohne Grund gerechnet. Die Zeit der Abfassung ist eben so wenig genau zu bestimmen, als bei der vorigen Schrift; wahrscheinlich folgte sie bald auf dieselbe, nach der Rückkehr aus dem Exil.

Uebersicht des Inhalts.

Kap. 1. 2. Unterschied zwischen den Stoikern und andern Philosophen. Jene schlagen einen männlichen Weg ein, auf dem sie zur Weisheit und Erhabenheit der Gesinnung führen. An Cato wird zuvörderst gezeigt, daß bei der ihm widerfahrenen Zurücksetzung nicht er, sondern der Staat zu beklagen war; denn dem Weisen könne weder ein Unrecht, noch eine Schmach zugefügt werden. Cato steht höher, als Ulysses und Hercules.

Kap. 3. Einwurf, ob es nicht eine bloße Begriffsverdrehung sey, also daß der Weise bloß über das Gefühl des Unrechts hinaufgestellt werde, nicht aber über die Möglichkeit beleidigt zu werden. Im ersteren Falle hätte er Nichts, als was Alle schon durch Gewohnheit erhalten, — Geduld. Wenn die Stoische Philosophie Etwas tauge, so müsse sie machen, daß dem Weisen Keiner ein Unrecht zuzufügen versuche, nicht bloß, daß er es nicht fühle. Erwiederung: die Stoische Philosophie stellt den Weisen so, daß keine Beleidigung an ihn kommen kann. Freilich, an alles Hohe und Heilige macht sich der Frevel, aber es wird dadurch nicht verletzt. Das ist das Kennzeichen des Weisen, und seine zuverläßigste Stärke.

Kap. 4. Die ihm zugedachte Beleidigung reicht nicht an den Weisen, wie das Himmlische von Menschenhänden nicht erreicht wird. Unterschied zwischen Beleidigungen durch Thaten, und Beleidigungen durch Worte. Jene ist schwerer, diese unbedeutender.

I. Von der Beleidigung durch Thaten.

Kap. 5—6. Ein Uebel kann die Weisheit nicht treffen; für sie gibt's nur Ein Uebel, die Schande, und für die ist Tugend

und Ehre unerreichbar. Verlust kann den Weisen nicht treffen, weil er Alles in sich hat, so wie er durch's Glück Nichts gewinnen kann. Das Unrecht kann Nichts von Dem verletzen, was des Weisen Eigenthum ist. Beispiel des Megarischen Philosophen Stilpo, der ein Gewährsmann für die Unverletzbarkeit des Weisen ist.

Kap. 7—9. Ein solcher Weiser ist nicht nur von der Phantasie gebildet, sondern er existirt wirklich, obwohl selten, wie alles Große. Was verletzt, muß stärker seyn, als Was verletzt wird; der Weise ist aber nur von den Schlechten gefährdet, welche schwächer sind, als er. — Es kann mir Einer ein Unrecht anthun, ohne daß ich es erleide; schon Umstände können Beleidigungen von mir ferne halten, die mir zugedacht sind. — Dem Weisen kann eben so wenig Jemand nützen, als schaden. Auch das Schicksal kann dem Weisen nicht schaden. Beleidigungen erleidet nur Der, auf dessen Gemüth die Empfindung derselben einen Eindruck macht. Davon weiß der Weise Nichts. Ja, Beeinträchtigung muß ihm dienen, sich selbst zu heben, zu erproben. Bei dieser Freiheit des Weisen ist das Walten des Frevels in der Welt nicht geleugnet und aufgehoben.

II. Von der Beleidigung durch Worte — Beschimpfung, — ehrenrührige Handlungen oder Aeusserungen.

Kap. 10—14. Die Empfindlichkeit darüber beruht hauptsächlich auf verkehrten Ansichten. Der Weise kann sich nie verachtet fühlen. Für Beleidigungen solcher Art hat er gar keine Empfindung. Er steht höher, als Die, so ihn verachten. Die ihn beschimpfen wollen, betrachtet der Weise als Kinder; nur bisweilen zeigt er ihnen den Ernst, nicht, sich zu rächen, sondern sie zu bessern. Oder: er benimmt sich, wie der Arzt gegen Kranke und Wahnsinnige. Auch der Reichen und Gewaltigen Höflichkeit oder Unhöflichkeit ist ihm gleichgültig. Durch Rache würde er dem Beschimpfenden einen Beweis von Achtung zu geben glauben. Weiber und Diener können ihn auch nicht beleidigen.

Kap. 15. Seine Tugend weist ihm dem höchſten Standpunkt an. Epikur ſagt, Beleidigungen ſeien für den Weiſen erträglich; der Stoiker aber, es gebe für ihn gar keine.
Kap. 16. 17. Der Weiſe iſt nicht beleidigt, ſo lange die Tugend nicht angegriffen iſt. Unverdiente Beſchimpfung iſt keine; verdiente iſt ein Urtheilsſpruch. Wie nichtig gewöhnlich Das ſey, was man Beſchimpfung nennt.
Kap. 18. Den Caligula ſtürzte ſeine Schmähſucht in's Verderben. Der Schmäher findet ſeinen Rächer.
Kap. 19. Freiheit beſteht nicht darin, daß man ſich Nichts gefallen läßt, ſondern daß man ſich in ſich ſelbſt vergnügt und beruhigt. Wenn Einer uns beſchimpfen kann, kann's alle Welt. Verhaltungsregeln für den noch nicht vollendeten Weiſen.

---

1. Es iſt wohl nicht ohne Grund, mein Serenus, wenn ich behaupte, es ſey zwiſchen den Stoikern und den übrigen Philoſophen derſelbe Unterſchied, wie zwiſchen Männern und Weibern, da jede dieſer beiden Menſchenklaſſen zum geſelligen Leben gleich wichtig, der eine Theil aber zum Gehorchen, der andere zum Herrſchen von Natur beſtimmt iſt. Die übrigen Philoſophen ſind wie Hausärzte aus der Dienerſchaft,*) welche die kranken Körper bedächtlich und gelinde behandeln, nicht auf dem beſten und ſchnellſten Wege, ſondern wie es eben angeht. Die Stoiker, einen männlichen Weg einſchlagend, ſorgen nicht dafür, daß er Denen, die ihn betreten, anmuthig vorkomme, ſondern daß ſie uns ſo ſchnell

*) Die Aerzte waren zu jener Zeit meiſt Sclaven oder Freigelaſſene.

als möglich herausreißen und auf jenen erhabenen Gipfel hinaufführen, der so sehr außer aller Schußweite liegt, daß er über das Schicksal emporragt. — Der Weg aber, den wir ihnen nachgehen sollen, ist steil und holperig. Wo kommt man auch ebenen Pfades auf Höhen? Doch ist er erst nicht so abschüssig, als Manche meinen; zu Anfang nur hat er Steinblöcke und Felsen, und sieht ungangbar aus, so wie Manches, aus der Ferne betrachtet, abgerissen und zusammengedrängt scheint, da die Ferne das Auge täuscht. Kommt man sodann näher hinzu, so stellt sich, was die Täuschung des Blicks für eine Masse gehalten, allmählich als gangbarer dar, und man findet am Ende als eine sich allgemach erhebende Höhe, was aus der Entfernung wie eine steile Wand erschienen war. Als neulich von Marcus Cato die Rede war, äusserteſt du, wie du denn keine Unbilligkeit leiden kannst, deine Unzufriedenheit, daß den Cato sein Zeitalter nicht genug zu schätzen gewußt, daß es ihn, der über allen Pompejus und Cäsarn stehe, unter Leute, wie Vatinius*) gestellt hätte; es schien dir unwürdig, daß ihm, weil er ein Gesetz widerrieth, die Toga auf öffentlichem Markte abgerissen worden, und daß er von den Schiffsschnäbeln bis zum Bogen des Fabius durch die Hände einer aufrührerischen Partei geschleppt, erniedrigende Reden, Verspeiung, und was sonst eine tolle Volksmenge für Schmach anthut, zu er-

*) Vatinius, ein häßlicher und nichtswürdiger Mensch wurde dem Cato bei der Bewerbung um die Prätur vorgezogen. Vgl. von der Vorsehung, Kap. 3. Sen. Briefe 14. Cass. Dio XXXVII, 22. XXXVIII, 3.

tragen gehabt hätte.*) Da habe ich erwiedert, der Republik wegen solltest du aufgebracht seyn, die bald ein Publius Clodius,**) bald ein Vatinius und jeder heillose Geselle verkaufte, die von blinder Leidenschaft umnebelt nicht einsehen, daß sie, indem sie jene verkaufen, selbst verkauft werden.

2. Für Cato selbst, sagt' ich, sollst du ganz unbekümmert seyn; denn keinem Weisen könne weder ein Unrecht, noch eine Schmach zugefügt werden; an Cato aber haben uns die unsterblichen Götter ein unbestreitbareres Muster von einem weisen Manne gegeben, als den vergangenen Jahrhunderten an Ulysses und Hercules.***) Diese nämlich haben unsere Stoiker für Weise erklärt, als keiner Anstrengung erliegend, Verächter der Wollust, und Ueberwinder jegliches Schreckens. Cato hat nicht mit wilden Thieren gerungen, die zu erlegen Sache des Jägers ist und des Menschen im rohen Zustand; auch hat er nicht Ungethüme mit Feuer und

*) Es waren zwei Gesetze, denen sich Cato auf's lebhafteste widersetzte: das des Tribunen Metellus, welcher wollte, daß man den Pompejus mit seinen Truppen nach Italien beriefe; und das des Cäsar, wegen Vertheilung der Campanischen Ländereien. — Der Bogen des Fabius war in der Nähe der Königsburg, nach Besiegung der Allobrogen vom Censor Fabius errichtet, wo auch Dessen Statue stand.

**) Publius Clodius, ein Feind des Cicero, der es dahin brachte, daß Dieser in's Exil geschickt wurde.

***) Daß die alten Sophisten und Rheotoren in Hercules nicht nur ein Muster von Körperkraft und Tapferkeit erkannten, ist theils aus dem Mythus von seiner Wahl am Scheidewege zu erkennen, theils daraus, daß er bei den Römern auch als Musenführer verehrt wurde.

Schwert verfolgt, ist er ja doch auch nicht in ein Zeitalter gefallen, wo man glauben konnte, der Himmel ruhe auf den Schultern eines Einzigen, denn man hat den alten Aberglauben nun abgeschüttelt, und das Jahrhundert ist zu hoher Verständigkeit gelangt. Seine Gegner waren der Ehrgeiz, dieses vielgestaltige Uebel, und die ungemessene Gier nach Macht, die der Weltkreis, unter drei Menschen,*) getheilt, nicht sättigen konnte; gegen die Verderbniß eines ausartenden und durch seine eigene Masse zu Boden sinkenden Staates ist er allein gestanden, und hat die fallende Republik noch gehalten, so weit sie durch eine einzige Hand zurückgezogen werden konnte, bis er entweder weggerissen, oder weggezogen, sich dem lange aufgehaltenen Einsturze zum Begleiter gab, und so miteinander erlosch, was nach einem heiligen Gesetz nie zu trennen war; denn weder hat Cato nach der Freiheit gelebt, noch die Freiheit nach Cato. Kannst du demnach glauben, daß ihm ein Unrecht geschehen konnte von dem Volk, indem es ihm die Prätur entzog, oder die Toga abzog? indem es dieses heilige Haupt mit dem Unrathe des Mundes besprützte? Der Weise ist gesichert, und es kann ihm weder ein Unrecht, noch eine Schmach zugefügt werden.

3. Mir ist, als sehe ich [über diese Behauptung] dein Gemüth entbrannt und aufbrausend: „Gerade Das ist's, willst du mir zurufen, was eure Lehren in Mißcredit bringt! Du versprichst hohe Dinge, und die man nicht einmal wünschen, geschweige denn glauben kann. Dann machet ihr

*) Cäsar, Pompejus und Crassus.

ein gewaltig Wesen mit Worten, aber während ihr saget, der Weise könne nicht arm seyn, leugnet ihr doch nicht, daß es ihm hie und da an einem Sclaven, an einem Kleid, an einem Dache, an dem Bissen Brod mangle; während ihr behauptet, der Weise sey nie ohne Besinnung, leugnet ihr doch nicht, daß er auch in Fieberträumen wohl tolles Zeug rede und thue, wozu ihn der Krankheitsanfall treibe; während ihr behauptet, der Weise sey nimmermehr ein Sclave, gebet ihr doch zu gleicher Zeit zu, es könne kommen, daß er verkauft werde, und thue, Was man ihn geheißen, und seinem Herrn knechtische Dienste leiste. So tragt ihr die Stirne gar hoch und lasset euch doch in die nämlichen Zustände herab, wie die Andern, nur daß ihr den Dingen andere Namen gebt. So ungefähr, meine ich, wird es wohl auch bei Dem seyn, was dem ersten Anblick nach so schön und herrlich ist: nämlich, daß der Weise weder ein Unrecht noch eine Schmach erleiden werde. Es ist aber ein großer Unterschied, ob du den Weisen über das Gefühl des Unrechts hinaufstellst, oder über die Möglichkeit, beleidigt zu werden. Behauptest du nämlich, er werde es mit Fassung ertragen, so hat er damit keinen Freibrief, es kommt ihm dadurch Nichts zu, was nicht Alle haben könnten, und was sich durch das anhaltende Ertragen der Beleidigungen von selbst lernt, — Geduld. — Wenn du einmal die Behauptung aufstellst: dem Weisen werde kein Unrecht zugefügt werden, das heißt, es werde Keiner ihm ein solches zuzufügen versuchen, — dann laß ich Alles liegen und stehen, und werde ein Stoiker." —

Gut, ich habe allerdings den Weisen nicht nur mit eingebildeter Ehre von Redensarten auszuschmücken im Sinne,

sondern ihn so zu stellen, daß keine Beleidigung an ihn kommen kann. —

„Wie? Also Niemand wird sich an ihn machen? Niemand ihn antasten?“ Es ist Nichts in der Welt so heilig, das nicht einen Frevler fände: aber darum ist das Göttliche nicht minder erhaben, wenn es Leute gibt, die nach einer sie weit überragenden Größe, obwohl sie dieselbe nicht treffen können, dennoch zielen. Unverwundbar ist nicht Das, wogegen kein Schlag geschieht, sondern, Was nicht verletzt wird. Das ist das Kennzeichen, das ich dir für den Weisen gebe. Und ist's denn nicht klar, daß Das eine zuverläßigere Stärke ist, wenn man nicht überwunden, als wenn man nicht angegriffen wird, da unerprobte Kraft zweifelhaft ist, und mit Recht diejenige Festigkeit für die sicherste gilt, an der alle Angriffe abprellen. So denke, daß der Weise viel besser daran sey, wenn ihm Beeinträchtigung, komme sie, woher sie wolle, nicht schadet, als wenn sie gar nicht vorfällt. So nenne ich Den einen Helden, den Kriege nicht unterjochen, noch anrückende Feindesmacht schreckt, nicht Den, der unter thatenlosen Völkern in gewöhnlicher Friedensruhe hinlebt. In diesem Sinne also behaupte ich, der Weise sey keiner Beeinträchtigung unterworfen. Es liegt demnach Nichts daran, wie viele Geschosse gegen ihn geschleudert werden; ist er ja doch fest gegen alle. Gleichwie gewisse Steine eine unüberwindliche Härte gegen Stahl und Eisen haben, und der Diamant nicht geschnitten, noch zerhauen, noch abgerieben werden kann, sondern Alles, was ihn anpacken will, freiweg abstumpft: gleichwie Manches durch Feuer nicht verzehrt werden kann, sondern von Flammen umlodert, seine starre Natur

und Gestalt behält: gleichwie an der in die See geworfenen Klippe sich die Meereswogen brechen, und sie, so viele Jahrhunderte von den Fluthen gepeitscht, auch nicht eine Spur all jenes Tobens sehen läßt: so ist des Weisen Seele fest, und hat so viel Stärke gesammelt, daß sie vor Beeinträchtigung so sicher ist, als die erwähnten Dinge.

4. „Wie also? Wird Keiner seyn, der dem Weisen eine Beleidigung anzuthun versuchte?" Wohl, aber sie wird nicht an ihn reichen, denn er ist durch eine zu große Kluft von der Berührung Dessen, was unter ihm stehet, getrennt, als daß irgend eine schädliche Gewalt ihre Kraft bis an ihn bringen könnte. Auch wenn Gewaltige und Machthaber und Die, so nach der Unterworfenen einstimmigem Urtheil Alles vermögen, ihm zu schaden gedenken: so werden alle ihre Anläufe gerade so, ehe sie an den Weisen reichen, ihre Kraft verlieren, wie Das, was mit Sehne und Geschütz in die Höhe geschleudert wird, wenn es auch über unsern Blick hinaufschnellt, doch wieder umwendet, ohne den Himmel erreicht zu haben. Wie? Meinst du denn, als jener wahnwitzige König *) durch die Menge der Pfeile das Tageslicht verdunkelt hatte, es sey ein einziger Pfeil in die Sonne geflogen? oder er habe den Neptun erreichen können, da er Ketten in die Tiefe senkte? Wie das Himmlische von Menschenhänden nicht erreicht wird, und von Denen, so die Tempel zerstören oder

*) Xerxes, dessen die Sonne verdunkelnde Pfeile Leonidas mit den Worten verlachte: „gut, wir fechten im Schatten." — Derselbe König peitschte den stürmenden Hellespont, und ließ Ketten in's Meer werfen, es zu fesseln.

die Götterbilder im Feuer schmelzen, der Gottheit nicht geschadet wird, so ist, Was man gegen den Weisen in Frevelsinn, in Muthwillen und Uebermuth beginnt, vergeblich versucht. —

„Besser wär's aber doch, wenn Niemand wäre, der Solches beginnen wollte!" — Da wünschest du Etwas, was bei der Menschheit nicht wohl angeht, — Enthaltung von allem Unrecht. Und daß es nicht geschehe, geht Die an, so es thun wollen, nicht Den, der dadurch nicht leiden kann, auch wenn es geschieht. Ja ich weiß nicht, ob nicht die Weisheit die Kraft ihrer Ruhe mehr offenbart unter feindseligen Umgebungen, so wie für den Feldherrn, der durch Waffen und Mannschaft kräftig ist, Das am meisten spricht, wenn er auch in Feindesland in gedeckter Ruhe lebt. —

Machen wir, mein Serenus, wenn es dir gefällt, einen Unterschied zwischen Beleidigung durch Thaten, und Beleidigung durch Worte. Die erstere ist ihrer Natur nach schwerer, die letztere leichter, und nur dem Zartgefühl empfindlich, sofern dasselbe, obwohl nicht verletzt, dennoch aber angegriffen wird. Es ist jedoch die Weichlichkeit und Eitelkeit der Gemüther so groß, daß Manche Nichts für bitterer halten. So findet man wohl Sclaven, die lieber Geißelhiebe als Backenstreiche aushalten wollen, und Tod und Schläge für erträglicher halten, als Schmähworte. Man ist so albern geworden, daß man nicht nur durch Schmerz, sondern durch die Vorstellung von Schmerz gequält wird, so wie Kinder schon ein Schatten in Schrecken setzt, und eine häßliche Larve und ein verzerrtes Gesicht; ja Thränen entlockt ihnen ein Name, den sie nicht hören mögen, und ein Wink mit dem Finger,

und andere Dinge, wovor sie im Anfall eines grundlosen Wahnes zurückbeben.

5. Bei Beleidigung ist die Absicht, Einem ein Uebel zuzufügen. Ein Uebel aber kann die Weisheit nicht treffen. Für sie gibt's nur ein Uebel, die Schande, diese aber kann da nicht Zutritt gewinnen, wo Tugend und Ehre schon ist: Beleidigung reicht also nicht an den Weisen. Wenn empfangene Beleidigung ein Erleiden irgend eines Uebels ist, der Weise aber kein Uebel leiden kann: so erreicht den Weisen keine Beleidignng. Jede Beleidigung ist Verringerung des Wohlseyns Dessen, gegen den sie gerichtet ist, und es kann Keiner eine Beleidigung erhalten ohne irgend Verlust zu leiden an Ehre oder körperlichem Wohlseyn, oder äusserlichen Dingen: der Weise aber kann Nichts verlieren: er hat Alles in sich bewahrt, er vertraut Nichts dem Glück an, er ist mit seinen Gütern gedeckt, beschränkt auf Tugend, die des Zufälligen nicht bedarf. Und eben darum kann er weder gewinnen, noch verlieren; Was das Höchste erreicht hat, dafür gibt es keinen Zuwachs. Das Schicksal nimmt Nichts, was es nicht gegeben hat. Tugend wird nicht von ihm geschenkt, so nimmt es auch Nichts von ihr weg. Die ist frei, unverletzlich, unveränderlich, unerschütterlich, gegen Zufälle verwahrt sie sich so, daß sie nicht einmal gebeugt, geschweige denn überwunden werden kann. — Unter den Zurüstungen alles Schrecklichen wendet sie die Augen nicht ab, sie verändert die Miene nicht, man mag ihr Hartes oder Erfreuliches vorhalten. Darum wird der Weise denn Nichts verlieren, dessen Verlust ihm zu Herzen ginge. Denn die Tugend allein ist sein Besitzthum, und aus dem kann er nicht vertrieben wer-

den; alles Andere hat er, als ob er's nicht eigen hätte. Wen aber sollte der Verlust einer ihm nicht gehörigen Sache kränken? Wenn nun das ihm zugefügte Unrecht Nichts von Dem verletzen kann, was des Weisen Eigenthum ist, weil es seiner Natur nach unverwundbar ist, so kann dem Weisen keine Beleidigung zugefügt werden. Demetrius, mit dem Beinamen Poliorcetes, *) hatte Megara erobert. Als von Diesem der Philosoph Stilpo gefragt worden war, ob er Etwas verloren hätte, erwiederte er: „Nichts; — was mein ist, ist Alles bei mir." — Und doch war sein Vermögen als Beute weggenommen worden, und seine Töchter hatte ihm der Feind geraubt, und seine Vaterstadt war unter fremde Herrschaft gekommen, und jene Frage richtete an ihn von einem erhabenen Orte aus der König, umgeben von den Waffen eines siegreichen Heeres. Er aber entwand Diesem den Sieg, und bewies, daß er, obschon die Stadt erobert war, nicht nur unüberwunden, sondern unbeschädigt sey; hatte er doch in sich die wahren Güter, an die Niemand Hand anlegen kann. Das aber, was zerstreut, geraubt und weggerafft worden war, achtete er nicht für sein Eigenthum, sondern für Zufallsgabe, vom Wink des Schicksals abhängig: darum hing sein Herz nicht daran, als ob es Eigenthum gewesen

*) Demetrius der Städteeroberer, Einer von den Nachfolgern Alexanders des Großen, hatte die Attische Stadt Megara erobert, im zweiten Jahr der 118ten Olympiade. — Stilpo war der Lehrer des Crates und Zeno. — Bei einer frühern Eroberung von Megara durch Ptolemäus Soter war derselbe Philosoph weder durch das Geld noch durch die Bitten des Eroberers zu bewegen, die unglückliche Vaterstadt zu verlassen.

wäre. Denn der Besitz alles Dessen, was von aussen her zufließt, ist schlüpfrig und unzuverläßig. Erwäge nun, ob Diesem ein Dieb, oder ein Verläumder, oder ein mächtiger Nachbar, oder ein reicher Erblasser, der die Tyrannei des kinderlosen Alters ausübt, eine Kränkung zufügen kann, da ihm der Krieg und der Feind, der ein Meister im Städtezertrümmern war, Nichts nehmen konnte? Unter ringsum blitzenden Schwertern, unter dem Lärm plündernder Krieger, unter Flammen und blutiger Niederlage einer aufgeschreckten Stadt, unter dem Krachen der über ihre Götter einstürzenden Tempel hatte der einzige Mensch Friede.

6. Halte es also nicht für ein keckes Versprechen, da ich dir, so du mir nicht ganz glauben willst, einen Bürgen stellen will. Denn du glaubst es wohl kaum, daß so viel Stärke oder solche Seelengröße bei einem Menschen zu finden seyn möchte, — wie aber, wenn Einer auftritt, und sagt: „Du darfst nicht zweifeln, ob, Wer als Mensch geboren ist, sich über das Menschliche erheben, ob er Schmerzen, Verluste, Geschwüre, Wunden und mächtig um ihn her tobenden Aufruhr furchtlos mit ansehen und das Elend mit Gelassenheit und das Glück mit Mäßigung ertragen könne, und weder Jenem weichend, noch auf Dieses pochend unter allem Wechsel stets Derselbe bleibe, und Nichts für sein halte, als sich selbst gerade dem Theile seines Wesens nach, durch den er die höchsten Vorzüge hat. — Siehe, ich bin da, um euch zu beweisen, daß unter jenem Zertrümmerer so vieler Städte durch die Stöße des Mauerbrechers wohl Festungswerke wanken, und hohe Thürme durch Minen und verborgene Gräben plötzlich zusammensinken, und Dämme wachsend sich gleich

hohen Bergen erheben, daß aber keine Maschinen erfunden werden können, die ein Gemüth mit fester Grundlage zu erschüttern vermöchten. Eben noch bin ich aus dem Schutt der Häuser hervorgekrochen und unter ringsum leuchtendem Brand durch Blutströme hindurch den Flammen entgangen. In welches Geschickes Hand, ob in eines noch schlimmern, als die Stadt, meine Töchter sind, weiß ich nicht. Kinderlos, in hohen Jahren, und nichts als Feindliches um mich her erschauend, versichere ich dennoch, unangetastet und unversehrt sind meine Schätze, ich halte, ich habe, was ich Eigenes hatte. — Glaube nicht, ich sey besiegt, und du Sieger: gesiegt hat nur dein Glücksstern über den meinigen. Wo jenes Hinfällige, den Besitzer Wechselnde ist, weiß ich nicht; was mein Eigenthum betrifft, so ist es bei mir und wird bei mir bleiben. Verloren haben nur jene Reichen ihr Erbgut, nur jene Wollüstlinge ihre Buhlen, und ihre nicht ohne Aufopferung ihrer Ehre geliebte Dirnen, nur jene Ehrgeizigen ihre Curie, ihr Forum, und die für die öffentliche Ausübung ihrer Niederträchtigkeit geschaffenen Plätze; nur die Wucherer haben ihre Schuldscheine verloren, unter denen die Habsucht in nichtiger Freude sich Reichthümer vorstellt: ich für meine Person habe Alles unverletzt, unberührt. Somit frage Jene, die da ein Geheul, ein Jammergeschrei erhebend die entblößten Körper ihrem Gold zu lieb den gezückten Schwertern darbieten, und mit vollgepropften Taschen den Feinden entspringen." So laß dich denn überzeugen, mein Serenus, daß jener vollkommene Mann, mit seiner Fülle von göttlichen und menschlichen Tugenden nichts verliere. Seine Güter sind mit festen und unübersteiglichen Bollwerken verschanzt.

Nicht magst du damit Babylon's Mauern vergleichen, in welche Alexander eindrang, nicht Carthago's oder Numantia's Stadtwälle, die eine und dieselbe Hand eroberte; nicht das Kapitol oder die Burg: da sind Spuren feindlicher Fußtritte. Das, was den Weisen deckt, ist sicher vor Brand und Sturm; es bietet keinen Eingang dar, hoch erhaben ist's, nicht zu erstürmen, Göttern gleich.

7. Du darfst nicht einwenden, wie du pflegst, dieser Weise, wie ich ihn schildere, sey nirgendwo zu finden. Ich erdichte nicht ein eitles Schaustück menschlicher Geisteskraft, ich entwerfe nicht ein gewaltiges wesenloses Bild, sondern wie ich ihn als wahrhaftig annehme, so habe ich ihn dir vorgeführt und werde ihn vorführen. Selten, das mag seyn, ist er zu finden, und es mag manches Menschenalter dazwischen verfließen, denn das Große, Ungewöhnliche und Ungemeine tritt nicht oft hervor. Uebrigens weiß ich nicht, ob nicht gerade der Cato, von dessen Erwähnung diese Untersuchung ausging, noch über diesem unserm Musterbilde steht. —

Endlich aber muß Das, was verletzt, stärker seyn, als was verletzt wird. Es ist jedoch die Schlechtigkeit nicht stärker als die Tugend: folglich kann der Weise nicht verletzt werden. Beleidigung gegen die Guten wird einzig von den Schlechten versucht; die Guten haben unter einander Friede: die Schlechten sind's, die den Guten so verderblich sind, als einander selbst. Kann nun bloß ein Schwächerer verletzt werden, und ist der Schlechte schwächer, als der Gute: so haben die Guten keine Beleidigung zu besorgen, ausser von Einem, der ihnen nicht gewachsen ist: und so kann Beleidi-

gung dem Weisen Nichts anhaben. Denn darauf brauche ich dich nicht erst aufmerksam zu machen, daß Niemand gut ist, als der Weise. — „Wenn Socrates, entgegnest du, ungerechter Weise verurtheilt wurde, so hat er ein Unrecht erlitten." — Hier müssen wir bedenken, es könne sich fügen, daß Einer mir ein Unrecht anthut, und ich es doch nicht erleide, so wie wenn Einer Etwas aus meinem Landgut entwendet hat, und es in mein Haus legt: obwohl er den Diebstahl begangen hat, so habe doch ich Nichts eingebüßt. Es kann auch Einer schädlich werden, obwohl er nicht Schaden angerichtet hat. — Wenn Einer seinem Weibe beiwohnt, mit dem Gedanken, es sey die eines Andern: so ist er ein Ehebrecher, obgleich jene keine Ehebrecherin ist. Es gibt mir Einer Gift, allein durch die Vermischung mit der Speise hat es seine Kraft verloren: indem er jenes Gift mir gab, hat er ein Verbrechen auf sich geladen, obwohl er keinen Schaden angerichtet hat. Eben so ist Einer ein Straßenräuber, wenn schon sein Mordgewehr, durch das Kleid aufgehalten, abgleitete. Jedes Verbrechen ist schon, ehe es in's Werk gesetzt wird, in so fern vollendet, als die volle Schuld begründet ist. Manche Dinge sind von der Art und stehen in solchem Wechselverhältniß, daß das Eine ohne das Andere seyn kann, aber das Andere nicht ohne das Eine. Was ich damit meine, will ich klar zu machen suchen. Ich kann die Füße bewegen, ohne daß ich laufe, laufen aber kann ich nicht, ohne die Füße zu bewegen; ich kann im Wasser seyn, ohne zu schwimmen; wenn ich aber schwimme, muß ich nothwendig im Wasser seyn. So ungefähr ist's mit Dem, wovon die Rede ist. Habe ich eine Beleidigung empfangen, so muß sie

nothwendig ausgeübt worden seyn: ist sie ausgeübt worden: so ist's nicht nothwendig, daß ich sie empfangen habe. Es kann ja Manches eintreten, was die Beleidigung nicht an mich kommen läßt. Wie ein Zufall die aufgehobene Hand sinken machen, und den abgeschossenen Pfeil abwenden kann: so kann irgend ein Umstand Beleidigungen, seyen sie, welche sie wollen, abtreiben und auffangen, daß sie auf der einen Seite verübt, auf der andern nicht empfangen worden sind.

8. Ueberdieß kann die Gerechtigkeit nichts Ungerechtes erleiden, denn Gegensätze vereinigen sich nicht; eine Beleidigung kann aber nicht verübt werden, ausser auf ungerechte Weise: daher kann dem Weisen keine Beleidigung zugefügt werden. Wundere dich nicht, wenn ihm Niemand eine Beleidigung zufügen kann: es kann ihm auch Niemand nützen. Dem Weisen geht Nichts ab, was er wie ein Geschenk bekommen könnte, und der Schlechte kann dem Weisen Nichts geben. Muß er's doch erst haben, ehe er's geben kann; er hat aber Nichts, was den Weisen freuen könnte, so es auf ihn übergetragen würde. Niemand also kann dem Weisen weder schaden noch nützen, gleichwie die Götter weder Unterstützung brauchen, noch verletzt werden können. Der Weise aber reihet sich an die Götter an, und stehet ihnen zunächst, ja er ist, von der Sterblichkeit abgesehen, der Gottheit ähnlich. Strebend und seinen Lauf richtend nach dem Erhabenen, Geordneten, Unerschütterlichen, in gleichmäßiger ungehinderter Bahn Verlaufenden, Sichern, Wohlthätigen, wird er, ein Segen der Welt, sich und Andern zum Heil, nichts Niedriges wollen, Nichts beweinen, weil er auf Vernunft

gestützt göttlichen Sinnes durch die Geschicke der Menschheit hindurchwandelt. Es gibt Nichts, woher ihm Beeinträchtigung zukommen könnte, ich meine nicht nur, von keinem Menschen, nein, auch vom Schicksal nicht, das, so oft es mit der Tugend den Kampf wagte, nie ohne zu unterliegen davon kam. Wenn wir jene höchste Idee, über die keines Gesetzes Grimm, keines wüthenden Tyrannen Drohung hinaus kann, und wo des Schicksals Macht sich fruchtlos in die Brust wirft, in die ruhige, gelassene Seele aufgenommen haben, und wissen, daß der Tod kein Uebel sey, und eben deßhalb nicht einmal eine Beeinträchtigung; so werden wir viel leichter alles Andere ertragen, Verlust, Schmerzen, Schmach, Verbannung, Kinderlosigkeit, Trennung. Drängte sich auch das Alles zusammen um den Weisen her, es macht ihn nicht sinken, geschweige denn, daß die Anfälle des Einen oder Andern ihm Gram schafften. Und wenn ihn die Beeinträchtigungen des Schicksals nicht aus dem Gleise bringen, — wie viel weniger die von gewaltigen Menschen, — weiß er doch, sie sind nur Handlanger des Schicksals.

9. Darum nimmt er Alles so hin, wie den Frost des Winters, wie das Ungestüm der Witterung, wie Fieberhitze und Krankheit, und was sonst der Zufall bringt. Er traut Keinem so viel zu, daß er dächte, es habe Derselbe, sey es, Was es wolle, mit Ueberlegung gethan, die ist nur bei dem Weisen: alle Andere haben nicht überlegte Plane, nur Ränke, Hinterlist und wilde Leidenschaften, und diese verweist er in das Gebiet der Zufälle. Alles Zufällige aber reicht mit seinem Wüthen und Toben nicht bis zu uns. — Er übersieht auch nicht, welch ein weites Feld für Beeinträchtigungen sich

in den Fällen öffne, durch die man uns in Gefahren stürzen möchte, wenn man zum Beispiel einen Ankläger gegen uns heimlich aufstellt, oder falsche Beschuldigungen vorbringt, oder die Leidenschaft der Gewaltigen gegen uns reizt, und was es sonst für Schelmenstücke unter den Togenträgern [Römern] gibt. Nicht selten ist auch der Frevel, daß man Einem einen Vortheil aus den Händen ringt, oder eine Belohnung, nach der man lange getrachtet, oder daß Einem eine mühsam gesuchte Erbschaft weggefischt, und die Gunst eines einträglichen Hauses entrissen wird. Davon hat der Weise Nichts zu besorgen, denn er weiß Nichts davon, wie man entweder in Hoffnung oder in Furcht leben kann. Nimm nun noch dazu, daß Niemand Beleidigungen erleidet, ohne daß sie auf sein Gemüth einen Eindruck machten, sondern sie empfinden und aus der Ruhe kommen, ist eins. Von dieser Beunruhigung weiß er Nichts, der aufrecht stehende Mann, er, der sich in seiner Gewalt hat, der Mann der hohen, stillen Ruhe. Berührte ihn das Unrecht, so regte es ihn auch auf und wäre störend. Der Weise aber ist ohne Zorn, der ja durch die Vorstellung erlittenen Unrechts erregt wird: er könnte aber in keinem Fall von Zorn frei seyn, wenn er nicht von Beleidigung frei wäre, die ihn nach seiner Ueberzeugung nicht treffen kann. Und deßhalb ist er so ungebeugt und vergnügt, deßhalb von beständiger Freude gehoben, und bei allem Anstoß von Begebenheiten und von Menschen so gar nicht beengt, daß ihm selbst Beeinträchtigung dienen muß, sich selbst zu erproben und Versuche mit seiner Tugend anzustellen. — Laßt uns doch, um des Himmels willen, dieser Gesinnung nicht abhold seyn, und ein geneigtes Ohr und

Herz schenken, wenn der Weise von Beeinträchtigung ausgenommen wird: es wird deßhalb unserm Muthwillen oder unsern raubsüchtigen Begierden oder unserm blinden rücksichtslosen Uebermuth kein Abbruch gethan: ohne daß eure Laster ausstürben, erringt der Weise solche Freiheit; es ist nicht gemeint, daß es euch nicht mehr möglich wäre, Frevel auszuüben, sondern daß Jener den Frevel Frevel seyn läßt, *) und sich durch Geduld und Seelengröße deckt. So haben in den heiligen Wettkämpfen Manche den Sieg errungen dadurch, daß sie in hartnäckiger Geduld die Hände der auf sie Losschlagenden ermüdet haben. So setze den Weisen in die Klasse Derer, die durch lange und treue Uebung es zu der Stärke brachten, daß sie jede feindliche Gewalt aushalten und müde machen.

10. Den ersten Theil haben wir nun vollendet, und gehen zum zweiten über, in welchem wir theils mit besondern, meistens aber allgemeinen Gründen es mit der Beschimpfung abmachen wollen. Diese ist ein geringerer Grad von Unrecht, worüber wir mehr nur unsere Unzufriedenheit äussern als uns Genugthuung verschaffen können, wie denn auch die Gesetze es nicht der Mühe werth achteten, eine Strafe darauf zu setzen. Auf diese Weise wird ein kleinlicher enger Geist empfindlich über eine ehrenrührige Handlung und Aeusserung. Es hat mich Einer heute nicht vor sich gelassen, da er doch die Besuche Anderer annahm; er hat sich von meinen Worten entweder stolz hinweggewendet,

*) in altum dimittat eigentlich in's tiefe Meer sendet; ähnliche Ausdrücke findet man bei den Dichtern.

oder öffentlich darüber gelacht; er hat mir nicht mitten auf dem Sopha den Plaz angewiesen, sondern ganz unten, und Was dergleichen mehr ist. Wie soll ich Das anders nennen, als Grillen eines kränkelnden Geistes, worein hauptsächlich verzärtelte Schooskinder des Glücks verfallen. Wer mit etwas Aergerem zu schaffen hat, findet keine Zeit, sich Solches zu Herzen zu nehmen. Weil sie zu viel Ruhe haben, werden Seelen, die von Natur kraftlos und weibisch sind, und aus Mangel an wirklicher Kränkung in Ueppigkeit verfallen, durch solche Dinge angeregt, die hauptsächlich auf verkehrten Ansichten beruhen. Wen Beschimpfung kränkt, der legt daher an den Tag, daß er weder Klugheit noch Selbstgefühl besitze. Ohne Zweifel siehet er sich nämlich als verachtet an, und dieß gekränkte Gefühl ist immer mit einer gewissen Geistesschwäche verbunden, da man sich selbst beugt und herabgibt. Der Weise aber ist von Keinem verachtet, er ist sich seiner Hoheit bewußt, und er entsagt sich selbst nie dergestalt, daß er einem Andern so viel Gewalt über sich einräumte, — und all jene — ich will nicht sagen, Leiden des Gemüths, sondern Unannehmlichkeiten — er überwindet sie nicht, nein, er weiß Nichts davon. Es gibt wohl andere Dinge, die den Weisen treffen, obwohl nicht umwerfen, z. B. körperlicher Schmerz und Gebrechlichkeit, auch Verlust von Freunden und Kindern, und das Unglück der in Kriegesflammen lodernden Vaterstadt. Davon sage ich nicht, der Weise empfinde es nicht, ich will ihm nicht die Härte von Stahl und Stein zuschreiben; das ist keine Stärke, wenn man erträgt, Was man nicht fühlt.

11. Wie muß ich's nun also denken? Manche Schläge treffen ihn, aber haben sie ihn auch getroffen, er verschmerzt sie, macht sie wieder gut, und unterdrückt sie. Aber diese Kleinigkeiten empfindet er nicht einmal, und gegen sie wendet er nicht die ihm zur Natur gewordene Kraft an, womit er sonst Hartes erträgt, sondern er achtet entweder nicht darauf, oder es dünkt ihm des Lachens werth. Zudem, weil Verunglimpfungen meistens von Stolzen und Uebermüthigen ausgehen, und von Menschen, die das Glück nicht wohl ertragen können: so weiß er den ihm zugedachten Angriff zurückzuweisen durch die allerherrlichste Kraft eines gesunden Verstandes und einer großartigen Gesinnung. Darüber, sey es, von welcher Art es wolle, geht er hinweg, wie über leere Traumbilder und nächtliche Phantasien, ohne Gehalt und Wirklichkeit. Dabei denkt er, sie stehen alle viel zu tief unter ihm, als daß sie sich erdreisten könnten, auf Das, was so viel erhabener ist, verächtlich herabzublicken. Verächtliche Behandlung hat ihren Namen vom Verachten, weil Jeder nur Dem, den er verachtet, eine solche Beleidigung anthut. Niemand aber verachtet einen Höhern oder Bessern, gesetzt er thäte auch so Was, wie Die, die Einen verachten. Denn auch Kinder schlagen die Eltern in's Gesicht, und die Kleinen zerreißen und zerzausen der Mutter die Haare, und besudeln sie mit Speichel, oder entblößen vor den Hausgenossen, was verdeckt seyn sollte, und erlauben sich garstige Worte: und dergleichen nennt Niemand eine Beschimpfung. Warum? weil Der, von dem es ausgeht, nicht verachten kann. Das ist auch der Grund, warum wir an dem Witz unserer Sclaven Spaß finden, der gegen die Herren selbst anzüglich ist;

und ihre Keckheit erlaubt sich dann erst Etwas gegen die Gäste, wenn sie den Anfang gegen den Herrn gemacht hat. Je mehr Einer verachtet ist und Jedermanns Narr, desto ungebundener ist seine Zunge. Dazu kauft man sich gerade die muthwilligsten Bursche, und steigert ihre Unverschämtheit und übt sie darauf ein, daß ihnen recht einstudirt ihre Schimpfwörter vom Munde fließen: *) und das nennt Niemand Beschimpfung, sondern Witz und Spaß.

12. Was ist aber doch Das für ein Unsinn, das Einemal an einer Sache seinen Spaß zu haben, das Anderemal sich dadurch beleidigt zu fühlen, und was ein Freund sagt, für Schimpf zu nehmen, was aber ein närrischer Sclave spricht, für drollige Stichworte? — Was wir von Kindern denken, Das denkt der Weise von Allen, die auch nach Jugendblüthe und grauen Haaren Kinder bleiben. Oder sind denn Diejenigen wirklich älter geworden, die an innern Gebrechen leiden, und an stets vergrößerten Irrthümern, und von Kindern sich durch Nichts unterscheiden, als durch Größe und Gestalt des Körpers, im Uebrigen aber nicht minder schwankend und unfest sind, nach Vergnügungen haschend ohne Auswahl, zaghaft, und höchstens aus Furcht nicht durch Vernunft ruhig. Es wird wohl Niemand behaupten wollen, es sey darum zwischen ihnen und den Kindern ein Unterschied, weil Diese nach Würfeln und Nüssen und Pfennizen geizen, Jene aber nach Gold und Silber und Städten; weil Diese

*) Man hielt zu Rom bei Gastmählern eigene Possenreißer und Spaßmacher, etwa wie Hofnarren. Vgl Plinius Briefe, 9s Buch, 17r Brief.

unter sich obrigkeitliche Aemter vorstellen, und Amtskleid, Fascen und das Tribunal nachmachen, Jene aber im Felde und auf dem Forum und auf der Curie das Spiel im Ernste treiben; Diese am Ufer aus zusammengehäuftem Sand Etwas wie Häuser aufführen, Jene aber, als ob sie etwas Großes thäten, mit der Aufthürmung von Steinmassen, Wänden und Häusern beschäftigt, was zum Schutze für den Körper erfunden ward, in Gefahr umwandeln. So haben denn die Jungen und die Alten die gleiche Thorheit, nur daß sie bei Diesen sich anders gestaltet und in's Große geht. — Mit Recht nimmt daher ihre Beschimpfungen der Weise für Scherz an; und nur manchmal zeigt er ihnen, wie Kindern, den Ernst und mahnt und straft sie, nicht als hätte er eine Beleidigung empfangen, sondern weil sie eine solche ausgeübt haben, und damit sie es nicht wieder thun. So werden ja auch Thiere mit Schlägen gebändigt, wir werden aber nicht böse auf sie, wenn sie den Reiter nicht leiden wollen, sondern wir bändigen sie, auf daß der Schmerz über den Trotz Herr werde. So, wirst du einsehen, ist auch der Einwurf, den man uns macht, beantwortet: warum denn der Weise, wenn ihn doch Unrecht und Beschimpfung nicht berühre, doch Diejenigen bestrafe, die es verübt haben? Es ist so: er will nicht Rache für sich, sondern Besserung für sie.

13. Warum aber solltest du denn nicht glauben, daß dem Weisen diese Festigkeit der Seele zukomme, da du bei Andern doch das Nämliche finden kannst, nur nicht aus demselben Grund? Wo wird denn wohl ein Arzt auf einen Wahnsinnigen böse? Wie wird er denn die Schmähworte eines Fieberkranken, dem er das kalte Wasser verboten hat,

übel nehmen? So benimmt sich der Weise gegen Alle, wie der Arzt gegen seine Kranken, an denen er auch die Schamtheile, wenn sie der Heilung bedürfen, zu berühren sich keineswegs weigert, noch ihren Stuhlgang und Urin zu besichtigen, noch ihre Schmähworte auf sich zu nehmen, wenn sie in Wuth toben. Es weiß der Weise, daß alle Die, so in verbrämter Toga und im Purpurkleid einhersteigen, wie kräftig und blühend sie auch aussehen, nicht so ganz gesund seyen, und er siehet sie nicht anders an, denn als Kranke, die sich nicht halten. Daher wird er nicht einmal unwillig, wenn sie in ihrem krankhaften Zustande sich ungebärdig stellen gegen den Arzt, und gleichwie er ihre Ehrenbezeugungen für Nichts anschlägt, so lassen ihn auch ihre Verunglimpfungen, Wer er ist. Wie er sich Nichts darauf einbildet, wenn ihm ein Bettler Komplimente macht, und es für keine Beschimpfung hält, wenn ihm ein Mensch aus dem niedrigsten Pöbel den Gruß nicht erwiedert: so wird er sich auch dann nicht geehrt fühlen, wenn ihm noch so viele Reiche ihre Verehrung bezeugen. Er weiß wohl, daß sie Nichts voraus haben vor Bettlern, ja noch beklagenswerther seyen, denn Jene haben kleine, sie aber große Bedürfnisse. So wird's ihn auch nicht rühren, wenn an ihm auf seine ehrerbietige Begrüßung hin der Mederkönig oder der Asiatische Herrscher Attalus ohne ein Wort und mit anmaßender Miene vorbeigeht: er weiß, daß seine Lage eben so wenig beneidenswerth sey, als der Stand Dessen, dem bei einer großen Dienerschaft die Sorge obliegt, Kranke und Tolle in Ordnung zu halten. — Soll mich's verdrießen, wenn mir Einer von Denen den Gruß nicht erwiedert, die neben dem Castorstempel lumpiges Sclavenge-

sindel kaufen und verkaufen, und da ihr Gewerbe treiben in Buden, die von elenden Burschen wimmeln?*) Ich denke: nein. Denn was hat denn ein Mensch wohl Gutes, wenn er Nichts unter sich hat, als schlechte Gesellen? Wie der Weise eines Solchen Höflichkeit oder Unhöflichkeit in keinen Anschlag bringt, so auch die eines Königs nicht. Du hast unter dir Meder und Parther und Baktrianer, — aber was für Leute? Solche, die du nur durch Furcht in Schranken halten kannst, um derenwillen du in steter Spannung seyn mußt, Leute von der niedrigsten Race, feile Seelen, die froh sind, wenn sie unter eine neue Herrschaft zu stehen kommen. — Darum wird denn also Beschimpfung, von Wem sie auch komme, keinen Eindruck auf den Weisen machen; wohl sind sie unter einander verschieden, er jedoch betrachtet sie Alle als gleich, weil Einer ein Thor ist, wie der Andere. Gäbe er sich einmal so weit herab, daß entweder Beleidigung oder Beschimpfung einen Eindruck auf ihn machte: so könnte er nie mehr ohne Sorgen seyn: Freiheit von Sorge aber ist des Weisen eigenthümliches Gut. Auch wird er sich nicht dazu verstehen, durch Rache wegen einer ihm zugefügten Beschimpfung Demjenigen, der es that, einen Beweis seiner Achtung zu geben, denn freilich wohl wäre es natürliche Folge, daß Einer sich freuen würde, sich von dem Andern geachtet zu sehen, wenn es ihm nicht gleichgültig wäre, von Demselben verachtet zu seyn.

*) Auf dem Forum neben dem Tempel des Castor trieben die Sclavenhändler ihr Geschäfte.

14. Bei Manchen geht die Tollheit so weit, daß sie meinen, von einem Weibe können sie beschimpft werden. Was liegt doch daran, wie reich sie ist, wie viel Sänftenträger sie hat, wie schwere Ohrengehänge, welch geräumige Polster? So oder so – sie ist ein Geschöpf, dem es an Weisheit fehlt, und wenn ihr nicht viel Kenntniß und Bildung zu Theil wird, ein wildes, in Leidenschaften unbändiges Geschöpf. – Manche nehmen es übel, wenn sie vom Haarkünstler gezaust werden, und rechnen für Schimpf eines Thürstehers Bedenklichkeiten, eines Anmelders Grobheit, eines Kammerdieners vornehmthuende Miene. O wie sollte man doch über solche Dinge lachen, und welcher Seligkeit sollte das Gemüth voll seyn, wenn es von dem unruhigen Treiben fremder Thorheiten hinweg auf *seine* Ruhe schaut! – „Wie? soll also der Weise sich nicht den Thüren nähern, die ein grober Pförtner bewacht?“ – Freilich wohl, wenn eine dringende Sache ruft, wird er's schon versuchen, und den Herrn da, sey er wie er wolle, wie einen bissigen Hund mit einem dargebotenen Brocken kirre machen, und wird sich's nicht verdießen lassen, Etwas aufzuopfern, um über die Schwelle zu kommen, bedenkend, daß man ja auch so manchmal Brückengeld erlegen müsse. So gibt er denn Jenem, Wer er auch seyn mag, der dieses Besuchszollrecht ausübt; was feil ist, kann er ja auch kaufen. Es verräth einen kleinlichen Geist, wenn Einer sich darin gefällt, daß er dem Thürsteher eine unerschrockene Antwort gibt, oder ihm den Stab zerbricht, oder zum Herrn geht, daß Jenem das Leder gegerbt werde. Wer sich da einläßt, macht sich zum Gegner, und, wenn er's auch durchsetzt, hat er sich eben Jenem gleich

gestellt. — „Wenn aber der Weise Backenstreiche bekommt, was wird er dann thun?" Was Cato that, als er in's Gesicht geschlagen worden war: er gerieth nicht in Zorn, er rächte sich nicht für die Beleidigung; er verzieh' sie nicht einmal, sondern erklärte, es sey ihm keine zugefügt worden. Das war größer, daß er sie nicht anerkannte, als wenn er sie verziehen hätte. Das braucht kein langes Bedenken. Denn Wer weiß nicht, daß von Dem, was man für gut oder übel hält, dem Weisen Nichts so vorkomme, wie der Menge? Es kümmert ihn nicht, Was die Leute für eine Schande oder für ein Unglück halten. Er geht nicht die Straße des großen Haufens, sondern gleichwie die Gestirne eine der Welt entgegengesetzte Bahn wandeln, so geht er einen andern Weg, als Alle ihr Wahn führt.

15. Fraget also nicht weiter: „Ob denn der Weise keine Beleidigung erleide, wenn er verwundet, wenn ihm ein Auge ausgerissen wird; ob er keine Beschimpfung erleide, wenn ihn ruchlose Schmähungen schändlicher Menschen über das Forum verfolgen, wenn er an eines Königes Tafel unten am Tische sitzen und mit den Sclaven essen muß, die zu entehrenden Diensten bestimmt sind, oder wenn er sich irgend Etwas gefallen lassen muß, was man etwa aussinnt, wenn man einem ehrliebenden Gemüthe weh thun will." Das Alles, mag es so viel oder so arg werden, als es will, ist in jedem Fall dem Wesen nach das Nämliche. — Rührt ihn das Kleine nicht an, so thut ihm auch das Aergere Nichts, rührt ihn Wenig nicht an, so thut ihm auch Mehr Nichts. Uebrigens machet ihr den Schluß von eurer Schwachheit auf seine Geistesgröße; und nachdem ihr angeschlagen, wie viel etwa

ihr aushalten zu können meintet, rücket ihr die Duldungsfähigkeit des Weisen etwas weiter hinauf. Ihm aber hat seine Tugend in andern Weltgebieten den Standpunkt angewiesen, und er hat Nichts mit euch gemein. Mag es daher wohl hart seyn und noch so schwer zu erdulden, also daß Ohr und Auge sich davon abwendet, es wird ihn auch die Masse davon nicht überwältigen, und er wird sich dem Ganzen so gut wie dem Einzelnen entgegenstellen. Wer behauptet, das Eine sey dem Weisen erträglich, das Andere unerträglich, und Seelengröße innerhalb bestimmter Grenzen setzt, der ist irrig daran; das Schicksal ist Herr über uns, wenn es nicht ganz von uns besiegt wird. Nenne Das nicht Stoische Unempfindlichkeit. Epikur, den ihr zum Schutzherrn eurer Kraftlosigkeit annehmet, und meinet, seine Lehren führen durchaus zur Weichlichkeit, zur Thatenlosigkeit und zum Vergnügen, thut die Aeußerung: „Selten tritt dem Weisen das Schicksal in den Weg." Das ist fast einmal ein männliches Wort! Warum aber nicht noch kräftiger sprechen, und jenes ganz aus dem Weg räumen? Siehe da die Wohnung des Weisen, beschränkt, ohne Pracht, ohne Lärm, ohne Aufwand, von Pförtnern nicht bewacht, die mit den Leuten nach feiler Laune verfahren: aber über diese leere, und nicht von Thürstehern besetzte Schwelle kommt das Schicksal nicht; es weiß schon, daß es da Nichts zu thun habe, wo ihm Nichts gehört. Wenn schon Epikur, der auf den Körper so viel hält, Beeinträchtigungen nicht alle Macht läßt: Was kann dann bei uns unglaublich oder das Maß der menschlichen Natur überschreitend scheinen? Er behauptet, Beleidigungen seyen

für den Weisen erträglich, wir sagen, es gebe für ihn gar keine.

16. Du kannst nicht einwenden, Das sey wider die Natur. Wir leugnen nicht, daß es etwas Unbequemes sey, geschlagen und gestoßen zu werden, und ein Glied zu verlieren, aber wir behaupten, daß Dieß keine Beeinträchtigung sey; wir wollen nicht das Gefühl der Empfindlichkeit davon weghaben, aber den Namen der Beeinträchtigung; der kann nicht gelten, so lange die Tugend nicht angegriffen ist. Laß sehen, Wer sich richtiger ausdrücke. In Hinsicht der Verachtung der Beleidigung sind einmal Beide eins. Du fragst, worin denn der Unterschied bestehe? — Es ist derselbe, wie zwischen zwei recht tapfern Fechtern, von denen der Eine den Schmerz der Wunde verbeißt und fest stehen bleibt, der Andere sich an das aufschreiende Volk wendet, und zu erkennen gibt, es sey Nichts, und den Kampf nicht unterbrochen werden läßt. — Es ist nicht für bedeutend zu halten, worin wir abweichen. Zu Dem, warum es sich handelt, was wir einzig im Auge behalten, ermahnen beide Beispiele, nämlich, Beleidigungen zu verachten, und — was ich nur den Schatten und Gedanken von Beleidigung nennen möchte — Beschimpfungen, auf welche verächtlich herabzublicken gar nicht einmal ein weiser Mann erfordert wird, sondern nur Einer, der so viel Besinnung hat, daß er sich fragen kann: „geschieht mir Dieß verdienter oder unverdienter Maaßen?“ Ist's verdient: so ist's nicht Beschimpfung, sondern ein Urtheilsspruch; ist's unverdient, so muß sich Der schämen, der Unrecht thut. Und Was ist's denn, das man Beschimpfung nennt? — Es sind scherzhafte Bemerkungen gemacht worden über die schlechte Form

meines Kopfes, über meine kränkelnden Augen, über meine dünnen Beine, über meinen Wuchs. — Ist denn Das ein Schimpf, wenn ich hören muß, was in die Augen fällt? Ueber Manches, wenn's nur in Gegenwart eines Einzigen gesagt wird, lachen wir, — ist's vor Mehreren gesagt, so werden wir unwillig, und räumen den Andern nicht die Freiheit ein, über Dinge zu reden, die wir wohl gegen uns selbst auszusagen pflegen. Gemäßigte Scherze belustigen uns: wenn sie zu weit gehen, werden wir böse.

17. Chrysippus *) erzählt, es sey Einer unwillig geworden, weil ihn Jemand einen Seewidder genannt hatte. — Im Senat sah ich einst den Fidus Cornelius, **) Naso's Schwiegersohn, weinen, da ihn Corbulo einen federlosen Strauß genannt hatte. Gegen andere Schmähungen, die seinen Charakter und Wandel angriffen, hat er die Miene nicht verzogen; über jener Albernheit traten ihm Thränen in's Auge. So schwach sind die Seelen, wenn Vernunft von ihnen weicht. — Was macht es denn, daß wir uns beleidigt fühlen, wenn Einer unsere Sprache nachahmt, oder unsern Gang, oder einen Fehler an unserm Körper oder an unserm Sprachorgan nachmacht? als ob es merklicher würde dadurch, daß ein Anderer es darstellt, als wenn wir's selbst thun.

*) Chrysippus, ein Stoischer Philosoph zu Athen, und Nachfolger des Cleanthes. Schriften hat man nicht mehr von ihm.

**) Des Fidus Cornelius, als Naso's, wahrscheinlich Ovid's Schwiegersohn, erwähnen andere Schriftsteller nicht. Corbulo war ein tapferer Feldherr unter Claudius und Nero, der sich, von Letzterem zum Tode verurtheilt, selbst den Tod gab.

München

Manche lassen sich nicht gerne ihr Alter vorrücken, und ihre grauen Haare, und was sonst doch Jeder zu erreichen wünscht. Manchem thut der Vorwurf der Armuth weh, und er muß sie doch sich selbst gestanden haben, so bald er sie zu verdecken sucht. Redest du aber von selbst und zuerst davon, so ist den muthwilligen und feinen Spöttern der Stoff zum Lachen genommen. Es wird Keiner ein Gegenstand des Gelächters, Wer über sich selbst zu lachen findet. Man erzählt von Vatinius, einem Menschen, der zum Gelächter und zur Verabscheuung geboren war, er sey ein schnurriger und witziger Schalk gewesen. Er selbst spaßte viel über seine Füße und seinen am Kropf operirten Hals. So entzog er sich den Witzeleien seiner Feinde, deren er doch mehr hatte, als Krankheiten, und hauptsächlich denen des Cicero.*) Konnte Jener Dieß vermöge seiner frechen Stirne, er, der durch unaufhörlich empfangene Schmähungen alles Ehrgefühl abzulegen gelernt hatte, warum sollte es dann ein Mann nicht können, der durch edle Studien und Uebung der Weisheit es bis zu einer gewißen Höhe gebracht hat. Und ist's ja doch überdieß eine Art von Rache, wenn man Dem die Wollust des Schmähens entzieht, der uns Schmach zudachte. Da pflegten sie zu sagen: o weh, ich glaube, er hat mich nicht verstanden. So geben sie zu, der Erfolg der Schmähung hänge davon ab, daß der Geschmähte sie empfinde und sich

*) Cicero sagte in seiner Rede gegen diesen Vatinius: „Wenn ich schon wegen deiner Niederträchtigkeiten gegen mich Alle an Verabscheuung gegen dich übertreffen sollte, so thun mir's darin doch fast Alle zuvor.“

darüber ärgere. Endlich wird Jener schon auch einmal seinen Mann finden, der dich auch herauszuhauen im Stande ist.

18. Neben andern Lastern, an denen Cajus Cäsar [Caligula] so überreich war, weiß man von ihm auch, wie ausserordentlich schmähsüchtig er war, und Jedem Etwas an's Bein zu geben wußte, er, der doch selbst so reichen Stoff zum Lachen darbot: — eine so abscheuliche Blässe, die Zeugin seiner Hirnwuth, so gräßlich verdrehte Augen unter runzlichter Stirne versteckt, ein so mißgestalteter Kahlkopf mit einigen erbettelten Härchen besetzt, — und obendrein sein wie mit Borsten umwachsener Nacken, und die dürren Schenkel und die unverhältnißmäßigen Füße! — Wollt' ich Alles einzeln aufzählen, wie dieser Mensch gegen seine Eltern und Voreltern, wie er gegen alle Stände sein Lästermaul erhob, — ich fände kein Ende; nur Das will ich anführen, was ihn in's Verderben gestürzt hat. — Unter seinen nächsten Vertrauten war Asiaticus Valerius,*) ein trotziger Mann, nicht wohl geeignet, von irgend Jemand etwas Ehrenrühriges mit Gelassenheit anzuhören. Diesen neckte er bei der Tafel, ja sogar in öffentlicher Versammlung, mit vernehmlichen Worten, daß seine Frau im Beischlafe nichts Sonderliches wäre. — Um des Himmels willen! Das sollte der Mann sich sagen lassen, Das der Fürst wissen, so weit sollte die Frechheit gestiegen seyn, daß der Fürst — ich will jetzt

*) Ueber Asiaticus Valerius und über Chärea vgl. Tacitus Annal. XI, 1. Sueton im Leben des Caligula, Kap. 56. ff. Nach Tacitus war Asiaticus Valerius die Haupttriebfeder zu Caligula's Ermordung.

Bayerische Staatsbibliothek München

nicht an den gewesenen Consul, nicht an das Freundesverhältniß denken, — sondern nur an den Gatten, — daß Diesem der Fürst nicht nur seinen Ehebruch erzählt, sondern auch, wie er dadurch nicht befriedigt worden! — Chärea, der Kriegstribun, war ein Mann, nicht sonderlich redfertig, von nicht lebhaftem Organ, und seine gebrochene Stimme machte ihn etwas verdächtig. Wenn dieser Mann nach dem Losungsworte fragte, gab ihm Cajus bald das Wort Venus, bald Priapus, den Waffenmann, bald so, bald anders seiner Kraftlosigkeit wegen verhöhnend. Das erlaubte sich der prunkvoll geschmückte Pantoffelheld in seinem goldenen Schmucke. So zwang er ja Jenen, den Degen zu ziehen, damit jenes Losungswort nicht noch öfter käme. Und er hat zuerst unter den Verschwornen die Hand aufgehoben, er hat mit einem Hieb den Nacken mitten durchgehauen; und dann erhoben sich freilich von allen Seiten noch manche Schwerter, öffentliches oder besonderes Unrecht zu rächen. Allein Der war zuerst ein Mann, von dem man es am wenigsten gedacht hätte. — Und dieser nämliche Cajus sah Alles als Beschimpfung an, und, obwohl er sie zu ertragen nichts weniger als geduldig war, — wenn es galt, Beschimpfung anzuthun, war er sogleich bei der Hand. — Er war voll Zorn auf Herennius Macer, daß ihn Derselbe nur Cajus gegrüßt, und einem Hauptmanne der ersten Compagnie ging es nicht ungeahndet hin, daß er ihn Caligula genannt hatte. So hieß er nämlich, weil er im Lager geboren und ein Zögling der Legionen, und den Soldaten unter keinem andern Namen bekannter war: aber freilich, da er den Kothurn angezogen, war ihm

Caligula ein Schimpf- und Spottname.*) Wenn wir denn also gutmüthig genug sind, uns nicht selbst zu rächen, so wird es uns zum Troste gereichen, daß doch Einer kommen werde, der den frechen, übermüthigen Beleidiger zur Strafe ziehe, denn solche Frevel zehren sich nie an einem einzigen Menschen und in einer einzigen Beschimpfung auf. — Da gilt es, auf die Beispiele Derer zu achten, an denen wir die Geduld preisen, wie an Socrates, der die vor dem Volke aufgeführten und auf ihn gemünzten Spöttereien der Comödie auf die leichte Seite nahm und eben so darüber lachte, als da er von seinem Weibe, der Xanthippe, mit unreinem Wasser begossen ward. — Dem Antisthenes rückte man vor, daß er eine Barbarin und Thracierin zur Mutter hätte, und er erwiederte, auch die Mutter der Götter sey vom Ida.**)

19. Zank und Streit muß man vermeiden; davon muß man sich weit zurückziehen, und sich um Das, was da etwa die Unvernünftigen thun, — Die sind's aber eben, die es thun, — nicht bekümmern. Gegen Ehrenbezeugungen und Beleidigungen vom Pöbel muß man gleichgültig seyn, und weder über diese sich betrüben, noch über jene sich freuen. — Sonst bleibt wohl Manches, sey es aus Furcht oder aus Abschen vor Beschimpfung ungethan, und man entzieht sich der

*) Caligula, als Kind schon mit Soldatenstiefeln angethan, hatte eben daher seinen Beinamen: Caligula, das Stiefelchen. Wenn er sich denn ernsthaft, gleichsam in Kothurn, der charakteristischen Fußbekleidung für das Theater hohen Styls, zeigen wollte, war ihm freilich der Beinamen Caligula ärgerlich.

**) Cybele, die Mutter der Götter, war eine Phrygierin, also eine Nichtgriechin.

zuweilen sehr heilsamen Dienstfertigkeit für's Gemeinwohl oder für Einzelne, aus weibischer Besorgniß und Zagheit, man möchte Etwas hören müssen, was man nicht gerne hört, ja zu Zeiten möchte man, auf die Gewaltigen zürnend, in unzeitigem Freiheitssinne seine Gesinnung kund thun. — Freiheit aber besteht nicht darin, daß man sich Nichts gefallen läßt. Da würde man sich irren. Das ist Freiheit, wenn man die Seele dem Unrecht entgegenstellt, und sich also gestaltet, daß man aus sich selbst Alles herausnimmt, was vergnügen kann; wenn man alles Aeussere von sich entfernt, daß man kein unruhiges Leben führt, in Furcht vor aller Welt Gelächter und Geschwätz. Denn wie sollte nicht alle Welt uns Beschimpfung anthun können, wenn's Einer kann? Uebrigens hat der Weise und Der, welcher nach Weisheit strebt, jeder ein anderes Mittel zur Hand; den Unvollendeten nämlich, und Denen, die sich noch nach dem Urtheile der Welt richten, muß man zu bedenken geben, daß sie unter Beeinträchtigung und Verunglimpfung einhergehen müssen. Alles ist minder schwer, wenn man darauf gefaßt ist. Je edler Einer von Geburt ist, von Namen und Vermögen, desto mannhafter mag er sich zeigen; bedenkend, daß im Vordertreffen die höchsten Glieder gestellt sind, nehme er Verunglimpfung, Schimpfworte, Schmähungen und was sonst ehrenrührig ist, wie ein feindlich Geschrei, und fernfliegende Geschosse und Steine, die ohne zu verwunden um die Helme schwirren. Beleidigungen aber fange er wie Wunden auf, mögen sie nur die Waffen oder mögen sie die Brust treffen, ohne Wanken, ohne von der Stelle zu weichen. Magst du auch gedrückt und durch Feindesgewalt in die Enge getrieben

werden, zu weichen ist und bleibt eine Schande; und den Posten zu behaupten, ist Weisung der Natur. Du fragst, was dieß für ein Posten sey? Der des Mannes. — Der Weise hingegen hat ein anderes Schutzmittel, von ganz entgegengesetzter Art. Ihr nämlich seyd im Kampfe begriffen. Ihm ist der Sieg schon errungen. Seyd nicht selbst gegen euer Gut, und, bis ihr zum Wahren gelanget, nähret dieses Hoffen in euren Seelen; harret freudig des Bessern, und strebet dahin mit Zuversicht und Sehnsucht. Daß es Einen gibt, den Nichts besiegt, daß es Einen gibt, gegen den das Schicksal Nichts vermag, das liegt in der freien Staatsverfassung der Menschheit.

Lucius Annäus Seneca
von der Muße des Weisen.

Einleitung.

Während es bei den Epikureern Grundsatz war, daß sich der Weise, damit er in seiner Ruhe nicht gestört würde, in Staatsgeschäfte nicht einlassen solle, es sey denn, daß besondere Umstände vorwalten, die ihn dazu nöthigen; stellten die übrigen Philosophen, und namentlich die Stoiker die entgegengesetzte Behauptung auf: der Weise müsse sich in der Regel dem Staate widmen, es wäre denn, daß solche Umstände vorwalteten, die seine Wirksamkeit hinderten oder vergeblich machten. Daß in solchem Falle der Weise sich zur Muße zurückzieht, dabei aber sich der Forschung, der Betrachtung der Welt, der Bildung des Geistes und Gemüthes hingebe, und so um die Menschheit sich dennoch auf die edelste Weise verdient mache, thut die vorliegende kurze Abhandlung dar, die übrigens

nur Fragment ist, obwohl, wie sie in allen Ausgaben mit dem achtundzwanzigsten Kapitel anfängt, der Sache nach unmöglich siebenundzwanzig Kapitel vorangegangen seyn können, vielleicht nur wenige Zeilen, und wohl auch am Ende nur wenig fehlen möchte. — Die nur wegen der Bequemlichkeiten des Nachschlagens in verschiedenen Ausgaben auch jetzt noch beibehaltene Kapitelzahl hat ihren Grund darin, daß diese Schrift unmitteibar an die „vom glücklichen Leben" angehängt war, welche in der Mitte des achtundzwanzigsten Kapitels verstümmelt abbricht. Unrichtig und ungegründet ist die Vermuthung, daß die vorliegende Schrift mit der eben genannten Ein Ganzes ausgemacht habe, denn der Inhalt beider ist ganz verschiedenartig. — Ueber die Zeit und äussere Veranlassung dieser Schrift ist keine Spur vorhanden.

Uebersicht des Inhalts.

Kap. 28. Für die Tugend des Menschen ist Zurückgezogenheit förderlich. Fehler werden unvermerkt angenommen, je mehr man mit Menschen umgeht. — Zurückgezogenheit ist nicht im Widerspruche mit den Grundsätzen der Stoa, noch mit den Beispielen ihrer Häupter.

Kap. 29. 30. Es ist zu beweisen, daß man nach Stoischen Grundsätzen 1) von Jugend auf sich dem Staat entziehen und der Forschung hingeben; 2) im Alter, nach geleisteten Diensten, sich zurückziehen und in Muße leben könne.

Unterschied zwischen der Epikureischen und Stoischen Ansicht; der Epikureer zieht sich von Staatsgeschäften in der Regel zurück, und läßt sich nur dann damit ein, wenn ihn die Umstände nöthigen; der Stoiker dient dem Staat, und zieht sich nur dann zurück, wenn er Nichts wirken kann. — Nützen will und wird er in jedem Falle, Vielen oder Wenigen, oder sich selbst; ja indem er auch nur sich selbst veredelt, nützt er Andern.

Kap. 31. Wir leben in zwei Staaten, A) in dem großen der Welt; B) in dem kleinen, dem uns unsere Geburt als Bürger zugewiesen.

Einige widmen sich beiden, Andere nur dem einen oder dem andern. Dem großen dient man am besten in der Zurückgezogenheit durch Betrachtung der Wahrheit, der Natur, der Wissenschaft, der Gottheit. — Die Natur hat uns für Beides geboren, sowohl für's Betrachten, als für's Handeln.

Kap. 32. a) Für's Betrachten hat sie uns bestimmt, denn sie hat in uns die Begierde gelegt, das Unbekannte kennen zu lernen; sie hat uns zur Betrachtung schon körperlich gebildet; sie läßt

uns Manches sehen, um uns auf das Uebrige begierig zu machen; so leitet sie uns vom Sinnlichen auf's Uebersinnliche. Dazu bedarf der Mensch wohl die Zeit seines ganzen Erdenlebens. Darum lebt er naturgemäß, wenn er die Natur betrachtet.

b) Für's Handeln. Auch die Betrachtung schon ist nicht ohne Thätigkeit und nicht bloß zum Vergnügen. Uebrigens sind Manche auch zu ihrem Vergnügen thätig.

Der Weise will weder bloß nach Außen thätig seyn, noch die innern Vorzüge brach liegen lassen, so daß sie nicht in's Leben treten. — Wenn es dem Weisen an Gegenständen der Wirksamkeit fehlt, muß er sich in sich selbst zurückziehen, wobei er sich denn doch so beschäftigt, daß er der ganzen Welt und der Nachwelt nützlich wird.

Drei Zwecke sind es, denen die Menschen ihr Leben weihen:

α) dem Vergnügen,

β) der Forschung,

γ) dem Handeln.

Es ist aber nie Eins ohne das Andere; es gehen diese Zwecke und Lebensabsichten in einander über.

Der Weise läßt sich unter gewißen Umständen die Muße nicht nur gefallen, sondern er wählt sie; er läßt sich nicht in jedes Staatswesen ein, und in keines, wenn ihm keines genügt, wenn ihm der Staat, oder er dem Staate nicht recht ist. — Es gibt aber keinen Staat, der dem Weisen genügen könnte, darum ist ihm die Zurückziehung von Staatsgeschäften nothwendig.

Aus dem achtundzwanzigsten Kapitel.

*** Das gesellschaftliche Leben macht uns die Laster gefällig, weil Alles dafür zusammenstimmt. Mögen wir auch nichts Anderes wollen, als was heilsam ist, besser ist's doch immer, sich von selbst zurückzuziehen. Wir selbst werden

tugendhafter seyn, wenn wir vereinzelt sind. Können wir da nicht zu den trefflichsten Männern abtreten, und irgend ein Muster erwählen, nach dem wir unser Leben einrichten? Und Das ist nur in der Zurückgezogenheit von Geschäften möglich. Dann kann Einer fest bei Dem bleiben, was er einmal als gut angesehen, wenn Niemand dazwischen kommt, der die noch unfesten Grundsätze unter Beistand des großen Haufens verrückt; dann kann das Leben in gleichmäßiger und unveränderter Haltung fortschreiten, welches [sonst] durch so verschiedenartige Vorsätze in Zwiespalt mit sich selbst gebracht wird. Denn unter den andern Uebeln ist das das schlimmste, daß wir mit den Fehlern selbst wechseln; so wird es uns denn nicht einmal so gut, daß wir bei einem bereits einheimisch gewordenen Uebel bleiben. Das einemal gefällt uns Dieß, das anderemal Jenes, und wir leiden besonders auch daran, daß unsere Grundsätze nicht nur verkehrt, sondern auch wankend sind. Wir sind den Wogen gleich, und fassen immer wieder etwas Anderes auf; was wir suchten, geben wir auf, und das Aufgegebene suchen wir wieder; und Begier und Reue wechselt in uns ab. Denn wir hängen gänzlich an der Andern Urtheil, und Dasjenige dünkt uns das Beste, was die meisten Bewerber und Lobredner hat, nicht Das, was des Lebens und Strebens werth ist. Und wir halten einen Weg nicht um sein selbst willen für gut oder böse, sondern der Menge der Fußstapfen nach, unter denen keine von Zurückkehrenden sind.*) Du wirst mir entgegnen: „Was machst

*) Anspielung auf die bekannte Fabel von dem kranken Löwen, dem der Fuchs auf die Frage, warum er nicht auch in die

du, Seneca? Du verlässest ja deine Partei? Sagen doch eure Leute, die Stoiker: bis an's äusserste Lebensziel wollen wir in Thätigkeit seyn; nie wollen wir aufhören, uns für das gemeine Beste zu bemühen, die Einzelnen zu unterstützen und sogar unsern Feinden mit sanfter Hand Hülfe zu leisten. Wir sind's, die kein Alter der Thätigkeit überhoben wissen wollen, und Die, wie jener zierliche Dichter*) spricht,

„Drücken des Scheitels Schnee mit dem Helm."

Wir sind's, bei denen vor dem Tode so sehr keine Thatenlosigkeit gilt, daß, wenn es möglich ist, der Tod selbst nicht thatenlos seyn darf. Was bringst du da mitten unter Zeno's Grundsätzen Epikureische Lehren vor? Geh' doch lieber freiweg über, wenn dir unsere Partei nicht mehr gefällt, als daß du den Verräther machst?"

Darauf erwiedere ich vor der Hand: willst du weiter, als daß ich bewähre, ich sey meinen Vorgängern**) ähnlich? Was ist's denn also? ich gehe den Weg, nicht den sie mich nur geschickt haben, sondern, den sie mir vorangegangen sind.

29. Nun will ich dir beweisen, daß ich nicht einmal von den Lehren der Stoiker abgehe, ja sie selbst sind auch nicht

---

Höhle hereinkomme, erwiedert hat: „weil ich nur Spuren von Hineingehenden sehe, aber keine von Herausgehenden."

*) Virgil im neunten Gesang der Aeneide, V. 612, wo Numanus Remulus des alten Italiens strenges Kriegerleben schildert. — Ueber Das, was hier als Grundsatz der Stoiker ausgesprochen wird, vgl. Seneca „von der Gemüthsruhe", Kap. 3.

**) Zeno, Cleanthes, Chrysippus, die Fürsten der Stoiker, haben sich nie in Staatsgeschäfte eingelassen.

davon abgegangen, und doch wäre ich vollkommen entschuldigt, wenn ich schon nicht ihren Lehren, sondern ihren Beispielen folgte. Meine Behauptung will ich in zwei Abtheilungen vortragen; für's Erste, daß man, wohl von früher Jugend an, sich ganz der Betrachtung der Wahrheit widmen, sich Lebensweisheit erwerben und dieselbe ausüben könne, indem man sich absondert; sodann, daß man eben Dasselbe nach bereits völlig geleisteten Diensten, in höhern Jahren stehend, mit dem besten Rechte thun, und seinen Geist auf eine andere Art der Wirksamkeit richten könne, wie die Vestalischen Jungfrauen, die für ihre Dienstverrichtungen einen Unterschied der Jahre machen und zuerst die Gotterdienste besorgen lernen, dann, nachdem sie es gelernt haben, wieder lehren. *)

30. Ich will beweisen, daß Dieß auch Grundsatz der Stoiker ist, nicht als ob ich mir's zum Gesetze gemacht hätte, Nichts gegen Zeno's oder Chrysippus Ausspruch anzunehmen, sondern weil es die Natur der Sache selbst leidet, daß ich

---

*) Die Vestalischen Jungfrauen, die Nonnen der Römer, wurden, sechs an der Zahl, nach Numa's Anordnung, von dem Pontifex Maximus gewählt. Die älteste hieß virgo maxima, — die größte, oder älteste Jungfrau. Dreißig Jahre dauerte ihr Dienst der Vesta, deren heiliges Feuer sie bewachten, so daß sie zehn Jahre lernen, zehn Jahre den Dienst thun, und zehn Jahre die jüngern zu lehren gehalten waren, worauf sie dann austreten und heirathen konnten. Vgl. Plutarch's Numa. Kap. 9. Der Grundgedanke bei der Gottheit der Vesta ist die Vorstellung von der unverlöschlichen Kraft des im Mittelpunkte der Erde und des Himmels verborgenen Feuers. So erscheint sie als Centralfeuer, nach Einigen als Weltseele, nach Andern als die Erde selbst.

ihrer Meinung beitrete; wäre es diese selbst, der man, als der Ansicht eines Einzigen, stets folgte, so hieße das freilich, nicht dem Senate, sondern einer Partei huldigen. Wollte Gott, man wäre in Allem schon fest, und die Wahrheit läge unverdeckt und anerkannt vor! Da würden wir Nichts an unsern Lehrsätzen ändern. Nun aber suchen wir die Wahrheit, so gut wie unsere Lehrmeister.

In dieser Sache sind zwei Hauptschulen mit einander uneins, die der Epikureer und der Stoiker; aber jede weist uns, nur auf einem andern Wege, zur Muße. — Epikur sagt: „der Weise läßt sich mit dem Staatswesen nicht ein, wenn nicht besondere Umstände vorwalten.“ Zeno sagt: „er wird sich in Staatsgeschäfte einlassen, wenn nicht Hindernisse eintreten.“ Der Eine will Muße aus Grundsatz, der Andere nach Umständen. Diese Umstände aber haben ein sehr weites Feld. Ist der Staat zu verdorben, als daß ihm aufgeholfen werden könnte, haben sich die Schlechten darin hervorgedrängt: so wird der Weise sich nicht in vergeblichen Bemühungen anstrengen; er wird sich nicht aufopfern, wo er Nichts nützen kann, wenn er nicht genug Ansehen oder Kraft hat; auch wird er für die Wirksamkeit im Staatswesen nicht geeignet seyn, so ihn seine Gesundheitsverhältnisse hindern. Gleichwie er ein leckes Schiff nicht über den Stappel laufen, nnd als ein gebrechlicher Mann sich nicht in die Kriegerliste einschreiben ließe: so wird er sich in eine Lebensthätigkeit nicht einlassen, von der er überzeugt ist, daß sie für ihn nicht geeignet sey. Und so kann er sich denn auch, wenn ihm noch Alles unversehrt ist, und bevor er irgend einen Sturm bestanden, auf's Sichere stellen, und alsbald sich

neuen Bestrebungen widmen, und sich jene beglückende Muße zu eigen machen, ein Verehrer der Tugenden, die auch bei'm ruhigsten Leben geübt werden können. Das nämlich ist die Forderung, die an den Menschen ergeht, daß er, wo möglich, vielen Menschen nütze; geht es nicht an, wenigen; geht Das nicht an, seinen Nächsten; ist auch Dieß nicht möglich, sich selbst. Wenn er sich nämlich den Andern nützlich macht, so betreibt er die Angelegenheiten des Ganzen; so wie, Wer sich verschlechtert, nicht nur sich selbst schadet, sondern auch allen Denen, denen er, wäre er besser geworden, hätte nützlich seyn können: so wenn Einer sich um sich selbst wohl verdient macht, ist er gerade dadurch Andern nützlich, daß er sich geschickt macht, ihnen nützen zu können.

31. Denken wir uns zwei Republiken: eine, groß und in Wahrheit allgemein, welche Götter und Menschen umfaßt, bei der wir nicht auf diese oder jene Hufe Landes schauen, sondern unsers Staates Grenzen ausdehnen, so weit die Sonne leuchtet; die andere, in die uns das Schicksal der Geburt als Bürger aufgenommen, mag diese nun die Republik von Athen seyn, oder von Carthago, oder von irgend einer andern Stadt, der nicht alle Menschen angehören, sondern nur gewiße. Einige widmen sich zu derselben Zeit beiden Republiken, der großen und der kleinen; Einige nur der kleinen, Einige nur der großen. Dieser großen Republik können wir auch in der Zurückgezogenheit von Geschäften dienen, ja ich denke wohl, in diesem Falle, besser, um inne zu werden, was Tugend sey, und ob es nur eine gebe, oder mehrere? ob Natur oder Wissenschaft die Menschen tugendhaft mache? ob es Eines sey, das den Inbegriff von Meeren

und Ländern, und was in den Meeren und Ländern ist, ausmache, oder ob die Gottheit viele solcher Weltkörper umhergestreut habe? ob die Materie, aus der sich Alles erzeugt, durchaus zusammenhängend und ausgefüllt sey, oder ob sie Unterbrechungen habe, und mit den festen Bestandtheilen leerer Raum abwechsle? ob die Gottheit da sitze und ihr Werk anschaue, oder ob sie es in Bewegung setze? ob sie von außen um dasselbe herschwebe, oder ob sie in dem Ganzen inwendig verbreitet sey? ob die Welt unvergänglich, oder ob sie unter das Hinfällige und Zeitliche zu rechnen sey? Wer solche Betrachtungen anstellt, was leistet er der Gottheit? daß ihre gewaltigen Werke nicht ohne Einen seyen, der davon Zeugniß gebe. Wir pflegen zu sagen, das höchste Gut sey, naturgemäß zu leben; die Natur hat uns für's Eine, wie für's Andere geboren, sowohl für's Betrachten, als für's Handeln.

32. Wir wollen nun das Erstere beweisen [daß wir nämlich von der Natur zum Betrachten bestimmt seyen], und wird Das nicht schon erwiesen seyn, wenn nur Jeder sich selbst fragen mag, was in ihm für eine mächtige Begierde liege, das Unbekannte kennen zu lernen, wie jede Sage ihn so sehr aufregt? Manche gehen auf's Meer und erdulden die Mühseligkeiten der weitesten Reisen um den einzigen Lohn, etwas Verborgenes und Entferntes kennen zu lernen. Das ist die Ursache, die die Volksmenge zu Schauspielen versammelt, die uns treibt, das Verschlossene zu durchwühlen, das Geheime auszuforschen, Alterthümern nachzuspüren, und uns von den Gebräuchen barbarischer Völker erzählen zu lassen. Die Natur hat uns einen wißbegierigen Geist ge-

geben; und, ihrer Kunst und Schönheit sich bewußt, hat sie uns zu Betrachtern des großen Weltschauspiels bestimmt, denn sie hätte den Genuß von sich verloren gegeben, wenn sie all das Große, so Herrliche, so fein Geordnete, so Liebliche und mannigfach Schöne einer menschenleeren Einöde dargeboten hätte. Um dich zu überzeugen, daß sie betrachtet, nicht bloß angeschaut seyn wollte, so bedenke, was für eine Stelle sie uns angewiesen hat. In ihre Mitte hat sie uns gestellt, und uns den Umblick auf alle Seiten gegeben, und nicht nur die aufrechte Stellung hat sie dem Menschen gegeben, sondern wie er zum Betrachten geschaffen ist, hat sie, damit er die von Morgen nach Abend rollenden Gestirne verfolgen und seinen Blick mit dem All herumtragen könnte, ihm das Haupt in die Höhe gestellt und es auf einen biegsamen Hals gesetzt. Weiter hat sie sechs Sternbilder bei Tag und sechs bei Nacht heraufgeführt, *) und ihm jede ihrer Seiten kenntlich gemacht, um durch Das, was sich seinem Auge dargeboten, ihn auch auf das Uebrige begierig zu machen. Denn wir sehen theils nicht Alles, theils nicht in seiner eigentlichen Größe, sondern unsere Sehkraft bahnt sich durch Verfolgung der Spuren einen Weg, und legt Grundpfeiler der Wahrheit, daß die Forschung von dem Offenbaren übergeht auf das Dunkle, und Etwas findet, das älter ist, als die Welt selbst. — Von wannen jene Gestirne ausge-

*) Dieß bezieht sich auf den Thierkreis, von welchem jeden Tag sechs Sternbilder über unsern Horizont heraufsteigen, Wage, Scorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann, Fische; die sechs andern jedesmal bei Nacht.

gangen? *) welches der Zustand des All's gewesen sey, bevor das Einzelne sich in Theile absonderte? welche geistige Kraft das Versenkte und Verworrene geordnet habe? Wer den Dingen ihre Stellen angewiesen? ob vermöge seiner eigenen Natur das Schwere sich gesetzt, das Leichte sich emporgehoben, oder ob ausser dem Streben der Körper und ihrer Schwerkraft noch eine höhere Gewalt über jedes Einzelne geboten? ob Das wahr sey, wodurch man insbesondere wahrscheinlich macht, der Mensch sey von göttlichem Hauche, daß nämlich ein Theil und gleichsam eine Art Funken des heiligen Feuers auf die Erde herabgesprungen und an einem Ort, für den sie nicht bestimmt waren, hängen geblieben seyen? — Unser Gedanke durchbricht die Festen des Himmels und begnügt sich nicht, zu wissen, was sich darstellt. Dem, sagt er, forsch' ich nach, was über die Welt hinausliegt. Ob da eine tiefe Unendlichkeit liege, oder ob es auch seine Grenzen habe, die es einschließen? was es für eine Bewandniß habe mit Dem, was [aus den Grenzen dieser Welt] ausgeschlossen ist: ob es gestaltlos und verworren sey, ob es auf jede Seite hin gleichviel Raum einnehme, oder ob es auch nach irgend einer Form der Schönheit angemessen sey? ob es mit dieser Welt zusammenhänge, ob es weit von ihr abliege und im leeren Raum schwebe; ob es untheilbare Größen seyen, durch die Alles gebildet wird, was geschaffen ist und je seyn

*) Die Stoiker lehrten, vom Feuer seyen die Sterne ausgegangen; es seyen zwei Principien, die Gottheit und die Materie; die Gottheit sey das verständige Feuer, die Materie dem Wasser ähnlich.

wird, oder ob ihr Stoff zusammenhängend und durchaus veränderlich sey? ob die Elemente unter sich gegeneinander seyen, oder ob sie nicht streiten, sondern von entgegengesetzten Richtungen doch zusammenwirken? Ist Solches zu untersuchen des Menschen Bestimmung, so erwäge, wie so gar nicht viel Zeit er bekommen hat, wenn er sich auch ganz sich selbst zueignet. Mag er sich auch keinen Augenblick aus Nachgiebigkeit entreissen lassen, mag ihm auch keiner in Unbekümmertheit verloren gehen, mag er noch so sehr geizen mit seinen Stunden und bis auf die äussersten Grenzen menschlicher Lebensdauer kommen, und ihn das Schicksal nirgendwo stören in der Lösung der Aufgabe, die die Natur ihm bestimmte; dennoch ist der Mensch für die Erkenntniß des Ewigen allzusehr sterblich. So lebe ich also dann naturgemäß, wenn ich mich ganz ihr ergeben habe, wenn ich ihr Bewunderer und Verehrer bin. Die Natur wollte aber, daß ich Beides thue, daß ich nicht nur handle, sondern mir auch zur Betrachtung Zeit nehme. Beides thue ich, denn auch die Betrachtung ist nicht ohne Thätigkeit. „Aber es kommt darauf an, wendest du ein, ob man sich an diese macht dem Vergnügen zu lieb, und nichts Anders von ihr will, als immerfort betrachten ohne Aufhören; sie ist nämlich angenehm und hat ihr eigenes Anziehendes." Darauf erwiedere ich dir: eben so kommt es darauf an, aus welchem innern Grunde du für das bürgerliche Leben thätig bist, ob, um immer unruhig zu seyn, und so, daß du dir nie Zeit nimmst, vom Menschlichen hinweg auf das Göttliche zu blicken. So wie es keineswegs zu billigen ist, wenn man nur nach Außen lebt, ohne alle Liebe zu den Tugenden, ohne Anbau des Geistes, und sich

bloß der Thätigkeit für Andere hingibt (denn Beides muß mit einander gemischt und verbunden werden): so sind innere Vorzüge, wenn sie brach liegen, und nie an den Tag legen, Was sie gelernt haben, ein unvollkommenes, der Lebendigkeit ermangelndes Gut. Wer wird leugnen, daß die Tugend ihr Wachsthum in Thaten erproben und nicht nur bedenken soll, was zu thun sey, sondern zur Zeit auch Hand anlegen und den Gewinn des Forschens in die Wirklichkeit treten lassen muß. — Freilich, wenn es nicht an dem Weisen liegt, daß er nicht handelt, wenn es nicht an dem thätigen Manne, sondern an Gegenständen des Handelns fehlt: dann wirst du ihm doch wohl zugeben, daß er sich in sich selbst zurückziehe? Aber geht er dann nicht mit der Gesinnung in seine Muße und Einsamkeit, daß er die Ueberzeugung in sich trägt, er werde auch in der Zurückgezogenheit sich so beschäftigen, daß er der Nachwelt nützlich werde? Ich wenigstens stelle zuversichtlich die Behauptung auf, Zeno, so wie Chrysippus, haben Größeres gethan, als wenn sie Heere angeführt, Ehrenstellen bekleidet und Gesetze gegeben hätten, und sie haben ja welche gegeben, nicht einem Staat, aber der ganzen Menschheit. Warum sollte denn also eine solche Muße einem vortrefflichen Manne nicht ziemen, da er durch sie kommende Jahrhunderte regelt, und nicht vor einigen Wenigen spricht, sondern vor allen Menschen aller Nationen, vor Allen, die da sind und seyn werden? Zuletzt aber frage ist, ob Cleanthes und Chrysippus und Zeno ihren Lehren gemäß gelebt haben? Und du wirst hoffentlich antworten, sie haben also gelebt, wie sie behauptet hatten, daß man leben müsse. —

„Aber doch, sagst du, hat eben Keiner von ihnen den Staat regiert. Sie waren entweder nicht in einer Lage oder nicht in einer Würde, worin man zur Beschäftigung mit öffentlichen Angelegenheiten kommt." Doch nichts desto weniger haben eben diese Männer ein nicht träges Leben geführt, es ist durch sie aufgekommen, wie viel mehr eine Ruhe, wie sie hatten, der Menschheit Heil brächte, als wenn Andere hin- und herjagen und sich abmühen. — Darum sind sie nichts destoweniger als Solche angesehen worden, die Viel thaten, obwohl sie in Staatsangelegenheiten Nichts thaten.

Ueberdieß sind es drei Lebensweisen, über die man die Frage aufzuwerfen pflegt, welche von ihnen die beste sey; die eine wendet die Zeit an zum Vergnügen, die andere zum Forschen, die dritte zum Handeln. — Zuvörderst wollen wir nun den Streit bei Seite setzen und den Haß, den man unversöhnlich Denen zu schwören pflegt, die anderer Ansicht sind, und wollen untersuchen, ob diese Lebensweisen alle unter verschiedenen Namen doch zum nämlichen Ziele führen. Auch Der, welcher das Vergnügen für das Beste hält, ist nicht ohne Nachdenken; und Wer sich der Forschung ergibt, ist nicht ohne Genuß; und auch wenn Einer sein Leben der Thätigkeit geweihet hat, ist er nicht ohne Forschung. „Der Hauptunterschied, sagst du, liegt darin, ob es auf das Eine oder das Andere abgesehen ist, oder ob es nur dazu kam, während es auf etwas Anderes abgesehen war." Allerdings ein großer Unterschied, jedoch, es kann das Eine nicht seyn ohne das Andere. Jener, der sich der Forschung hingibt, ist nicht ohne Thätigkeit, und der Andere handelt nicht, ohne daß Nachdenken dabei ist. Und der Dritte, in dessen Miß-

billigung wir eins sind, hält nicht ein Vergnügen ohne Thätigkeit für das Beste, sondern Dasjenige, welches er sich durch Ueberlegung dauernd macht. —

„So ist denn also auch jene Schule der Genußmenschen [der Epikureer] in Thätigkeit?" — Warum sollte sie nicht? Sagt doch Epikur selbst, zu Zeiten werde er sich vom Vergnügen zurückziehen, und sogar nach Schmerz verlangen, wenn nämlich entweder auf ein Vergnügen die Reue nicht ausbleiben kann, oder ein kleinerer Schmerz zur Verhütung eines größern hinzunehmen ist. — „Was soll Das beweisen?" — Wie offenbar das Nachdenken in den Grundsätzen Aller liegt. — Bei Andern ist es auf die Forschung abgesehen; uns ist sie ein Aufenthaltsort, nicht der Hafen. Hierzu nimm noch, daß man dem Grundsatze des Chrysippus zufolge in Muße leben kann, nicht nur, daß er sich die Muße gefallen läßt, sondern daß er sie erwählt. Die Behauptung der Unsrigen lautet nicht, der Weise werde sich auf jedes Staatswesen einlassen. Was liegt nun aber daran, auf welche Art der Weise zur Muße kommt: ob darum, weil kein Staatswesen für ihn, oder weil er für das Staatswesen nicht da ist? Wenn aber das Staatswesen in jeder Hinsicht nicht für ihn ist, — es wird aber immer nicht für uns seyn, wenn wir in unsern Forderungen schwer zu befriedigen sind, — so frage ich, mit welchem Staate sich der Weise einlassen werde? Mit dem der Athener, wo Sokrates verurtheilt wird, und Aristoteles, *) um nicht verurtheilt zu werden, die Flucht ergreift?

*) Dreizehn Jahre nach dem Tode seines Schülers, Alexanders des Großen, lehrte Aristoteles zu Athen; dann wurde

wo Eifersucht die Tugenden nicht aufkommen läßt? Du wirst mir nicht behaupten wollen, daß sich der Weise mit diesem Staat einlassen werde. — Er wird also wohl sich an den Karthagischen Staat wenden, wo ewiger Aufruhr herrscht, wo den Trefflichsten ihr Freiheitssinn gefährlich wird, wo Billigkeit und Recht Nichts gilt, wo unmenschliche Grausamkeit gegen Feinde, und gegen die eigenen Bürger Feindseligkeit waltet? — Auch diesen Staat wird er meiden. Wollte ich auch einen nach dem andern herzählen, ich würde keinen finden, dem der Weise, oder der dem Weisen recht wäre. Läßt sich nun aber der Staat, den wir uns denken, nicht finden: so tritt der Fall ein, daß die Zurückziehung von Staatsgeschäften durchaus nothwendig ist, weil Das, was einzig der Muße vorgezogen werden könnte, nirgendwo vorhanden ist. — Wenn Einer auch behauptet, es sey das Beste, zu Schiffe zu gehen, so widerräth er doch, daß man auf demjenigen Meere schiffe, auf welchem Schiffbruch etwas Gewöhnliches ist und häufig plötzliche Stürme sich erheben, die den Steuermann verschlagen, wohin er nicht will. Ich denke, Der widerräth mir selbst, die Anker zu lichten, wenn er mir schon die Seefahrt anpreist. ***

---

er von Eurymedon, nach Andern von Demophilus der Irreligiosität angeklagt, im zweiten Jahre der 104ten Olympiade, und floh nach Chalcis, wo er im folgenden Jahre an selbstgenommenem Gifte starb, obwohl Andere behaupten, er sey 63 Jahre alt, an einer natürlichen Krankheit gestorben.

Lucius Annäus Seneca
von der Gnade.
An den Kaiser Nero.

Einleitung.

Wenn man einer Abhandlung über die Gnade den Namen Nero's, als an den sie geschrieben sey, vorgesetzt liest, so möchte man fragen, ob diese Abhandlung Schmeichelei, oder ob sie Ironie enthalten werde. Allein es ist weder das Eine noch das Andere bei der vorliegenden Schrift Seneca's der Fall; wenn man bedenkt, daß die Zeit der Abfassung dieser Schrift in das erste Jahr der Regierung des Kaisers Nero fällt, und daß derselbe, sich nachher völlig ungleich, nach einstimmigen historischen Zeugnissen in den ersten fünf Jahren seiner Regierung die herrlichsten Hoffnungen von sich erregte und namentlich durch Milde sich auszeichnete, — wie er denn, als er das Todes-

urtheil mehrerer Ausreißer zu unterzeichnen gedrungen ward, nach langem Verschub ausrief: „ich wollte, daß ich nicht schreiben könnte!“*) — so wird man theils den Inhalt dieser Schrift rein von Schmeichelei, theils die Absicht des Erziehers lobenswerth finden, dem fürstlichen Zögling ein Gedenkbuch zu geben, worin demselben eine Tugend empfohlen wurde, die den Fürsten am höchsten ehrt, und die seinem Ahn Augustus in so hohem Grade eigen gewesen.

In der Gestalt, wie wir die Schrift jetzt haben, ist dieselbe offenbar fragmentarisch; und es ist zu beklagen, daß wir vom zweiten Buche nur den Anfang, und das dritte gar nicht besitzen.

Das erste Buch ist haupsächlich Einleitung, und betrachtet das Lobenswerthe, Heilsame und Nothwendige der empfohlenen Tugend, das zweite Buch, insoweit es erhalten ist, erläutert sodann den Begriff und das Wesen der Gnade, — und das dritte handelte von der Art und Weise, wie das Gemüth zu dieser Tugend geführt werde, wie es sich in derselben vervollkommne und sie sich durch Uebung eigen mache.

*) Vgl. den Anfang des zweiten Buches.

Uebersicht des Inhalts.

Erstes Buch.

Kap. 1. 2. Gnade gewährt herrlichen Genuß im eigenen Bewußtseyn. Diesen Genuß habe Nero. Segen daraus für ihn und für den Staat. Nothwendigkeit der Gnade selbst für Schuldlose; übrigens soll sie Schranken haben.

Kap. 3. 4. Disposition für die Abhandlung.

1) Einleitung.
2) Natur und Kennzeichen der Gnade.
3) Mittel, sich dieselbe eigen zu machen.

1) Die Gnade ist der menschlichen Natur gemäß; am meisten ziemt sie Fürsten und Königen, deren sicherste Schutzwehr sie ist, da das Volk, seinen Fürsten schützend, zugleich für seine eigene Sicherheit sorgt. Der Fürst ist die Seele des Staats, das Volk der Körper.

Kap. 5. 6. Eben daraus geht hervor, wie nothwendig die Gnade sey, und wie wichtig, da sie so Vieles erhalten und retten, des Fürsten Grausamkeit aber so Vieles verderben kann. — Hoher Stand finde seine höchste Würde in Gnade, im Erhalten; darin besteht der Herrscher Aehnlichkeit mit den Göttern. Gnade ist auch nothwendig wegen der Menge der Fehlenden, und weil das Fehlen in der menschlichen Natur liegt.

Kap. 7—10. Die Götter sind versöhnlich und billig: um wie viel mehr müssen es Menschen seyn gegen Menschen? — Hohen ist nicht erlaubt, was man Niedrigen und Geringen hingehen läßt. Sie sind überall beobachtet. — Härte ist für einen Herrscher gefährlich, Milde nicht; Beispiel von Augustus, den seine Gnade zu Wohlfahrt und Sicherheit führte.

Kap. 11. 12. Unterschied zwischen Königen und Tyrannen; es kommt nicht auf den Namen an, sondern auf das Verfahren. Vergleichung zwischen Dionysius (dem ältern) und Sulla. Tyrannengrausamkeit steigert die Entschlossenheit der Gedrückten und vertreibt die Furcht, wenn man Nichts mehr zu verlieren hat.

Kap. 13–18. Ein Tyrann verwickelt sich immer tiefer in seine Grausamkeit; sein beklagenswerther Zustand; Glück des milden Herrschers; seine Wirksamkeit ist derjenigen guter Eltern ähnlich; mit der gelindesten Art von Bestrafung begnügt er sich; kein Unterthan ist ihm so gering, daß er ihn nicht als einen Theil seines Reiches betrachtete. – Vergleichung des Herrschers mit einem Vater, einem Lehrer, einem Vorgesetzten der Soldaten, und mit Einem, der Thiere abzurichten hat. Am meisten macht Strenge den Menschen störrisch; auch einem Arzte sey der Herrscher gleich; hartes Verfahren erwirbt ihm keinen Ruhm; er herrsche nicht wie über Sclaven, wiewohl auch ihnen das Recht der Menschheit gilt.

Kap. 19. Je höher die Macht ist, desto schöner und herrlicher die Gnade. Daß der Machthaber grausam sey, ist gegen die Natur und ihm selbst gefährlich. – Nur durch gegenseitige Sicherstellung wird ein sicherer Zustand hervorgebracht. – Der Fürst gilt für den Größten, wenn er für den Gütigsten gilt.

Kap. 20. 21. In welchen Fällen ein Fürst strafen müsse, und wie dabei die Gnade wirksam seyn könne. Eigene Beleidigungen dürfen ihn weniger reizen, als fremde. – Gedoppelter Zweck der Rache für sich selbst, a) Genugthuung, oder b) Sicherheit für die Zukunft; ein Fürst braucht Das nicht, weder Geringern gegenüber, noch Solchen, die ihm ehmals gleich waren. Hat er über Solcher Leben und Geschick zu entscheiden, so bereitet ihm Großmuth den höchsten Triumph.

Kap. 22–26. Rache für Andere hat einen dreifachen Zweck; Besserung, Abschreckung Anderer, Sicherheit durch Hinwegschaffung der Schlechten. Geringere und seltene Bestrafung bessert eher, und richtet mehr aus, als Grausamkeit. Schilderung der Grausamkeit; diese reizt am Ende Alles zur Empörung

auf; ihr Walten ist aber in jedem Falle schauerlich. Nur retten und erhalten ist Glückseligkeit und göttliche Macht. —

Zweites Buch.

Kap. 1. 2. Anlaß zu dieser Schrift sey Nero's Aeusserung: „ich wollte, daß ich nicht schreiben könnte!" da nämlich in ihn gedrungen ward, Todesurtheile zu unterschreiben. Der natürliche Zug des Herzens, der hier bei dem jungen Kaiser gewaltet, soll Grundsatz werden.

Kap. 3—6. Feststellung des Begriffs von Gnade; mehrere Definitionen; der Gegensatz von Gnade ist nicht Strenge, sondern Härte, Grausamkeit. — Gnade ist nicht Weichherzigkeit; diese ist eine Schwäche des Gemüths, eine Verstimmung, die dem Weisen nicht ziemt, welcher zwar nicht mitleidig ist, aber hülfreich, ein Vermittler gegen das Mißgeschick.

Kap. 7. Feststellung des Begriffs von Verzeihung; daß sich der Weise nicht darauf einlasse, wohl aber schone und bessere; unterlassen, was er thun soll, werde er nicht; Gnade werde er erweisen, Verzeihung nicht: Gnade thut nicht weniger, als gerecht ist, sondern sie handelt in der Ansicht, daß, was sie thut, das Gerechteste sey.

Erstes Buch.

1. Ueber die Gnade, Kaiser Nero, habe ich mich zu schreiben entschlossen, um dir wie statt eines Spiegels zu dienen, und dich dir selbst zu zeigen, wie du auf dem Wege bist, den allerhöchsten Genuß zu erringen. Denn obgleich der wahre Segen edler Thaten darin liegt, daß man sie gethan

hat, und es keinen würdigen Preis für die Tugenden gibt ausser ihnen selbst, so gewährt es doch Vergnügen, in das Bewußtseyn des Guten hineinzuschauen und es von allen Seiten zu erforschen, darnach aber seinen Blick zu richten auf diese unermeßliche, zwieträchtige, unruhige, leidenschaftliche Volksmenge, die, wenn sie dieß Joch zerbräche, sich selbst und Andere gleichermaßen in's Verderben stürzen würde, und also bei sich selbst zu sprechen: „Ich bin unter allen Sterblichen gefällig gewesen und erkoren worden, der Götter Stelle auf Erden zu vertreten, ich, den Völkern ein Schiedsrichter zu seyn über Leben und Tod. Welch ein Loos und Zustand einem Jeglichen zukommen soll, in meine Hand ist's gelegt. Was das Geschick einem Jeden der Sterblichen zugetheilt wissen will, das spricht es durch meinen Mund aus: ich bin das Orakel, aus dessen Spruch Völker und Städte die Ursachen ihres Jubels schöpfen. Nirgendwo ist jemals Gedeihen, ausser mit meinem Willen und meiner Vergünstigung. Diese viel tausend Schwerter, die mein Friede in die Scheide steckt, werden auf einen Wink von mir entblöst werden. Welche Nationen mit der Wurzel ausgerottet, welche in andere Länder versetzt, welchen die Freiheit gegeben, welchen sie genommen, welche Könige Sclaven werden, um welcher Haupt der Königsschmuck gewunden werden müsse, welche Städte fallen, welche entstehen sollen, darüber gebietet mein Scepter. Bei dieser so großen Machtvollkommenheit hat mich nicht Leidenschaftlichkeit zu unbilligen Bestrafungen verleitet, nicht jugendliche Hitze, nicht der Menschen Verblendung und Trotz, wodurch oft, auch den ruhigsten Gemüthern die Geduld entwunden

ward: nicht die schreckliche, aber bei großer Herrschaft nicht seltene Sucht, durch eine Schreckensregierung berühmt zu werden. — Eingesteckt, ja gefesselt liegt bei mir das Schwert, zu höchster Schonung auch des geringsten Blutes; ein Jeglicher, wenn ihn auch sonst Nichts empfiehlt, er stehet bei mir in Gunst, weil er den Namen Mensch trägt. — Die Strenge ist bei mir weit weg gelegt, die Gnade bei der Hand. Ich wache so über mich, als ob ich den Gesetzen, die ich aus Rost und Dunkel an's Licht gerufen, Rechenschaft zu geben hätte. Bei dem Einen rührt mich die Tugend, bei dem Andern das Alter; dem Einen erweise ich eine Wohlthat, da ich ihn in Würden setze, dem Andern, da ich ihn in niedrigem Stande lasse; wo ich keinen Grund zur Barmherzigkeit auffinde, lasse ich Schonung eintreten mir selbst zu lieb. Heute noch bin ich bereit, den unsterblichen Göttern, so sie Rechenschaft von mir fordern, das Menschengeschlecht darzuzählen."

So, mein Kaiser, darfst du kühn dich erklären; von Allem, was in den Schutz deiner Treue gekommen, ist durch dich weder gewaltsam noch heimlich dem Staate Etwas entrissen worden. Nach dem seltensten Ruhme, und der noch keinem Fürsten ward, hast du getrachtet: daß Keinem durch dich Weh geschehe. — Du strebst nicht fruchtlos, und diese deine ausgezeichnete Güte hat nicht undankbare oder bösartige Beurtheiler gefunden; es wird dir gedankt. Nie war ein einziger Mensch einem einzigen Menschen so lieb, wie du dem Römischen Volke, du, sein hohes und langdauerndes Glück.*) Aber eine gewaltige Last hast du dir aufge-

*) Es ist hier insbesondere zu bedenken, daß Nero in seinen er-

legt. Keine Seele spricht bereits mehr von dem vergötterten Augustus, noch von des Kaisers Tiberius ersten Zeiten; Niemand sieht sich nach einem Muster ausser Dir um, das man von dir nachgeahmt wissen möchte. So wünscht man deine Regierung, wie sie dieß Jahr uns schmecken ließ.*) Das wäre freilich nicht wohl angegangen, wenn dir diese Güte nicht natürlich wäre, sondern nur auf eine gewiße Zeit angenommen; denn lange kann Niemand eine Maske tragen. Was nur erheuchelt ist, fällt bald in seine Natur zurück; wo aber Wahrheit zum Grunde liegt, und Was, wenn ich so sagen soll, aus dem ganzen Wesen herauswächst, rückt mit der Zeit selbst zum Größern und Bessern vor. Das Römische Volk spielte ein gewagtes Spiel, da Niemand wissen konnte, auf welche Seite sich alsbald das ausgezeichnete Naturell schlagen würde; nun ist alle Welt mit ihren Wünschen geborgen, denn es hat keine Gefahr, daß du auf einmal dich selbst vergessen könntest. Zwar macht allzugroßes Glück begehrlich, und nie sind die Begierden so gemäßigt, daß sie bei Dem, was sich nach Wunsch fügt, aufhören. Es geht stufenweise vom Großen zum Größern, und Wem Unverhofftes zu Theil ward, den treibt sein Hoffen bis zur Unverschämtheit. Im

---

sten fünf Jahren, in welche Zeit, ja in das erste Jahr von Nero's Regierung, diese Schrift fällt, vortrefflich regiert hat. Vgl. die Einleitung.

*) Da Nero bekanntlich siebzehn Jahre alt die Regierung antrat, und unten, im neunten Kapitel vorkommt: „Da Augustus, wie du jetzt, das achtzehnte Jahr zurückgelegt hatte“: so ist klar, daß Nero zur Zeit der Abfassung dieser Schrift erst ein Jahr oder etwas darüber regiert hatte.

gegenwärtigen Augenblicke jedoch sehen Alle deine Unterthanen sich ein gedoppelt Geständniß abgenöthigt, daß sie glücklich seyen, und daß zu diesem ihrem Glücke nichts hinzukommen könne, als daß es beständig wäre. Viele Umstände nöthigen sie zu diesem Geständniß, an das der Mensch am allerschwersten kommt: die tief begründete, Wohlstand verbreitende Sicherheit, und der gegen jede Beeinträchtigung feststehende Rechtszustand. Man nimmt mit Augen wahr die hochbeglückende Staatsverfassung, der zur schrankenlosesten Freiheit nur Das fehlt, daß du ihre Zerrüttung nicht möglich werden lässest. Die Hauptsache ist aber, daß die Niedrigsten wie die Höchsten deine Gnade in gleichem Maße zu bewundern bekommen; die übrigen Vortheile nämlich genießt oder erwartet je nach dem Verhältnisse seiner Lage ein Jeglicher in höherem oder geringerem Grade; aus Gnade erwächst aber Allen dieselbe Hoffnung. Und es ist Keiner, der so selbstgefällig auf seine Unschuld blickte, daß er sich nicht freuen sollte, daß ihm vor Augen die Gnade steht, die der menschlichen Schwachheit entgegenkommt.

2. Uebrigens weiß ich wohl, es sind Manche der Ansicht, durch Gnade werden gerade die Schlechtesten gehoben, weil sie nur nach Verbrechen eintreten kann, und diese Tugend die einzige ist, die unter Schuldlosen gar nicht vorkommt. Allein so wie für's erste Arzneimittel nur bei Kranken anwendbar, aber darum doch auch bei Gesunden in Ehren sind: also wird die Gnade, obwohl nur von Strafwürdigen angefleht, dennoch auch von den Schuldlosen gewürdigt. Sodann findet sie doch auch auf die Person der Schuldlosen ihre Anwendung, weil manchmal das Schicksal wie Schuld

gilt, und nicht nur der Unschuld kommt die Gnade zu Statten, sondern oft der Tugend, weil nämlich, je nachdem es die Zeiten mit sich bringen, Manches vorkömmt, was man loben und doch strafen könnte. — Nimm dazu, daß ein großer Theil der Menschen zur Unschuld zurückkehren kann. Dennoch muß man das Verzeihen nicht in's Allgemeine ausdehnen. Denn wo der Unterschied zwischen Guten und Schlechten aufgehoben ist, tritt Unordnung ein, und alle Laster walten frei. Darum muß Einschränkung eintreten, und man muß Gemüther, die zu heilen sind, von Unverbesserlichen zu unterscheiden wissen. Die Gnade, die man walten läßt, darf weder rücksichtslos und allgemein, noch auf einmal abgeschnitten seyn. Denn Allen zu verzeihen, ist eben sowohl Grausamkeit, als Keinem. Wir müssen Maß halten; allein weil die Mittelstraße zu treffen schwer ist, so schlage Alles auf die mildere Seite vor, wenn es auch über die Billigkeit hinausgehen möchte.

3. Doch davon wird füglicher am geeigneten Orte die Rede seyn. Jetzt will ich das Ganze dieses Gegenstandes in drei Theile zerlegen. Der erste soll eine Einleitung enthalten. Der andere die Beschaffenheit und die Erweisungen der Gnade darstellen; denn da es manche Laster gibt, die sich wie Tugenden gebärden wollen, so kann man sie nicht unterscheiden, wenn man ihnen nicht Merkmale aufdrückt, daran sie erkannt werden; zum dritten wollen wir untersuchen, auf welchem Wege das Gemüth zu dieser Tugend geleitet werde, wie es dieselbe in sich befestige und sich durch Uebung zu eigen mache.

Daß unter allen Tugenden keine dem Menschen mehr zieme, weil keine menschlicher ist, das muß einmal ausgemacht seyn, nicht nur unter uns, die wir den Menschen, ein geselliges Wesen, als für das gemeine Wohl geboren angesehen wissen wollen, sondern auch unter Denen, die den Menschen das Vergnügen als Zweck anweisen, und deren Reden und Thun durchaus auf den eigenen Vortheil hinausgeht. Denn wenn es ihm um Ruhe und Muße zu thun ist, so wird ihm ja derjenige Vorzug für seine Natur zu Theil, der den Frieden liebt und sich der Gewaltthätigkeit enthält. Keinem jedoch unter Allen ziemt die Gnade mehr, als einem Fürsten oder König. Alsdann nämlich ist hohe Macht ehrenvoll und rühmlich, wenn, was sie vermag, zum Heil angewendet wird. Zum Schaden stark seyn, ist verderbliche Macht. Dann erst hat die Größe eines Menschen Bestand und Grund, wenn Alle von ihm überzeugt sind, er sey nicht so wohl über ihnen, als für sie; wenn es sich täglich erprobt, daß seine Sorgfalt über dem Wohle der Einzelnen und des Ganzen wache; wenn man, wo er sich zeigt, nicht, als erhübe sich irgend ein böses oder schädliches Thier von seinem Lager, ihm aus dem Wege geht, sondern wie zu einem hellen und wohlthätigen Gestirne wetteifernd herbeieilt, froh bereit, sich für ihn den Schwertern Derer, die ihm nach dem Leben trachten, entgegen zu stellen und auf die eigenen Leiber treten zu lassen, wenn ihm der Rettungsweg nur über Leichen gebahnt werden kann. Seinen Schlaf sichern sie durch nächtliche Wachposten; um seine Seiten sich drängend und reihend sind sie ihm eine Schutzwehr; Gefahren, die auf

ihn anlaufen, stellen sie sich entgegen. — Nicht ohne Grund gewahrt man bei Völkern und Städten solches Zusammenhalten, also die Könige zu schützen und zu lieben und sich und das Seine hinzugeben, wo es des Herrschers Rettung erfordern mag. Nicht, als ob sie sich gering anschlügen oder von Sinnen wären, daß um ein einzig Haupt so viele Tausende sich das Schwert in die Brust stoßen lassen, und mit vielen Todten ein einzig Leben erkaufen, zuweilen eines greisen, kraftlosen Mannes. Gleichwie der ganze Körper der Seele dient, und — obwohl jener so viel größer und ansehnlicher ist, diese aber, unscheinbar, im Verborgenen bleibt, daß man den Ort nicht weiß, wo sie stecken mag — dennoch Hände, Füße und Augen ihr zu Gebote stehen, diese Haut sie schützt, wir auf ihr Geheiß uns legen oder rastlos umherlaufen; gleichwie wir, wenn sie es befiehlt, falls sie eine habsüchtige Gebieterin ist, des Gewinnes halber das Meer durchkreuzen, oder falls sie ruhmsüchtig ist, schon längst die rechte Hand über das Feuer gehalten, oder freiwillig uns [in den See] gestürzt haben: *) so wird diese zahllose Menschenmasse, um des Einzigen Leben sich herdrängend, von seinem Athem regiert, von seinem Gedanken gelenkt, denn sie würde sich erdrücken und zu Nichte machen, mit ihrer eigenen Kraft, wenn sie nicht durch seinen Geist gehalten würde.

---

*) Anspielung auf Mucius Scävola, der im Lager des Porsena seine Hand in das Feuer steckte, dem feindlichen Könige zu zeigen, daß der Römer den Schmerz nicht achte; und auf Curtius, der, die Vaterstadt zu sühnen nach dem Raube der Sabinerinnen, sich mit seinem Pferde in den See stürzte, der von ihm den Namen des Curtischen bekam. Vgl. Liv. I, 13.

4. Es ist also Liebe zu ihrer eigenen unverletzten Wohlfahrt, wenn sie für einen einzigen Mann zehn Legionen in die Schlacht führen, wenn sie in den vordersten Reihen eindringen und ihre Brust den Wunden geradeaus darbieten, auf daß die Fahnen ihres Imperators nicht umwenden mögen. Denn Der ist das Band, durch welches der Staat zusammenhält; er ist der belebende Athem, den diese Menge von Tausenden ziehet, die für sich selbst Nichts wäre, als Masse und Beute, wenn ihr jene Seele des Reiches entzogen würde.

— So der König noch lebt, ist Alles nur Ein Sinn;
Ist er dahin, liegt Treue darnieder. *)

Solcher Unfall müßte der Friedensruhe Rom's ein Ende machen, solcher das Glück des so mächtigen Volkes in Trümmer stürzen. — So lange wird dieß Volk vor solcher Gefahr bewahrt bleiben, als es vernünftig genug seyn wird, die Zügel sich gefallen zu lassen. Reißt es einmal diese ab, oder, so sie durch irgend einen Zufall zerrissen würden, läßt es sich diese nicht wieder anlegen: so wird diese Einheit und dieses Band eines so großen Reiches in viele Theile auseinanderspringen, und das Herrscherthum dieser Stadt wird zugleich mit dem Gehorsam enden. —

Darum darf man sich nicht wundern, wenn Fürsten und Könige, und weß Namens sonst die Beschützer des Bestandes der öffentlichen Dinge seyen, wohl noch mehr Liebe finden, als in den innigsten Verbindungen des Privatlebens gefunden wird. Denn wenn dem Vernünftigen das Oeffentliche mehr

*) Vgl. Virgil. vom Landbau, IV, 212. 213.

gilt, als das Besondere, so ist die Folge, daß er auch Denjenigen am theuersten hält, der des Staates Mittelpunkt ist. Denn längst hat sich der Kaiser*) also mit dem Staate verflochten, daß der eine Bestandtheil nicht getrennt werden konnte, ohne daß Beide zu Grunde gingen, denn so wie der eine Kräfte braucht, so braucht der andere auch ein Haupt.

5. Vielleicht denkst du, mein Vortrag sey etwas zu weit von seinem Zweck abgegangen, — aber fürwahr, er greift tief in die Sache selbst ein. Denn wenn du, was aus dem Bisherigen folgt, die Seele des Staates bist, er dein Körper: so erkennst du, denk' ich, daraus, wie nothwendig die Gnade sey. Du schonst nämlich deiner selbst, während du des Andern zu schonen scheinst. Zu schonen sind daher auch solche Unterthanen, die man nicht gut heißen kann, gerade wie man krankhafte Glieder schont. Und wenn es je nöthig wird, Blut herauszulassen, so ist darauf zu halten, daß man nicht tiefer einschneide, als es seyn muß. Es ist also, wie ich sagte, die Gnade der Natur der Sache nach an jeglichem Menschen schön, hauptsächlich jedoch an Herrschern, je mehr dadurch in ihren Verhältnissen zu retten ist, und je größer das Feld, auf dem ihre Wirksamkeit sich zeigt. — Denn welch kleinen Schaden richtet die Grausamkeit des Privatmannes an. Wenn ein Fürst wüthet, das ist ein Krieg. Wenn

*) Seit Augustus, der mit Beibehaltung des Namens der Freiheit alle Kräfte der Republik und alle ihre Macht in sich vereinigte, und dadurch bewirkte, daß eine Trennung der Kräfte und des Hauptes nicht ohne große Gefahr vorgenommen werden konnte.

aber schon unter den Tugenden Uebereinstimmung ist, und nicht etwa die eine trefflicher oder edler, als die andere: so ist doch manche für gewiße persönliche Verhältnisse mehr geeignet. Großartige Gesinnung ziert jeden Sterblichen, auch Den, der Nichts unter sich hat. Denn Was ist größer oder kräftiger, als dem Unglücke seinen Stachel zu nehmen? Doch diese großartige Gesinnung hat bei großen Glücksumständen einen noch weitern Spielraum und tritt herrlicher auf dem Tribunal hervor, als unten [wo das Volk steht]. Jedes Haus, in das die Gnade einzieht, wird durch sie beglückt und ruhig werden, aber im Königspallast ist sie, je seltener, desto bewunderuswürdiger. Denn Was ist merkwürdiger, als wenn Der, dessen Zorn Nichts im Wege steht, dessen Ausspruch, auch wenn er hart ist, selbst Die, so sein Opfer werden, gut heißen, der Niemand Rede zu stehen, ja wenn er auch in heftiger Leidenschaft gehandelt, nicht einmal abzubitten hat, — wenn Dieser sich selbst Einhalt thut und seine Macht zu Güte und Sanftmuth anwendet, den Einen Gedanken festhaltend: tödten, dem Gesetz zuwider, kann Jeder; am Leben erhalten, Niemand als ich. — Hohem Stande ziemt hoher Sinn, und wenn sich dieser nicht zu jenem erhebt und höher stellt, so zieht er auch jenen tiefer als zur Erde herab. Einer großen Seele aber ist es eigen, sanft zu seyn und ruhig, und Beeinträchtigungen und Beleidigungen zu verachten. Weibisch ist's, im Zorne zu toben; wilden Thieren aber, und erst nicht großmüthigen, kommt es zu, die, so ihnen vorgeworfen werden, zu zerfleischen und zu quälen. Elephanten und Löwen gehen vorüber, wenn Etwas an sie angestoßen; die unedle Bestie ist widerspenstig. Einem Könige ziemt nicht

wilder und unerbittlicher Zorn, da steht er ja nicht mehr viel über Dem, den er sich eben dadurch gleich stellt, daß er zürnt. Aber wenn er Leben schenkt, wenn er Ehre verleihet Denen, die in Gefahr sind und verdient haben, ihre Ehre zu verlieren, so thut er, was Niemand kann, ausser ein Gewaltiger. Das Leben nehmen kann man ja auch einem Höhern; erschenken kann ich es nur Einem, der unter mir steht. Erhalten, — das kömmt nur Denen als eigenthümlich zu, die das Schicksal auf eine ausgezeichnete Höhe gestellt hat, und diese Höhe ist von keiner Seite mehr zu verehren, als weil sie in dem Fall ist, zu können, was den Göttern zukommt, deren Geschenk es ist, daß wir in die Welt treten, die Guten und die Bösen. Ein Fürst mache sich daher die Gesinnung der Gottheit eigen, auf die Einen von seinen Unterthanen, weil sie nützlich und gut sind, blicke er mit Lust; Andere betrachte er als die Zahl ausfüllend; über die Einen freue er sich, daß er sie hat, Andere seyen ihm geduldet.

6. Denke dich in diese Stadt hinein, wo die auf den breitesten Straßen endlos hinströmende Volksmenge sich drängt, so oft Etwas in den Weg kommt, was ihren Lauf, wie eines reißenden Waldstroms, hemmen möchte, wo man zu derselben Zeit auf dem Wege nach drei Theatern auf einmal Platz haben will,*) wo so viel verzehrt wird, als der Feldbau aller Länder hervorbringt, — was würde da bald

*) In drei Theater strömte zu Rom das Volk zu gleicher Zeit, und da war denn ein großes Gewühl und Gedränge auf den dahinführenden Wegen; die drei Theater waren das des Balbus, des Marcellus und des Pompejus.

für eine menschenleere Einöde seyn, wenn Niemand da bleiben dürfte, als Wen ein strenger Richter freigesprochen? Wie Wenige mögen unter den untersuchenden Richtern seyn, die nicht selbst dem nämlichen Gesetze verfallen sind, nach welchem sie untersuchen? Wie viele Ankläger mögen wohl rein seyn von Schuld? — Und ich meine fast, es ist Niemand weniger geneigt, Nachsicht eintreten zu lassen, als Wer schon oft darum zu bitten hatte. Gefehlt haben wir allzumal, der Eine schwer, der Andere leichter, der Eine vorsätzlich, der Andere vom Zufalle getrieben, oder durch eines Andern Schlechtigkeit verführt; manchmal sind wir bei guten Absichten nur nicht fest genug gewesen, und haben gegen unsern Willen, und mit Widerstreben die Unschuld verloren. Und nicht nur, daß wir Fehltritte gethan haben, — wir werden straucheln bis zum äussersten Lebensalter. Wenn Einer auch sein Herz so gut gereiniget hat, daß ihn fürder Nichts mehr irre machen kann, zu einem untadelichen Wandel hat er's doch nur durch Fehlen gebracht.

7. Weil ich [vorhin] der Götter erwähnte: so wird es wohl das Beste seyn, wenn ich einem Fürsten Das zum Vorbild aufstelle, daß er von sich selbst verlange, er solle gegen seine Unterthanen so seyn, wie er wünsche, daß die Götter gegen ihn seyen. Wäre es wohl gut, wenn wir Götter hätten, die gegen Sünden und Verirrungen unerbittlich wären? Wäre es gut, wenn sie bis zu unserer gänzlichen Vernichtung hart mit uns verfahren würden? — Wo wäre da ein König sicher, daß nicht die Blitzedeuter *) seine Gliedmaßen

*) Die Haruspices hatten die Pflicht, Menschen, die vom Blitze

in's Grab sammelten? Wenn nun aber die Götter, persönlich und billig, die Vergehungen der Gewaltigen nicht alsbald mit dem Donnerkeile strafen: wie viel billiger ist's dann, daß ein Mensch über Menschen gesetzt, milden Sinnes seine Herrschaft übe, und bedenke, ob die Welt nicht lieblicher für das Auge und schöner aussehe an einem heitern und reinen Tage, als wenn Alles von häufigen Donnerschlägen kracht, und Blitze die Luft durchkreuzen? — Aber gerade so ist der Anblick einer ruhigen, gemäßigten Regierung, wie der des heiterstrahlenden Himmels. Eine grausame Herrschaft ist trüb in Dunkel gehüllt, Alles zittert und bebt vor dem jähen Donnerschlag, und Der selbst bleibt nicht unerschüttert, der Alles in Unruhe bringt. — Leuten, die keine öffentliche Wirksamkeit haben, verzeiht man es leichter, wenn sie hartnäckig auf Rache bestehen: denn sie können verletzt werden, und ihre Empfindlichkeit kommt von erlittenem Unrecht; überdieß fürchten sie verachtet zu werden, und Dem, der beleidigt hat, nicht zu vergelten, gilt für Schwäche und nicht für Gnade. Dagegen, Wem es ein Geringes wäre, Rache zu nehmen, der erlangt, wenn er sie verschmäht, das unstreitige Lob der Sanftmuth. Leuten in niedrigem Stande geht es viel eher hin, um sich zu schlagen, Streit zu führen, in Hader zu gerathen und ihrem Zorne den Willen zu lassen. Nicht von Bedeutung sind die Streiche, wenn man sich gleich ist. Mit eines Königs erhabenem Stande will sich schon das

getödtet waren, nach Aufsuchung der Spuren des Blitzes an demselben Orte zu begraben, wo Jene vom Blitz erschlagen worden waren. Der Ort selbst wurde dann durch ein Opfer geheiligt.

Schreien nicht vertragen, und daß er seinen Worten den Lauf läßt.

8. „Du hältst es für hart, daß den Königen der freie Gebrauch der Rede benommen seyn soll, den doch die Niedrigsten haben? Das ist, wird man sagen, Sclaverei, nicht Herrschergewalt!" — Freilich! merkst du es nicht, daß wir die Herren sind, du der Sclave? — Es ist ganz etwas Anderes mit Denen, die in dem großen Haufen stecken, aus dem sie nicht herauskommen; bei Diesen haben auf der einen Seite die Tugenden lange genug zu thun, daß sie an's Licht treten; auf der andern bleiben aber auch ihre Fehler im Dunkeln. — Eure Thaten und Worte fängt das Gerücht auf, und darum hat sich Niemand so sehr darum zu bekümmern, was man für einen Namen habe, wie Die, bei denen er in jedem Falle groß ist, mögen sie einen guten oder schlechten verdienen. — Wie Manches ist Dir nicht erlaubt, was uns gestattet ist und zwar, weil wir es Dir zu verdanken haben? Ich kann in jedem Theile der Stadt ohne Besorgniß allein gehen, ohne daß mir ein Begleiter folgt, ohne daß ich ein Schwert zu Hause oder an der Seite habe: Du mußt in dem Frieden, der Dein Werk ist, in Waffen leben. Du kannst nicht einen Schritt thun, ohne auf der Bahn deines Standes. Er umlagert dich, und, wohin du gehst, er geht mit dir und macht große Umstände. Das ist die Sclaverei der höchsten Größe, daß man nicht kleiner werden kann. Uebrigens ist dir dieser Zwang mit den Göttern gemein, auch sie hält ja der Himmel angefesselt, und herabzusteigen ist ihnen eben so wenig vergönnt, als es für dich sicher ist. Auf deinem Gipfel bist du angeschmiedet. Unsere Bewegungen sind von Wenigen

bemerkt, ausgehen und heimkehren und unsere Lage verändern können wir, ohne daß die Welt davon weiß; Dir wird eben so wenig, als der Sonne, das Glück, in Verborgenheit zu weilen. Das Meer von Licht ist dir daran hinderlich; aller Augen sind darauf gerichtet. Meinst du, du gehest aus? Auf gehst du. Reden kannst du nicht, ohne daß deinen Laut die Völker um dich her auffangen. Zürnen kannst du nicht, ohne daß Alles zittert. So kannst du auch Keinem einen Streich versetzen, ohne daß Alles umher erschüttert wird. Wie die Blitze herabfallen, Wenigen gefährlich, Alle ängstend, so sind die Strafverhängungen der Hohen und Gewaltigen weiterhin schreckend, als sie wehe thun: nicht ohne Grund. Denn man denkt bei Dem, der Alles kann, nicht daran, was er gethan habe, sondern was er etwa thun werde. — Nimm nun noch dazu, daß Privatpersonen, wenn sie sich empfangenes Unrecht gefallen lassen, sich nur noch mehr aussetzen, Unrecht zu leiden: Königen dagegen wird durch ihre Milde nur zuverläßigere Sicherheit zu Theil. Weil häufige Strafe bei Wenigen den Haß dämpft, bei Allen anfacht, so muß die grausame Gesinnung nicht erst da zurücktreten, wo kein Anlaß mehr ist. Sonst, gleichwie Bäume, die man unter der Scheere hält, gerade recht viele Zweige treiben, und manche Gattungen der Saatfrüchte, damit sie dichter wachsen sollen, abgeschnitten werden: also vergrößert eines Königs Grausamkeit die Zahl der Uebelwollenden dadurch, daß er sie aus dem Wege räumt. Denn Eltern und Kinder Derer, die getödtet wurden, und Verwandte und Freunde treten an die Stelle jeder einzelnen Person. —

9. Wie wahr Dieß sey, will ich dir an einem Vorfall in deiner Familie vorhalten. Der vergötterte Augustus war ein milder Fürst, wenn man ihn von seiner Alleinherrschaft an zu beurtheilen anfängt. Bei der gemeinschaftlichen Staatsverwaltung [während seines Triumvirats] führte er das Schwert. Als er in dem Alter war, worin du jetzt stehst, da er das achtzehnte Jahr vollendet hatte, steckten seine Dolche schon in dem Busen seiner Freunde; da hatte er schon meuchlerisch dem Consul Marcus Antonius das Schwert in die Seite stoßen wollen, da war er schon ein Genosse der Proscription gewesen. Aber als er das vierzigste Jahr überschritten hatte, und in Gallien weilte, kam ihm die Anzeige zu, daß Lucius Cinna, ein Mann von schwachem Geiste, ihm Nachstellungen bereite. Es ward ihm angesagt, wo und wann, und wie er es angreifen wollte: Einer von den Mitwissenden verrieth es. Er beschloß, sich gegen Denselben sicher zu stellen, und veranstaltete eine berathende Zusammenkunft seiner Vertrauten. Er hatte eine unruhige Nacht, denn er bedachte, daß ein Jüngling von edler Geburt, und der sonst keine Schuld auf sich geladen, ein Enkel des Cneus Pompejus*) verurtheilt werden sollte. Schon war er nicht fähig, einen einzigen Menschen zu tödten, während er [früher] den Proscriptionsbefehl dem Marcus Antonius bei der Tafel dictirt hatte.**) Unter Seufzern ließ er hier und da

*) Die Mutter des Cinna war eine Tochter des großen Pompejus und Gattin des Cornelius Faustus, der ein Sohn des Dictators Sulla war.

**) S. Cassius Dio XLVI, 55. 56.

verschiedene und sich untereinander widersprechende Worte fallen. „Wie? meinen Mörder soll ich sicher neben mir wandeln lassen, während Ich in Sorgen schwebe? Wie? Der soll ungestraft bleiben, der Dieses in so vielen Bürgerkriegen vergebens bedrohte, in so vielen See- und Landschlachten unverletzt gebliebene Haupt nicht zu morden, sondern wie ein Opferthier zu schlachten gesonnen war?" — Denn während des Opfers hatte er ihm den Streich zu versetzen beschlossen. — Nach einer Pause hinwiederum zürnte er mit viel lauterer Stimme gegen sich selbst, als gegen Cinna. „Was? lebst du denn noch, wenn so Vielen daran liegt, daß du dahin seyest? Wie werden die Hinrichtungen enden und das Blutvergießen? Ich soll ein Haupt seyn, den Jünglingen des Adels dargeboten, daß sie dagegen ihre Dolche schärfen? — Das Leben hat keinen Werth mehr, wenn so Vieles zu Grunde gehen muß, damit ich nicht umkomme." Endlich nahm seine Gemahlin Livia das Wort. „Magst du wohl, sprach sie, eines Weibes Rath vernehmen? Mach' es, wie die Aerzte pflegen, die, wenn die gewöhnlichen Mittel nicht anschlagen, zu den entgegengesetzten schreiten. Durch Strenge hast du bisher Nichts ausgerichtet; dem Salvidienus that es Lepidus nach, dem Lepidus Muräna, dem Muräna Cäpio, dem Cäpio Egnatius, Anderer nicht zu gedenken, bei denen es schon ein Schimpf ist, daß sie sich so Etwas nur erfrechten: versuche nun, wie es dir mit der Gnade gelinge. Verzeihe dem Lucius Cinna. Er ist ergriffen. Schaden kann er dir nicht mehr; fördern kann er deinen Ruhm." — Voll Freude, daß er eine Fürsprecherin gefunden, dankte er seiner Gemahlin; den Freunden aber, die er zu Rathe hatte ziehen wollen, ließ er

sogleich absagen und den Cinna allein zu sich kommen; und nachdem er Alle aus dem Zimmer hatte abtreten und dem Cinna noch einen Sitz hatte geben lassen, sprach er: „Das Einzige verlange ich von dir, daß du mich im Sprechen nicht unterbrechest und nicht mitten in meine Rede hineinschreiest: du wirst schon Zeit bekommen, da dir zu reden frei steht. Als ich dich, Cinna, im Lager meines Feindes [des Sextus Pompejus] fand, habe ich dir, einem mir nicht gewordenen, sondern gebornen Feinde das Leben geschenkt, ich habe dir all dein Erbgut überlassen. Noch heute bist du so glücklich, so reich, daß den Besiegten die Sieger beneiden. Als du dich um das Priesteramt bewarbst, habe ich, mit Uebergehung Mehrerer, deren Väter mit mir im Felde gedient, es dir gegeben. Obwohl ich mich also um dich verdient gemacht, bist du gesonnen, mich zu ermorden!" Da er auf dieß Wort hin ausrief, solcher Wahnsinn sey ferne von ihm, entgegnete er ihm: „Du hältst nicht Wort, Cinna, es war ausgemacht, du solltest nicht darein reden. — Du gehst, sagte ich, damit um, mich zu ermorden;" er nannte ihm dazu den Ort, die Genossen, den Tag, den verabredeten Gang des Meuchelmords, und Wer das Schwert führen sollte. — Und da er nun sah, wie Jener durchbohrt dastand, und jetzt nicht mehr in Folge der Verabredung schwieg, sondern weil ihm das Gewissen schlug, fragte er: „Und in welcher Absicht beginnest du Solches? Um selbst Herrscher zu seyn? Wahrlich, da ist das Römische Volk schlimm daran, wenn dir, um Imperator zu seyn, Nichts im Wege steht, als ich. Deine eigenen Angelegenheiten kannst du nicht wahren. Es ist noch nicht lange her, daß du in einer Privatklage vor Gericht

durch die Gewandtheit eines Menschen aus dem Stande der Freigelassenen den Kürzern gezogen. Natürlich ist dir nun Nichts leichter möglich, als gegen den Kaiser selbst Etwas anzuzetteln. Sage doch einmal, wenn ich allein deinen Hoffnungen im Wege stehe, ob dich wohl ein Paullus und Fabius Maximus, und die Cossen und die Servilier dulden werden, und die mächtige Schaar von Edeln, die nicht eitle Namen zur Schau tragen, sondern von Männern, die ihren Ahnenbildern Ehre machen." — Ich will nicht durch Aufzeichnung seiner ganzen Rede meinem Buche zu viel Raum wegnehmen, denn man weiß, daß er länger als zwei Stunden sprach, da er die Strafe, mit der er sich allein zu begnügen gesonnen war, in die Länge zog. „Das Leben, schloß er, schenke ich dir, Cinna, zum zweitenmale, erst dem Feinde, nun dem Meuchelmörder und dem Kaisermörder. Mit dem heutigen Tage fange unter uns ein Freundesverhältniß an; laß uns wetteifern, ob redlicher ich dir das Leben geschenkt habe, oder du es mir verdankest." Darauf übertrug er ihm das Consulat, und beklagte sich, daß er es nicht zu verlangen gewagt hätte, und er hatte an ihm den besten, treusten Freund; Jener machte ihn zu seinem einzigen Erben. — Und von keiner Seite ward ihm fernerhin nach dem Leben getrachtet.

10. Verziehen hat dein Aeltervater Besiegten. Hätte er nicht verziehen, über Wen hätte sein Scepter geboten? — Den Sallustius und die Coccejer und Dellier, *) und die

*) Sallustius, ein Schwestersohn oder Schwesterenkel des Geschichtschreibers. Vergl. Tacitus Annalen III, 30. aus der Familie der Coccejer war der nachmalige Kaiser Nerva; die Dellier hießen auch Deillier, daher die falsche Leseart Duillier.

ganze Schaar [von Freunden] des ersten Ranges hat er aus dem Lager seiner Gegner gewonnen. Dann die Domitier, Messallen, Asinier, Cicerone,*) und was sonst die Zierden des Staates waren, hatte er seiner Gnade zu verdanken. — Mit Lepidus**) selbst — wie lange hatte er Geduld, bis Dieser starb! Er ließ es sich gefallen, daß Derselbe viele Jahre den höchsten Ehrentitel des Alleinherrschers [den eines Pontifex Maximus] behielt, und ließ die Stelle der höchsten Priesterwürde erst nach dessen Tode sich übertragen; denu er wollte lieber, daß man dieselbe eine Ehrenstelle nenne, als eine Beute. Diese Gnade führte ihn zu Wohlfahrt und Sicherheit, sie war's, die ihn beliebt und begünstigt machte, obgleich er auf den Nacken der Republik, bevor sie unter's Joch gebracht worden, seine Hand gelegt hatte; sie ist's, die ihm auch noch heut zu Tage einen Namen sichert, wie ihn ein Fürst kaum zu seinen Lebzeiten gewinnt. Daß er ein Gott sey, glauben wir, nicht wie wenn es uns durch eine Verordnung gesagt worden wäre. Wir gestehen, daß Augustus ein edler Fürst gewesen, und daß der Name eines Vaters [des Vaterlandes] wohl auf ihn paßte; aus keinem andern Grund, als weil er auch erlittene Schmähungen, für welche Fürsten empfindlicher zu seyn pflegen, als für thätliche Beleidigungen,

*) Auch diese Männer gingen von Brutus und Antonius zu hm über. Cicero ist ein Sohn des Redners und Philosophen.

**) Den ehemaligen Triumvir Lepidus, obwohl derselbe, so lange er lebte, ihm gefährlich war, tödtete Augustus nicht, sondern begnügte sich, ihn nach Circeji, einer Stadt in Latium, zu verweisen, wo derselbe erst nach 23 Jahre starb.

nichts weniger als mit Grausamkeit bestrafte; weil er zu Schmähworten, die man sich gegen ihn erlaubte, lächelte; weil man offenbar sah, daß es ihm eine Strafe sey, wenn er strafte; weil er an allen Denjenigen, die er als des Ehebruchs mit seiner Tochter *) [Julia] schuldig verurtheilt hatte, die Todesstrafe vollziehen zu lassen so weit entfernt war, daß er ihnen, da sie verbannt wurden, Sicherheits- und Postscheine ausstellte. Das heiße ich verzeihen, wenn du bei der Gewißheit, daß sich Viele finden werden, die für dich zürnen und sich dir mit fremdem Blute gefällig machen möchten, nicht nur das Leben schenkst, sondern auch dafür Gewähr leistest.

11. So Augustus im Greisenalter, oder in den Jahren, die sich bereits in's Greisenalter hinüber neigten. In jüngern Jahren war er hitzig, zornglühend, und that Manches, worauf er ungern den Blick zurückwandte. Es wird Niemand einfallen, zwischen deiner Milde und dem vergötterten Augustus eine Vergleichung anzustellen, wenn auch die Jahre des Jünglings sich mit dem mehr als gereiften Greisenalter messen sollten. — Mag er immerhin gemäßigt und huldreich gewesen seyn, freilich! aber nach dem vom Römerblute gefärbten Meere bei Actium, **) aber nach den bei Sicilien zernichteten Flotten, ***) eignen und fremden, aber nach den

*) Sowohl an seiner Tochter Julia, als an seiner Enkelin gleiches Namens erlebte Augustus wenig Ehre. Vergl. Sueton's Octavian. Kap. 65.

**) Die Seeschlacht gegen Antonius und Cleopatra bei dem Vorgebirge Actium in Epirus.

***) Im Kriege mit Sextus Pompejus, im J. d. St. 714.

Altären für Perusia *) und nach den Proscriptionen: ich einmal kann das nicht Gnade nennen, wenn die Grausamkeit sich müde gewüthet. — Das, mein Kaiser, ist wahre Gnade, die Du übst, die sich nicht von da herschreibt, wo man des Wüthens satt ward: da muß kein Flecken seyn, kein vergossenes Bürgerblut. Das ist bei der höchsten Gewalt die wahrhaftigste Mäßigung, und Liebe zur Menschheit und zu dem gemeinsamen, Dir nun gewidmeten Vaterlande, daß man von keiner Leidenschaft, keiner Verblendung sich reizen läßt, daß man nicht, angesteckt von dem Beispiele voriger Herrscher, eine Probe machen und versuchen will, wie viel man sich gegen seine Bürger erlauben könne, sondern daß man seiner Herrschergewalt selbst die Schärfe nimmt. Du hast, o Kaiser, den Staat in einen Zustand gesetzt, wo kein Blut fließt; und wessen du dich so hohen Sinnes rühmtest, „daß du im ganzen Reiche nicht einen Tropfen Bluts vergossen habest," das ist um so größer und bewundernswerther, weil Keinem je das Schwert früher in die Hände gegeben ward.

Die Gnade erwirbt also nicht nur hohe Ehre, sondern auch hohe Sicherheit, und was der Schmuck des Alleinherrschers ist, ist auch zugleich seine zuverläßigste Wohlfahrt. — Denn woher kommt's, daß Könige in hohes Alter kommen und Kindern und Enkeln den Thron übergeben, Tyrannen-

*) Nachdem er die Stadt Perusia in Etrurien belagert, erobert und geschleift, errichtete er dem Julius Cäsar Altäre und opferte dreihundert, nach Sueton (Octavian, Kap. 15.); nach Dio Cassius aber (XLVII, 14.) vierhundert auserlesene Männer aus der eroberten Stadt, im J. d. St. 713.

gewalt aber fluchwürdig und kurz ist? Was ist für ein Unterschied zwischen einem Tyrannen und zwischen einem Könige? Das Aeußere ihres Standes und ihre Machtvollkommenheit ist ja gleich; nur daß Tyrannen zu ihrer Lust hart sind, Könige nur aus Ursachen und aus Zwang.

12. „Wie denn? Pflegen nicht auch Könige zu tödten?“ Ja, so oft das Gemeinwohl Solches zu thun ihnen zur Pflicht macht; den Tyrannen ist hartes Verfahren eine Seelenweide. Der Unterschied zwischen dem Tyrannen und dem Könige beruhet aber auf dem Verfahren, nicht auf dem Namen. Denn auf der einen Seite kann der ältere Dionysius nach Recht und Verdienst manchen Königen vorgezogen werden; auf der andern — was hindert, den Lucius Sulla einen Tyrannen zu nennen, der zu morden nicht aufhörte, bis es keinen Feind mehr für ihn gab? — Mag er von seiner Dictatur abgetreten seyn und die Toga wieder angezogen haben: wo hat denn doch jemals ein Tyrann so gierig Menschenblut getrunken, wie er, der siebentausend Römische Bürger mit einander zusammenhauen ließ?*) Und da er in der Nähe, bei'm Tempel der Bellona sitzend, das Zusammenschreien so vieler Tausende und ihre Todesseufzer hörte, und der Senat darüber schauerte, sprach er: „zur Tagesordnung, versammelte Väter, — es ist Nichts, als daß etliche Aufrührer auf meinen Befehl getödtet werden.“ — Da hat er nicht

*) Ueber Sulla's Grausamkeit vergl. Seneca vom Zorn I, 2. Dionysius von Halicarnaß, im fünften Buch am Schluß, und Florus III, 21. geben nur viertausend an, und Valerius Maximus vier Legionen. Seneca bleibt sich in seiner Angabe getreu, vergl. von den Wohlthaten V, 16.

gelogen; einem Sulla mußte es vorkommen, als seyen's nur Etliche. – Aber bald darauf sprach jener Sulla: „laßt uns daran halten, wie man Feinden zürnen müsse, namentlich, wenn Mitbürger, und die sich von dem nämlichen Staatsverband losgerissen, zu Feinden des Vaterlands geworden sind.“

Indessen macht, wie ich sagte, die Gnade den großen Unterschied zwischen dem König und dem Tyrannen aus, wenn schon Beide auf gleiche Weise von Waffen umwehrt sind. Allein der Eine hat die Waffen, um sie zur Bewahrung des Friedens zu gebrauchen, der Andere, um mit großem Schrecken den Ausbruch großen Hasses zu dämpfen. Ja, auch die Hände sogar, denen er sich anvertraut hat, siehet er nicht ohne Sorgen an; es ist da eine Wechselwirkung von Gegensätzen; er ist nämlich verhaßt, weil er gefürchtet ist, und will gefürchtet seyn, weil er [doch schon] verhaßt ist, und der fluchwerthe Spruch, der schon Viele gestürzt hat, wird sein Grundsatz:

Laß hassen, wenn sie fürchten.*)

Er bedenkt nicht, was für eine Wuth ausbricht, wenn der Haß über die Maßen wächst. Gemäßigte Furcht hält die Gemüther freilich in Schranken; ist sie aber unabläßig und gespannt und zum Aeussersten getrieben, so weckt sie die Darniedergehaltenen zu Wagestücken auf, und treibt sie, Alles zu versuchen. So magst du wilde Thiere wohl mit Seilen und Federn eingeschlossen in Furcht halten: kommt aber von hinten der Reiter mit Geschoßen auf sie zu: so werden sie mitten durch Das hindurch, was sie gescheut hatten, die

*) Vergl. Seneca vom Zorn I, 16.

Flucht versuchen, und die Scheuche zu Boden treten. — Am meisten gesteigert ist die Kraft, wenn sie von der äussersten Noth herausgepreßt wird. Die Furcht muß nothwendig noch irgend einen Sicherheitspunkt frei lassen, und mehr Hoffnung als Gefahr darbieten: sonst, wenn man in der Ruhe gleichviel zu fürchten hat, bekommt man Lust, in Gefahren hineinzurennen und fremdes Leben für Nichts zu achten. Einem sanften und ruhigen König ist seine Hülfsmacht getreu, und er kann sie zu seiner und Aller Sicherheit verwenden; und der Soldat macht sich eine Ehre daraus, — er denkt nämlich, der öffentlichen Sicherheit zu dienen, daß er sich mit Freuden jeder Anstrengung unterzieht, als ob er einen Vater bewachte. Ist jener aber hart und blutgierig, so werden ihm seine Trabanten freilich nicht zugethan seyn.

13. Es kann Einer unmöglich an Denjenigen treue und wohlgesinnte Diener haben, deren er sich bei Torturen und zum Folterpferd und bei Mordmaschinen bedient, denen er gerade wie wilden Bestien Menschen zuwirft; denn indem er Menschen und Götter als Zeugen und Rächer seiner Unthaten zu fürchten hat, wird er in jeder Hinsicht schuldbelasteter und beunruhigter, und es kommt mit ihm dahin, daß er seinen Charakter nicht mehr ändern kann. Denn neben Anderm ist wohl Das das Aergste an der Grausamkeit, daß man darin fortmachen muß, und die Umkehr zum Bessern nicht frei steht. Müssen doch Schandthaten durch Schandthaten gedeckt werden: Was aber kann unglückseliger seyn, als ein Mensch, der nicht mehr anders als böse seyn **kann**. O der Beklagenswerthe: für sich wenigstens; denn es wäre wohl Frevel, wenn Andere ihn bemitleideten, da er seine

Gewalt zu Mord und Raub anwandte, da er sich Alles verdächtig machte, sowohl auswärts, als daheim; da er die Waffen fürchtet, ungeachtet er zu den Waffen seine Zuflucht nimmt, und weder an Freundestreue noch an Kindesliebe glaubt. Und wenn er auf Alles hinblickt, was er gethan und noch zu thun im Sinne hat, und wenn er sich sein Inneres, von Schandthaten und Qualen erfüllt, aufschließt, da fürchtet er oft den Tod, öfter noch wünscht er ihn, sich selbst noch verhaßter, als seinen Sclaven. Wie Anders Der, dem Alles am Herzen liegt, obwohl er sich um das Eine mehr, um das Andere minder annimmt; jeglichen Theil des Gemeinwesens hegt er, als ob es ein Theil von ihm selbst wäre; zur Milde geneigt, zeigt er, obwohl das Strafen in der Regel seyn muß, wie ungerne er zu harten Mitteln greift, und nichts Feindseliges, nichts Rohes ist in seiner Gesinnung. Wer seine Macht milde und heilsam ausübt, und darnach trachtet, daß den Unterthanen seine Herrschaft lieb werde: der dünkt sich überglücklich, wenn er sein Glück zum allgemeinen machen kann; freundlich in der Unterredung, leicht zugänglich, im Blicke, der wohl besonders das Volk an sich fesselt, liebenswürdig, billigen Wünschen entgegenkommend, ja auch unbillige nicht hart abweisend, ist er von dem ganzen Staate geliebt, geschätzt, geehrt. Im Geheimen oder öffentlich — man spricht von ihm überall Dasselbe. Da wünscht man, Kinder zu haben, und geht ab von dem Gelübde der Unfruchtbarkeit, das man in unheilvollen Zeiten des Staates gethan; Keiner zweifelt, ob seine Kinder es ihm verdanken werden, daß er ihnen solch ein Jahrhundert gezeigt. — Solch

ein Fürst ist durch sein segnend Walten geschützt, er braucht keine Bedeckung; Waffen hat er nur zur Zierde.

14. Worin besteht nun also seine Wirksamkeit? Worin die guter Eltern besteht, welche ihren Kindern manchmal freundlich, manchmal drohend Unarten vorzuhalten, zu Zeiten auch sie mit Schlägen zurechte zu weisen pflegen. Wird wohl ein Vernünftiger seinen Sohn auf die erste Unart hin enterben? Wenn nicht große und viele Frevel die Geduld ermüdet haben, wenn nicht, Was er zu besorgen hat, mehr ist, als Was er bestraft, so schreitet er nicht zum Verhängen des Aeussersten. Erst versucht er Vieles, um die gefährliche und schon verdorbene Natur noch auf den rechten Weg zu bringen; wenn dann alle Hoffnung verloren ist, greift er zum Letzten. Kein Vater geht an die härtesten Strafen, bevor er alle Mittel erschöpft hat. — Was ein Vater, das hat auch der Fürst zu thun, dem wir ja nicht aus leerer Schmeichelei den Namen: Vater des Vaterlandes gegeben haben. Die andern Beinamen hat man gegeben um der Ehre willen. Wir haben den Einen den Großen, den Andern den Beglückten, den Dritten den Erlauchten genannt, und auf die ehrsüchtige Majestät haben wir so viel Titel als möglich gehäuft, und ihnen damit unsern Tribut bezahlt: den Namen Vater des Vaterlandes haben wir geschöpft, um [dem Herrscher] an's Herz zu legen, es sey ihm eine väterliche Gewalt übertragen; denn diese ist voll Mäßigung, für die Kinder besorgt, und um deren willen sich selbst bei Seite setzend. Schwer gehe ein Vater daran, Glieder seines Hauswesens abzuschneiden; ja wenn er sie auch abgeschnitten hat, wünsche er sie doch wieder anzufügen, und wohl während des Abschneidens seufze

er, nachdem er viel und lange gezögert. — Denn es fehlt nicht viel, daß Wer schnell verurtheilt, es gerne thut, und es ist wohl nahe beisammen, Wer zu viel straft, straft unbillig. Es geschah zu unserer Zeit, daß über den Erixo,*) einem Römischen Ritter, weil er seinen Sohn zu Tode gegeißelt hatte, das Volk auf dem Forum mit den eisernen Griffeln hergefallen ist. Mit Mühe nur hat ihn des Kaisers Augustus Ansehen den feindlichen Händen sowohl der Väter als der Söhne entrissen.

15. Den Titus Arius,**) der seinen über dem Vatermord ergriffenen Sohn zum Exil verurtheilte, nach vorangegangener Untersuchung, hat Jedermann darum geachtet, daß er, mit dem Exil, und zwar mit eiuem sehr schonenden, sich begnügend, den Vatermörder auf Massilia beschränkte, und ihm seinen jährlichen Gehalt in demselben Maße, wie vor dem Verbrechen, ausbezahlte. — Diese Freigebigkeit bewirkte, daß in der Stadt, wo es doch den Schlechten nie an Vertheidigern fehlt, keine Seele zweifelte, daß der Beschuldigte mit Recht verurtheilt wäre, da ihn ein Vater habe verurtheilen können, der es nicht über sich gewinnen konnte, ihn zu hassen. Gerade in diesem Beispiele stelle ich dir vor, wie ein guter Fürst mit einem guten Vater zu vergleichen sey. —

*) Von diesem Erixo spricht sonst kein Schriftsteller des Alterthums.

**) Ohne Zweifel ist dieser Arius Derselbe, dessen unter dem Namen Areus in der Trostschrift an Marcia IV, 2. gedacht wird. Des Sohns des Areus erwähnt Suetonius im Leben des Octavian 89. — Er verwies seinen Sohn nach Massilia, wo ein sehr lebensfroher Ton herrschte.

Da Titus Arius über seinen Sohn erkennen wollte,*) zog er den Kaiser Augustus zu Rathe. Er kam zu der Familienangelegenheit, er saß dabei, und nahm Theil an der Berathung, die ihn persönlich nicht anging. Er sagte nicht: „Ei, man soll in mein Haus kommen." Wäre Das geschehen, so wäre ein Erkenntniß des Kaisers, nicht des Vaters, herausgekommen. — Nachdem der Stand der Sache vernommen, und Alles untersucht war, sowohl Das, was der junge Mensch zu seiner Entschuldigung vorgebracht hatte, als auch Das, wodurch er überwiesen ward: so verlangte er [der Kaiser], daß Jeder seine Stimme schriftlich geben sollte, damit nicht des Kaisers Ansicht zur allgemeinen würde. Darauf, bevor die Zettel eröffnet wurden, schwur er, daß er von der Erbschaft des Titus Arius, der ein reicher Mann war, Nichts wolle. Es möchte Jemand sagen: das war kleinlich, er besorgte also, es könnte den Anschein haben, als ob er durch die Verurtheilung des Sohnes einer Hoffnung für sich Raum geben wollte. Meine Ansicht ist die entgegengesetzte: ein Jeglicher unsers Gleichen hätte sich gegen bösartigen Verdacht mit seinem guten Gewissen trösten müssen: die Fürsten müssen Manches auch der öffentlichen Meinung zu lieb thun. Er schwur, daß er von der Erbschaft Nichts wolle. Arius verlor [dadurch] an demselben Tage zwar auch den zweiten Erben: aber der Kaiser erkaufte so seiner Ansicht die Unbefangenheit, und nachdem er bewiesen, daß seine Strenge frei

*) Vermöge der väterlichen Gewalt war der Vater der Privatrichter über seine Kinder, und zog zu der Untersuchung in der Regel nur die Verwandten.

von der Rücksicht auf seinen Vortheil sey, woran einem Fürsten stets gelegen seyn muß, gab er seinen Ausspruch: er solle an einen Ort verwiesen werden, den der Vater für gut hielte. — Nicht auf den Sack, nicht auf die Schlangen, nicht auf den Kerker erkannte er,*) bedenkend, nicht über Wen er urtheilte, sondern Wer ihn zu Rathe gezogen. Mit der gelindesten Art der Bestrafung, sagte er, müsse sich ein Vater begnügen, gegenüber einem Sohn in den Jünglingsjahren, der zu einem Verbrechen verleitet worden wäre, bei dem er sich, was an Schuldlosigkeit grenze, schüchtern benommen; daß er von der Stadt und aus den Augen des Vaters entfernt werde, Das müsse seyn. —

16. Ja, Der verdiente, von Vätern zu Rathe gezogen zu werden, der war es werth, daß sie ihn zum Miterben einsetzten, wenn auch auf ihren Kindern keine Schuld lastete. Solche Gnade ziemt dem Herrscher, auf daß er, wohin er kommt, Alles milder mache.

Einem Könige sey Keiner so gering, daß ihm desselben Untergang nicht fühlbar wäre; sey er, Wer er sey, er ist ein Theil seines Reiches. Für die großen Herrschergewalten wollen wir Vorbilder wählen aus den kleinen. Es gibt mehrere Arten des Herrschens: ein Fürst herrscht über seine Bürger, ein Vater über seine Kinder, ein Lehrer über seine Schüler, ein

---

*) Die üblichen Strafen der Vatermörder bei den Römern waren die, daß der Schuldige mit verhülltem Haupt in den Kerker geführt, sodann, in einen ledernen Sack oder Schlauch neben einer Schlange, einem Affen, einem Hahn und einem Hund eingenäht, in den Fluß gestürzt werden sollte.

Tribun oder Centurio über seine Soldaten. Wird man nicht Denjenigen für den schlechtesten Vater halten, der seine Kinder auch bei den geringfügigsten Veranlassungen mit unaufhörlichen Schlägen in Ordnung halten will? Welcher Lehrer aber schickt sich besser für freie Wissenschaften, — Einer, der die Schüler quält, wenn sie Etwas nicht im Gedächtnisse behalten, und wenn das Auge, nicht gewandt genug, im Lesen anstößt, oder Einer, der lieber durch Winke und Erregung des Ehrgefühls bessern und belehren will? — Stelle einen schonungslosen Tribun oder Centurio auf, — er macht, daß es Ausreißer gibt, — und es ist ihnen erst wohl zu verzeihen. — Ist's denn auch billig, wenn ein Mensch drückender und härter beherrscht wird, als man über unvernünftige Thiere herrscht? Siehe, ein Bereiter, der ein Pferd zu bändigen versteht, der bringt es nicht durch häufige Schläge in Angst; denn es muß scheu und störrisch werden, wenn man es nicht mit sanfter Berührung streichelt. So macht es auch der Jäger, der die jungen Hündlein abrichtet zum Aufspüren, und schon geübte nimmt, wo das Wild aufgescheucht und verfolgt werden soll. — Und er wendet nicht oft Drohungen an, er würde ihnen sonst alle Lust nehmen, und alle Anlage, die sie haben, würde durch ein unnatürlich zaghaftes Wesen verringert werden; darum läßt er ihnen aber doch nicht die Freiheit, wie sie wollen, da und dorhin zu schweifen und zu streifen. — Vergleiche damit auch Die, so schwerfälliges Zugvieh treiben, das, ob es gleich zu Mißhandlung und Elend geboren ist, durch allzugroße Grausamkeit gezwungen wird, sich gegen das Joch zu sträuben.

17. Kein lebendes Wesen ist störrischer, keines will mit mehr Kunst behandelt seyn, als der Mensch; keines muß mehr geschont werden. Denn was ist thörichter, als daß man sich schämt, an Zugvieh und Hunden seinen Zorn auszulassen, der Mensch aber unter Menschen stehend am schlimmsten daran ist? Krankheiten heilen wir, und zürnen nicht: aber auch hier ist ein krankhafter Zustand des Gemüths, und Der will eine milde Arznei, und einen Arzt, der auf den Kranken nicht böse ist. Die Hoffnung aufgeben, daß die Heilung gelinge, verräth nicht den besten Arzt. So muß auch bei Denen, deren Seele nicht im gesunden Zustand ist, Derjenige, dem das Heil Aller anvertraut ist, nicht alsobald die Hoffnung wegwerfen, und die Krankheitserscheinungen für tödtlich erklären. Er kämpfe gegen die Gebrechen und leiste Widerstand; den Einen sage er in's Gesicht, wo es ihnen fehlt; die Andern täusche er mit sanfter Kur, wenn er sie durch unmerkliche Heilmittel schneller und besser heilen kann. Ein Fürst sorge nicht nur für die Rettung, sondern auch, daß keine entstellende Narbe zurückbleibe. Kein König erwirbt sich Ruhm durch hartes Verfahren. Denn Wer glaubt denn nicht, daß es in seiner Gewalt liege? den größten Ruhm aber gewinnt er dagegen, wenn er seine Kraft in Schranken hält, wenn er Viele dem Zorn Anderer entreißt, Keinen seinem eigenen opfert.

18. Die Herrschaft über Sclaven mit Mäßigung auszuüben, gereicht zum Lob; und man muß bei einem Sclaven bedenken, nicht wie viel man ihm ohne Rüge anthun könne, sondern wie viel die Natur des Rechts und der Billigkeit erlaube, die auch die Gefangenen und Erkauften schonend zu

behandeln gebeut. Mit wie viel mehr Recht verlangt sie nun, daß freie, freigeborne, achtbare Menschen nicht wie Sclaven behandelt werden, sondern als Solche, über denen du eine Stufe höher stehst, und die dir nicht zur Knechtschaft, sondern zum Schutze übergeben sind. — Sclaven dürfen sich zu einer Bildsäule flüchten.*) Obwohl gegen einen Sclaven Alles erlaubt ist, so gibt es doch Etwas, was durch das gemeinsame Recht jedes lebenden Wesens als gegen einen Menschen nicht erlaubt ausgesprochen wird, weil er derselben Natur ist, wie du. Wer haßte nicht den Vedius Pollio **) noch ärger, als seine Sclaven ihn haßten, weil er seine Muränen mit Menschenblut mästete, und Die, so sich in Etwas verfehlt hatten, in das Behältniß werfen ließ, das im Grund eine Schlangengrube war? — O des tausend Tode verdienenden Menschen! mochte er nun seine Sclaven den Muränen vorwerfen, um diese für seine Tafel zu haben, oder mochte er sie nur zu dem Zwecke halten, um sie auf diese Weise zu füttern. Gleichwie man schon auf grausame Hausherren in der ganzen Stadt mit Fingern zeigt, und sie haßt und verabscheut: so dehnt sich bei Königen ihre Gewaltthätigkeit und ihr übler Ruf noch weiter aus, und der Haß gegen sie pflanzt sich von Jahrhundert zu Jahrhundert fort. — O lieber nicht geboren seyn, als Denen beigezählt werden, die zum Unheile der Welt geboren wurden!

*) Unter den Kaisern wurde die Sitte herrschend, daß Sclaven, um Mißhandlungen zu entgehen, sich zu den Bildsäulen eines Kaisers, als zu einer Freistätte, flüchteten, wie sonst zu einem Altar.

**) Ueber Vedius Pollio vgl. Seneca vom Zorn III, 40.

19. Es wird Niemand Etwas ausdenken können, was einem Herrscher schöner stünde, als Gnade, in welchem Maße und mit welchen Rechten er nun über die Andern gesetzt seyn mag. Gerade um so schöner und herrlicher, werden wir eingestehen, müsse Solches seyn, in je höherer Macht er steht, welche nicht schädlich wirken muß, wenn sie nach dem natürlichen Rechte gehandhabt wird. Denn das Königthum ist ein Gebilde der Natur, was man theils an andern Thieren sehen kann, theils an den Bienen, deren König *) die geräumigste Zelle hat, im mittlern sichersten Raume. Zudem ist er von Lasten frei, während er von den Andern Arbeit verlangt, und wenn der König verloren ist, löst sich der ganze Schwarm auf; auch leiden sie nie mehr als Einen, und lassen es auf einen Kampf ankommen, wer der Beste sey. Ueberdieß hat der König eine ausgezeichnete Gestalt, nicht wie die Andern, sowohl in Hinsicht der Größe, als des Glanzes, doch unterscheidet er sich hauptsächlich durch letztern. Sehr zornig, und wie es bei solchem Körper angehen mag, sehr streitlustig sind die Bienen; der König selbst ist ohne Stachel. Die Natur wollte theils nicht, daß er grausam sey, theils nicht, daß er eine Rache nehme, die ihn so theuer zu stehen käme; sie hat ihm die Waffe versagt und seinen Zorn wehrlos gelassen. Ein mächtiges Vorbild für große Könige. So pflegt die Natur, ihren Willen durch's Kleine kund zu thun, und

*) Bei den Alten heißt die Bienenkönigin immer König; im Uebrigen stimmen sie mit den Neuern in der Naturgeschichte der Bienen überein, nur daß Aristoteles behauptet, der König habe einen Stachel, was Plinius unentschieden läßt, Seneca aber mit den Neuern übereinstimmend leugnet.

für große Dinge gar kleine Lehrmeister aufzustellen. Es würde uns nicht zur Ehre gereichen, wenn wir von den kleinen Geschöpfen Nichts annehmen wollten, da der Menschen Sinn um so gemäßigter seyn sollte, je größer der Schaden ist, den er anrichtet. Möchte doch auch demselben Gesetze der Mensch unterworfen seyn, und zugleich mit seiner Wehr der Zorn gebrechen, möchte es ihm doch nicht möglich seyn, öfter als ein einzigmal zu schaden, und nicht fremde Kräfte zu Werkzeugen seines Hasses zu machen; leichter wohl würde seine Wuth ermüdet werden, wenn er sich durch sich selbst Genugthuung verschaffen müßte, und mit Gefahr seines Lebens seine volle Kraft dazu verwenden würde. Doch auch so, wie es jetzt ist, läßt er seiner Leidenschaft nicht ohne Gefahr den Lauf. Denn in demselben Grade muß er fürchten, als er gefürchtet seyn will, und Allen auf die Hände sehen, und auch zu der Zeit, wo man ihm Nichts anhat, denken, es sey Etwas gegen ihn im Werk, und keinen Augenblick darf er sich der Besorgniß überhoben glauben. Und solch ein kümmerliches Leben kann ein Mensch ertragen, während es nur auf ihn ankäme, unschädlich für Andere und deßwegen sorglos das segensvolle Recht der Gewalt zur Zufriedenheit Aller zu handhaben? Denn man irrt, wenn man meint, da, wo Nichts vor dem Könige sicher ist, sey der König sicher. Durch gegenseitige Sicherstellung ist ein sicherer Zustand bedingt. Es ist nicht nöthig, hohe Burgen zu thürmen, und schwer zu ersteigende Hügel zu festnen, noch Bergseiten abzugraben und sich hinter dreifache Thürme und Mauern zu verschanzen; auf offener Fläche wird einen König seine Gnade sicher stellen. Es gibt eine einzige Feste, die nicht zu erstürmen ist, —

die Liebe der Unterthanen. Was ist schöner, als wenn Alle wünschen, daß er lebe, und das Flehen für ihn kein gebotenes ist? wenn das Wanken seiner Gesundheit nicht Hoffnung unter dem Volke erregt, sondern Besorgniß? wenn einem Jeden Nichts so kostbar ist, daß er es nicht für das Leben seines Gebieters hingeben möchte, und Jeder Alles, was Diesen betrifft, wie sein eigen Geschick betrachtet? — Da zeigt sich denn, was er durch ununterbrochene Beweise seiner Güte dargethan, daß nicht der Staat ihm, sondern er dem Staate gehöre. — Wer könnte es wagen, einem Solchen Gefahr zu bereiten? Wer sollte nicht wünschen, wo es möglich wäre, auch dem Schicksale seinen Einfluß zu benehmen auf den Mann, unter welchem Gerechtigkeit, Friede, Zucht, Sicherheit, Ehre blühet, unter dem der gesegnete Staat reichen Vorrath an allen Gütern hat? Und mit derselben Gesinnung schauet er seinen Regenten an, wie wir, wenn die unsterblichen Götter uns ihren Anblick gestatteten, sie mit Hochachtung und Verehrung anschauen würden. Und wie? Stehet ihnen nicht Derjenige am nächsten, der ein göttlich Wesen in seinem Benehmen zeigt, segnend, wohlthätig und für die edelsten Zwecke mächtig? Darnach ziemt ihm zu trachten, darin ihnen nachzuahmen, daß er für den Größten gelte, indem er zugleich für den Gütigsten gilt.

20. In zwei Rücksichten pflegt ein Fürst zu strafen, wo er es nämlich sich selbst schuldig ist, oder einem Andern. Zuerst rede ich von der Seite, die ihn selbst berührt. Es ist allerdings schwerer, sich da zu mäßigen, wo man die Rache der eigenen Empfindlichkeit, als wo man sie des Beispiels wegen schuldig ist. Ich brauche hier nicht zu erinnern, daß

er die Sache nicht zu leicht nehmen, daß er der Wahrheit auf den Grund kommen, der Unschuld hold und dienstwillig seyn und nicht vergessen soll, daß an dem Betheiligten nicht minder gelegen sey, als an dem Richter. Dieß ist Sache der Gerechtigkeit, nicht der Gnade. Jetzt legen wir ihm an's Herz, daß er, im Fall er offenbar beleidigt ist, sein Gemüth in seiner Gewalt haben und die Strafe erlassen soll, wo es ohne Gefahr für ihn möglich ist; im andern Falle mildere er sie, und sey weit eher zu erweichen, wenn er selbst, als wenn Andere Unrecht erlitten. Denn so wie nicht Derjenige Großmuth übt, der mit fremdem Eigenthume freigebig ist, sondern der sich selbst entzieht, was er dem Andern schenkt; so heißt mir nicht Derjenige gnädig, der es bei Dem, was ein Anderer litt, nicht so genau nimmt, sondern Der, welcher nicht auffährt, ob ihn schon der eigene Rachesporn antreibt; welcher einsieht, das sey Großmuth, wenn man bei der höchsten Macht Unrecht erträgt, und ruhmvoller sey Nichts, als ein Fürst, der ungestraft beleidigt ward.

21. Die Rache hat zwei Zwecke: entweder sie gibt Dem Genugthuung, der Unrecht litt, oder sie gewährt ihm Sicherheit für die Zukunft. Ein Fürst steht zu hoch, als daß er Genugthuung bedürfte, und seine Macht liegt zu sehr am Tage, als daß er durch das Leiden eines Andern seine Gewalt erst in's Ansehen zu bringen brauchte. Dieß gilt für den Fall, daß er von Geringern angegriffen und beleidigt worden wäre. Denn wenn er Die, so ihm zu einer gewißen Zeit gleich waren, unter sich sieht, so ist er hinlänglich gerächt. Getödtet hat einen König wohl auch schon ein Sclave, und eine Schlange, und ein Pfeil; am Leben erhalten Nie-

mand, der nicht größer war, als der Gerettete. Darum muß ein Gewaltiger das so hohe Geschenk der Götter, ein Leben zu schenken oder zu nehmen, mit hohem Sinne gebrauchen, hauptsächlich Solchen gegenüber, von denen er weiß, sie seyen einmal auf einer ähnlichen Höhe gestanden; ist's dahin gekommen, daß er darüber entscheiden kann, so ist seine Rache vollständig, und er hat es so weit gebracht, als es für die eigentliche Strafe genug war. Denn Der hat das Leben verloren, der es einem Andern zu verdanken hat; und Wer von seiner Höhe herabgestürzt ward zu des Gegners Füßen, und den Urtheilsspruch eines Andern über Thron und Leben zu gewarten hatte, der lebt seinem Retter zum Ruhm und macht, unverletzt erhalten, dessen Namen größer, als wenn er aus dem Wege geräumt worden wäre. So ist er ja ein ewig Schauspiel von der Größe des Andern; — im Triumphe wäre er schnell vorübergegangen. War es aber möglich, daß ihm auch sein Thron ohne Gefahr gelassen, und er wieder an die Stelle gesetzt werden konnte, von der er herabgestürzt war: dann steigt in mächtigem Wachsthume der Ruhm Dessen, der sich damit begnügte, von einem besiegten Könige Nichts zu nehmen, als den Ruhm. Das heiße ich auch über seinen Sieg den Triumph feiern; da erklärt er vor der Welt, daß er bei den Besiegten Nichts gefunden habe, das des Siegers würdig wäre. Mit Unterthanen und Leuten ohne Namen und Niedrigen ist um so mehr gemäßigt zu verfahren, je weniger es Werth hat, ihnen wehe gethan zu haben. Manche magst du mit Liebe schonen; an Manchen mag es dir zu geringe seyn, Rache zu nehmen; und es ist an sie eben

so wenig Hand anzulegen, als an kleine Thiere die Den verunreinigen, der sie zertritt. Bei Denen aber, auf deren Rettung oder Bestrafung das Auge der ganzen Stadt gerichtet ist, ist die Gelegenheit zu ergreifen, die sich dazu darbietet, daß man deine Gnade kennen lerne.

22. Gehen wir zu dem Unrecht über, das Andere erlitten haben. Bei dessen Bestrafung hat das Gesetz drei Zwecke im Auge, die auch der Fürst zu berücksichtigen hat: entweder, Den, so es straft, zu bessern, oder durch seine Bestrafung Andere besser zu machen; oder durch Hinwegschaffung der Schlechten das Leben der Andern mehr zu sichern. Was sie selbst betrifft, so wirst du sie eher bessern durch geringere Strafen. Denn man wendet mehr Sorgfalt auf das Leben, wenn man noch Etwas hat, das unverletzt ist. Niemand sieht auf Ehre, wenn sie einmal dahin ist. Es ist eine Art von Freibrief, wenn man nicht weiter bestraft werden kann. Die Sitten des Staates gewinnen mehr, wo man mit Strafen sparsam ist. Macht ja doch die Menge der Fehlenden das Fehlen so gewöhnlich, und minder bedeutend ist die gerichtliche Beschimpfung, wenn ein ganzer Schwarm von Verurtheilten sie zu einer Kleinigkeit macht, und die Strenge, wenn sie gar nicht nachläßt, verliert ihr Heilsames, das Ansehen. — Es fördert ein Fürst Sittlichkeit im Staate, und rottet Fehler aus, wenn er mit denselben Geduld hat, nicht als ob er sie billigte, sondern weil er ungerne und zu seiner eigenen großen Plage zur Züchtigung schreite. Gerade die Gnade des Herrschers macht, daß man sich vor Uebertretungen scheuet. Viel gewichtiger erscheint die Strafe, wenn sie von einem milden Manne verhängt wird.

23. Ueberdieß wirst du finden, daß Das häufig verübt wird, was man häufig bestraft. Dein Vater *) hat in fünf Jahren mehr Menschen [Elternmörder] in den ledernen Schlauch einnähen lassen, als man in allen Jahrhunderten weiß. **) Viel weniger wagten es Kinder, den äussersten Frevel zu begehen, so lange es für dieß Verbrechen kein Gesetz gab. Mit hoher Klugheit wollten die größten und am tiefsten in die Menschennatur hineinblickenden Männer darüber als über eine gleichsam nicht glaubliche Frevelthat und die gar nicht werde gewagt werden, lieber stillschweigend hinweggehen, als durch ein Strafgesetz auf die Möglichkeit solchen Frevels aufmerksam zu machen. ***) Und so haben denn die Vatermörder erst mit dem Gesetz angefangen, und die Strafe hat sie die That gelehrt. Es stand aber sehr schlecht mit der kindlichen Liebe; seitdem man mehr Lederschläuche als Kreuze sah. Wo in einem Staate selten Jemand bestraft wird, da vereinigt sich Alles zu einem unsträflichen Leben und hält darauf, als auf ein gemeinsames Gut. Es nehme ein Staat an, er sey unsträflich: und er wird es seyn. Er wird auf Die, so von der allgemein verbreiteten Rechtlichkeit abfallen, mehr zürnen, wenn er sieht, es seyen ihrer Wenige.

*) Claudius, welcher nach seiner Verheirathung mit Agrippina den Nero adoptirte.

**) Vgl. oben Kap. 15. und die Anmerkung dazu.

***) Namentlich von Solon wird erzählt, daß er auf die Frage, warum er auf den Vatermord keine Strafe gesetzt, geantwortet habe: „weil dieß Verbrechen gar nicht vorkommt.“ Vgl. Cicero für den Roscius Amerinus 25.

Gefährlich ist's, glaube mir, dem Staate vor die Augen zu legen, wie groß die Mehrzahl der Schlechten sey.

24. Es wurde einmal vom Senate der Vorschlag gemacht, daß die Sclaven sich von den Freien durch ihre Tracht unterscheiden sollten;*) in der Folge sah man ein, was für eine Gefahr drohte, wenn unsere Sclaven anfingen, uns zu zählen. Das Nämliche ist wohl auch zu befürchten, wenn Keinem verziehen wird: da wird bald am Tage liegen, wie überwiegend der schlechtere Theil der Bürgerschaft sey. Dem Fürsten gereichen viele Todesstrafen eben so wenig zur Ehre, als dem Arzte viele Leichen. Dem gelindern Herrscher gehorcht man besser. Das menschliche Gemüth ist von Natur widerspenstig und zum Verbotenen und Gefährlichen strebend, und geht lieber selbst nach, als es sich ziehen läßt. Und so wie treffliche und edle Pferde besser mit einem leichten Zügel gelenkt werden, so gehet freiwillig und aus eigenem Antriebe der Gnade ein unsträfliches Verhalten zur Seite, und die Bürger halten es für der Mühe werth, sich dieselbe zu bewahren. Darum wird auf diesem Wege mehr ausgerichtet. Grausamkeit ist ein gar nicht menschliches Uebel, und mit einer so milden Seele unverträglich. Bestienwuth ist's, an Blut und Wunden seine Lust zu finden und, den Menschen ausziehend, sich zu einem Thiere der Wälder umzuwandeln.

25. Denn sage mir, Alexander, was ist's doch für ein

*) Die Tunica trugen sowohl Sclaven, als geringe Bürger. Die Toga trugen überdieß nur die Vornehmern für gewöhnlich.

Unterschied, ob du den Lysimachus *) dem Löwen vorwirfst oder ob du ihn selbst mit deinen Zähnen zerreißest? Ist's ja doch dein Mund, deine Thiernatur. O wie wünschtest du doch, daß lieber du die Klauen hättest, lieber du den Rachen, der weit genug ist, Menschen zu verschlingen! Wir verlangen ja nicht von dir, daß diese Hand, der vertrautesten Freunde gewissestes Verderben, irgend Einem segensreich werde, daß dieß wilde Gemüth, der Völker verzehrendstes Uebel, ohne Blut und Mord gesättiget werde: es gilt bei dir schon für Gnade, wenn der Henker zu des Freundes Ermordung nur aus der Zahl der Menschen gewählt wird. Das ist der Grund, warum die Grausamkeit auf's tiefste zu verabscheuen ist, daß sie die Grenzen überschreitet, vorerst die gewohnten, dann die der Menschlichkeit. Neue Todesstrafen sucht sie auf, zieht den Erfindungsgeist zu Rathe, sinnet Werkzeuge aus, den Schmerz abwechselnd und gesteigert zu machen, und findet ihre Augenweide an der Menschen Unglück. Alsdann steigt jene grausenhafte Krankheit des Geistes bis zur äusserstem Tollheit, wenn die Grausamkeit zur Wollust geworden ist, und man schon Freude daran findet, einen Menschen zu tödten. Einem solchen Manne folgt Zerstörung, Haß, Gift und Dolch auf dem Fuße nach; es dringen so viele Gefahren auf ihn ein, als er selbst Vielen gefährlich ist; bisweilen wird er von den Anschlägen Einzelner, ein andermal aber von der allgemeinen Empörung umzingelt. Wo das Verderben nicht allzu groß ist und nur Einzelne trifft, da stehen nicht ganze

*) Weil Lysimachus den von Alexander grausam getödteten Callisthenes bedauerte, wurde er den Löwen vorgeworfen. Vgl. vom Zorn III, 17. und III, 22.

Städte auf; was aber weit umher zu wüthen angefangen hat und auf Alle losgeht, darauf richten sich die Geschosse von allen Seiten. Kleine Schlangen sind unmerklich, und man geht nicht Schaarenweise darauf aus, sie zu erlegen; wenn aber eine ungewöhnlich groß und zu einem Ungethüm herangewachsen ist, wenn sie Quellen vergiftet, und mit ihrem Hauch Alles, wo sie wandelt, versengt und zerstört, da geht man ihr mit schwerem Wurfgeschütz zu Leibe.*) Kleine Uebel können täuschen und davon kommen; gegen große setzt man sich zur Wehre. So bringt ein einziger Kranker nicht einmal sein Haus in Lärm, aber wo durch häufige Todesfälle offenbar wird, daß die Pest da sey, da kommt die Stadt in Aufruhr und Flucht, und selbst an die Götter legt man Hand an.**) Wenn in einem einzelnen Hause Feuer ausbricht, so schleppt das Gesinde und die Nachbarschaft Wasser herbei. Aber eine weit verbreitete Feuersbrunst zu tilgen, und die schon viele Häuser gefressen, wird ein ganzes Quartier der Stadt aufgeboten.

---

*) Livius, Epitom. 18. und Aulus Gellius VI, 3. erzählt, daß im ersten Punischen Kriege der Consul Attilius Regulus, da er in Africa sein Lager an dem Flusse Bagrada, einem Küstenflusse des heutigen Tunis, aufgeschlagen hatte, ein eigentliches heftiges Treffen gegen eine einzige ungewöhnlich große Schlange geliefert und mit Belagerungsgeschütz auf sie geschossen habe. Ihre 120 Fuß lange Haut habe er nach Rom geschickt.

**) Suetonius, im Leben des Caligula Cap. 5. erzählt: an dem Tage, wo Germanicus, dieses Kaisers Vater, starb, habe man Steine auf die Tempel geworfen, Altäre umgestürzt, Hausgötter auf die Straße geworfen, und Kinder ausgesetzt.

26. An Privatpersonen nehmen auch wohl Sclavenhände Rache für Grausamkeit, bei unausbleiblicher Gefahr der Kreuzigung; gegen Tyrannenwuth, um ihr ein Ende zu machen, stehen Nationen und Völkerschaften auf, mochte das Uebel unter ihnen seyn, oder ihnen auch nur bevorstehen. Manchmal hat sich schon die eigene Leibwache gegen sie erhoben, und Treulosigkeit und Frevel und Unmenschlichkeit, und Was sie von ihnen gelernt hatte, an ihnen selbst ausgeübt. Denn Was kann doch ein Mensch von Demjenigen hoffen, den er schlecht zu seyn gelehrt hat? — Die Schlechtigkeit leistet nicht lange ihre Dienste, und begeht nicht so viele Frevel, als man haben will. — Doch setze den Fall, die Grausamkeit habe keine Gefahr: von welcher Art ist ihr Regiment? Nicht anders, als der Zustand eroberter Städte, und der Schreckensanblick allgemeiner Furcht. Alles ist niedergeschlagen, zaghaft, verwirrt: selbst die Gedanken sind durch Furcht gehemmt. Da geht man nicht sorglos an die Tafel, wo man auch in Nüchternheit die Zunge ängstlich bewahren muß, noch zum Schauspiel, aus welchem Stoff zu Beschuldigung und Gefahr gesucht wird. Mag man es auch mit großem Aufwande veranstalten, und mit königlichem Reichthum und durch gefeierte Künstlernamen: Wen mögen Spiele im Kerker freuen? Ihr guten Götter, was ist das für ein elendes Leben, morden, wüthen, an dem Geklirre der Ketten Lust haben, die Köpfe der Bürger abhauen, wohin man kommt, Blutströme ergießen, und durch seinen Anblick in Schrecken und Flucht jagen? Wär's denn anders, wenn Löwen und Bären regierten? wenn Schlangen und allen verderblichsten Thieren Gewalt über uns eingeräumt würde?

Jene vernunftlosen Geschöpfe, die um ihrer Grausamkeit willen von uns verworfen sind, machen sich doch nicht an die Ihrigen, und was sich gleich ist, ist sogar unter den wilden Thieren sicher. Jene schonen in ihrer Wuth auch die nächsten ihrer Angehörigen nicht, sondern es gilt ihnen gleich, Fremdes oder Eigenes, auf daß sie um so geübter von dem Mord an Einzelnen zur Vernichtung ganzer Völker übergehen können. Feuerbrände in Häuser zu werfen und über alte Städte den Pflug gehen zu lassen, dünkt ihnen Macht, und den Befehl zur Hinrichtung Eines oder des Andern zu geben, halten sie nicht für herrschermäßig genug; und wenn nicht zu derselben Zeit eine ganze Schaar von Elenden ihren Streichen ausgesetzt dasteht, meinen sie in ihrer Grausamkeit beschränkt zu seyn.

Das aber heiße ich Glückseligkeit, Vielen Rettung gewähren, und vom Tode sie in's Leben zurückrufen, und die Bürgerkrone verdienen durch Gnade. — Kein Ehrenzeichen ziemt dem erhabenen Standpunkt eines Fürsten besser, keines ist schöner, als jene Krone für Erhaltung der Bürger,*) nicht feindliche Waffenrüstung, die er den Besiegten ausgezogen, nicht blutbefleckte Streitwagen barbarischer Völker, nicht im Krieg eroberte Ehrenbeute. Das ist göttliche Macht, in Masse und für's Ganze ein Retter zu seyn: aber Viele tödten und ohne Sonderung, das ist die Macht der Feuerflamme und des einstürzenden Hauses.

*) Die Bürgerkrone, ein Kranz aus Eichenlaub, schmückte die Thüre in dem Vorhofe der Kaiser, wenn ihnen die Rettung und Erhaltung der Bürger verdankt wurde. Für Siege aber wurde die Thüre mit Lorbeeren geschmückt.

Zweites Buch.

1. Daß ich über die Gnade schrieb, Kaiser Nero, dazu bewog mich eine einzige Aeußerung von dir: und es ist mir im Gedächtnisse, daß ich sie, als du sie thatest, schon nicht ohne Bewunderung hörte, und sie darauf Andern erzählte, ein edles, hochherziges und gar mildes Wort, das ohne Absicht, nicht auf das Zuhören von Andern berechnet, vom Augenblick eingegeben war und deine mit deinem Stande ringende Herzensgüte geoffenbart hat. Als dein Präfekt Burrhus, *) ein trefflicher und dir, dem Fürsten, ganz befreundeter Mann, Ausreisser bestrafen wollte, die man eingezogen hatte, **) so verlangte er von dir, du solltest dich erklären, Welche und aus welchem Grunde du bestraft wissen wolltest. — Nachdem du dies oft hinausgeschoben, drang er darauf, daß einmal eine Entscheidung erfolgte. Als er mit widerstrebendem Gefühle dir das Papier, das du nicht annehmen wolltest, hinreichte und übergab, da riefst du aus: „ich wollte, daß ich nicht schreiben könnte!" O! das Wort hätten alle Völker hören sollen, die im Römischen Reiche wohnen, und die in schwankender Freiheit daran grenzen und sich mit Macht oder in

*) Afranius Burrhus, ein Oberster der Leibwache, der den jungen Nero hauptsächlich in der Kriegskunst zu bilden gehabt, während Seneca den Prinzen besonders in Philosophie und Rhetorik unterrichtet hatte. Man lese über ihn den Tacitus.

**) Wir lesen nach Muret ductos statt duos.

Gedanken dagegen erheben! O! das Wort sollte in eine Versammlung der ganzen Menschheit gesendet werden, und Fürsten und Könige sollten darauf ihre Eide ablegen! O ein Wort, ganz passend für jenen allgemeinen schuldlosen Zustand des Menschengeschlechts, dem jenes alte [goldene] Zeitalter wieder zurückgeführt werden sollte. Nun wahrlich wäre es die rechte Zeit, daß Alles sich für Billigkeit und Rechtschaffenheit vereinigte, und die Begier nach fremdem Eigenthume vertrieben würde, aus der jegliches Uebel der Seele erwächst; daß frommer und redlicher Sinn mit Treue und Bescheidenheit im Bunde wieder auflebte, und die Laster, nachdem sie lange das Regiment geführt, endlich einem glücklichen und veredelten Zeitalter Platz machten.

2. Daß es so kommen werde, o Kaiser, möchte ich in mancher Rücksicht hoffen und behaupten: übergehen wird diese Milde deiner Gesinnung, und sich nach und nach verbreiten in den ganzen Körper drs Reichs, und Alles wird sich Dir nachbilden. Vom Haupt aus gehet das Wohlbefinden; deßhalb ist auch Alles rührig und munter, oder in Schlaffheit abgespannt, je nachdem das Belebende desselben kräftig ist, oder schlaff. Und es werden die Bürger, es werden die Bundesgenossen mit solcher Güte nicht im Widerspruche stehen, und in das ganze Reich wird Rechtschaffenheit zurückkehren; überall wird man die Hände unentweiht bewahren. Laß mich hier nun länger bei deinem Wesen verweilen, nicht daß ich deinen Ohren schmeichle: es ist das gar nicht meine Art: lieber wollt' ich durch Wahrheit anstoßen, als durch Schmeichelei gefällig werden. — Was will ich nun? Außer dem, daß ich dich recht vertraut wissen möchte mit Dem, was

du Edles gethan und gesprochen, damit Das, was jetzt Natur und Zug des Herzens ist, Grundsatz werde, erwäge ich bei mir selbst, daß manches große, aber fluchwürdige Wort in die Welt ausgegangen und im Munde des Volkes ist, wie jenes: „Laß sie hassen, wenn sie nur fürchten!“ und ein sinnverwandter Griechischer Vers, *) in welchem Einer ausspricht, wenn er todt sey, möge die Erde sich mit dem Feuer vermischen, und was sonst der Art ist. Und ich weiß nicht, warum nur fühllose und verhaßte Naturen so reichen Stoff finden, sich in kräftigen und schlagenden Sprüchen auszudrücken; noch nie habe ich einen gewaltigen Spruch aus dem Mund eines Guten und Gelinden vernommen. Was willst du also sagen? Obwohl selten, ungern und mit vielem Zögern, mußt du doch einmal Das schreiben, was dir die Buchstaben verhaßt gemacht hat; aber, wie du thust, mit vielem Zögern, unter mancherlei Aufschub.

3. Damit uns aber nicht etwa der gefällige Name der Gnade täuschen und wohl einmal auch ganz irre führen möge: so laß uns untersuchen, was Gnade heiße, und wie sie beschaffen seyn und was für Schranken sie haben soll. —

*) Man hält diesen von Griechischen Schriftstellern im Original angeführten Ausspruch für einen Vers aus einem verloren gegangenen Drama des Euripides. — In der Folge hat der Kaiser Nero diesem Vers noch eine schrecklichere Wendung gegeben. Als nämlich Einer bei der Tafel sagte: „Wenn ich dahin bin, mische Feur und Erde sich!“ u. s. w: so erwiederte Nero: „nein, schon wenn ich lebe“ u. s. w. vgl. Suetonius im Leben des Nero, Kap. 38.

Gnade ist Mäßigung des Gemüths, wo man Macht hat, Rache zu nehmen: oder Gelindigkeit eines Höhern gegen einen Niedrigern in Bestimmung von Strafen. Es ist sicherer, mehr als Eines anzugeben, es möchte nämlich eine einzige Begriffsbestimmung die Sache nicht genug umfassen und, daß ich so sage, nicht bei der Rechtsformel bleiben; man kann daher auch sagen: Gnade ist die Neigung, im Strafen milde zu seyn. Diese Begriffsbestimmung wird wohl Widerspruch finden, obgleich sie ziemlich richtig seyn möchte. — Wenn wir behaupten: Gnade sey Milderung, die von der verdienten und verschuldeten Strafe etwas nachlasse: so wird man einwenden, das sey keine Tugend, wenn man irgend Etwas nicht ganz so thue, wie es seyn sollte. Allein es sieht Jedermann ein, das sey Gnade, wenn man nicht so weit geht, als man mit Recht bestimmen könnte. Ihr entgegengesetzt denken sich Die, so es nicht verstehen, die Strenge. Aber es kann nicht eine Tugend der andern entgegengesetzt seyn.

4. Was ist nun das Gegentheil von Gnade? Grausamkeit, welche nichts Anderes ist, als Härte im Strafen. — Aber Manche strafen nicht und sind doch grausam, zum Beispiele Diejenigen, welche unbekannte und ihnen in den Weg kommende Menschen nicht eines Vortheils, sondern des Mordens halber morden. Und nicht zufrieden mit dem Morden, üben sie [noch daneben] Grausamkeiten aus, wie jener Sinis und Procrustes, *) und die Seeräuber, welche die Gefange-

*) Sinis und Procrustes waren berüchtigte Räuber, jener auf dem Isthmus bei Corinth, welcher Reisende, die ihm in die Hände fielen, zwischen zwei niedergebogenen Fichten fest anband und, nachdem er die Bäume wieder in die Höhe pral-

nen schlagen und lebendig in's Feuer legen. Dies ist nun zwar Grausamkeit; aber weil es ihr weder um Rache zu thun ist — denn sie ist ja nicht Folge einer Beleidigung —, noch sie über irgend einen Frevel zürnt — denn es ist kein Verbrechen vorausgegangen —, so geht sie über unsere Bestimmung des Begriffs hinaus, nach welcher jene ein Mangel an Mäßigung im Strafen seyn sollte. Man kann sagen, Das sey nicht Grausamkeit, sondern thierische Wildheit, der das Wüthen eine Lust ist; man könnte es Wahnsinn nennen. Denn davon gibt es verschiedene Arten, und keine gehört gewisser dazu, als die, so an's Morden und Zerfleischen der Menschen geht. Grausam möchte ich daher Diejenigen nennen, die zwar einen Grund zum Strafen, aber kein Maß darin haben, wie das bei Phalaris *) war, von dem es heißt, er habe zwar nicht gegen Unschuldige, aber auf eine unmenschliche und nicht zu billigende Weise seinen grausamen Sinn ausgelassen. Den Spitzfündigkeiten auszuweichen, kann man den Begriff auch so bestimmen, Grausamkeit sey eine Hinneigung des Gemüths zu härtern Maßregeln. — Davon ist die Gnade himmelweit entfernt: wiewohl sich offenbar Strenge mit ihr ganz gut verträgt. Hier ist der Ort, sich darüber zu verständigen, was Weichherzigkeit sey. Die Meisten nämlich

---

len lassen, die Angebundenen auseinander riß. Seinem Treiben machte Theseus ein Ende. Vgl. Plutarch's Theseus. — Procrustes, in Attica, paßte die Wanderer, die in seine Macht geriethen, seinem Bette an, indem er Denen, die zu lang waren, von den Gliedern abhieb; Denen aber, die zu kurz waren, die Füße in die Länge zog. — Auch über Diesen vgl. Plutarch's Theseus.

*) Ueber Phalaris vgl. Ueber den Zorn II, 5.

preisen sie als eine Tugend, und nennen den Weichherzigen einen guten Menschen. Allein es ist dies eine Schwäche des Gemüths. Es ist bei der Strenge, wie bei der Gnade, Etwas, das wir vermeiden müssen, auf der einen Seite, daß wir nicht unter dem Scheine der Strenge in Grausamkeit, auf der andern, daß wir nicht unter dem Scheine der Gnade in Weichherzigkeit verfallen. Im letztern Falle ist die Verirrung minder gefährlich, aber — so oder so — Irrthum ists einmal, wenn man vom rechten Weg abweicht.

5. Darum gleich wie frommer Sinn die Götter ehrt, Aberglaube sie schändet: so werden Gnade und Sanftmuth alle Guten beobachten, Weichherzigkeit aber vermeiden. Denn sie ist ein Gebrechen einer kleinlichen Seele, die bei dem Anblicke fremder Leiden muthlos wird. Darum ist sie den feigsten Gesellen am meisten eigen. Es sind alte schwache Weiblein, die von den Thränen der Schuldigsten gerührt werden, und, wenn sie könnten, den Kerker aufbrächen. — Die Weichherzigkeit siehet nicht auf den Grund der Sache, sondern auf den Zustand; die Gnade hält sich an Vernunft. — Ich weiß wohl, daß die Schule der Stoiker bei den Unkundigen in dem übeln Rufe steht, als sey sie allzu hart, und gebe namentlich Fürsten und Königen nicht den besten Rath. Man wirft ihr nämlich vor, daß sie behauptet, der Weise habe kein Mitleiden, behauptet, er verzeihe nicht. — Wenn Dies so für sich ausgesprochen wird, lautet es verhaßt: denn es kommt heraus, als ließe es menschlichen Verirrungen keine Hoffnung übrig, sondern zöge alle Vergehungen zur Strafe. — Ist Dem also, warum sollte dann eine Weisheit nicht verhaßt seyn,

die da will, daß man Mensch zu seyn verlerne, und die den Hafen verschließen will, auf den man sich für hülfreiches Entgegenkommen gegen das Geschick noch einzig verlassen konnte? — Allein es ist keine Schule gütiger, milder, keine menschenfreundlicher und mehr auf das gemeine Beste bedacht, so daß sie recht eigentlich darauf ausgeht, dienstfertig und hülfreich zu seyn, und nicht nur für sich, sondern für Alle und für jeden Einzelnen zu sorgen. Weichherzigkeit ist eine Verstimmung der Seele bei'm Anblicke fremden Elends: oder eine Traurigkeit, durch fremdes Leiden verursacht, von dem man glaubt, es treffe Einen ohne sein Verschulden. Verstimmung aber kommt bei dem Weisen nicht vor. Seine Seele ist heiter, und es kann Nichts eintreten, was sie umwölkte. Und Nichts ist so ehrenvoll, als eine große Seele: sie kann aber nicht groß seyn, wenn Furcht und Kummer sie zerschlägt, und den Sinn umdüstert und einengt. Das wird dem Weisen nicht einmal bei seinen eigenen Unglücksfällen begegnen, sondern er wird jede Bitterkeit des Geschicks zurückschlagen und vor sich zerbrechen; er wird immer dasselbe ruhige, unerschütterte Antlitz behalten: Das wäre nicht möglich, wenn er Traurigkeit über sich kommen ließe. Bedenke dazu, daß der Weise vorwärts schaut und um Rath nicht verlegen ist; aus trübem Grunde kommt wohl aber nie etwas Klares und Reines. Die Traurigkeit freilich ist unfähig, die Umstände zu erwägen, das Zweckmäßige auszusinnen, das Gefährliche zu vermeiden, über das Rechte zu entscheiden. Er ist also nicht mitleidig, weil Das auch nicht angeht ohne ein Leiden der Seele. Sonst wird er aber Alles, was die Mitleidigen

zu thun pflegen, auch mit Freuden thun, und mit ganz anderer Gemüthsstimmung, als sie.*)

6. Abhelfen wird er den Thränen Anderer, nicht die seinen damit vereinigen; die Hand geben wird er den Schiffbrüchigen, Herberge dem Vertriebenen, sein Scherflein dem Dürftigen, nicht jenes schmähliche, wodurch die Mehrzahl Derer, die da barmherzig scheinen wollen, den Unterstützten mit Eckel von sich weist und seine Berührung scheuet, sondern geben wird er, als ein Mensch dem Menschen, vom Gemeingute. Den Thränen der Mutter wird er den Sohn schenken und seine Ketten lösen lassen, und ihn vom Thiergefechte befreien, und auch den Leichnam eines Schuldigen**) begraben. Aber er wird Dieß thun mit ruhigem Gemüthe, mit unveränderter Miene. So wird der Weise nicht weichherzig seyn, aber hülfreich, dienstwillig, geschaffen zur Stütze für Alle und für das allgemeine Wohl, daran er einem Jeglichen sein Theil gibt; auch auf solche Unglückliche, die nach Umständen zurecht gewiesen und von Fehlern zurückgebracht werden müssen, wird er seine Güte erstrecken. Denen aber, die vom Schicksale geschlagen sind, und im Leiden einen kräftigen Sinn bewähren, wird er mit mehr Lust beispringen. Wo es möglich ist, wird er den Vermittler gegen das Mißgeschick machen. Denn wo wird er lieber seine Güter oder seine Macht anwenden, als wo die Schläge des Zufalls wieder gut zu machen sind? Seinen Blick wird es einmal nicht

*) et alius animo; so heilt Lipsius die dunkle und verdächtige Stelle.

**) Cadaver noxium. Es könnte auch heißen: den angesteckten Leichnam.

niederschlagen, noch auch sein Gemüth, wenn ein Mitbürger, abgezehrten, zerlumpten, magern Aussehens betteln geht, oder ein Greis am Stabe schleicht; übrigens wird er jedem Würdigen dienen, und auf die Elenden nach der Götter Weise mit Huld hinschauen. Mitleiden ist nicht weit vom Leiden, es nimmt und zieht Etwas davon an sich. Du weißt wohl, es sind schwache Augen, die sich bei dem Triefen Anderer selbst mit Thränen füllen, wahrlich, eben so, wie es eine Krankheit ist, nicht Heiterkeit, wenn man mit dem Lachenden immer mitlacht, und, wo Alle gähnen, selbst auch den Mund aufreißt. Weichherzigkeit ist eine Schwäche der Seelen, die für Leidende allzu sehr eingenommen sind: wenn man dieselbe daher dem Weisen zumuthet, so fehlt nicht viel, daß man von ihm auch Jammerklage verlangte und ein Schluchzen bei Leichen, die ihn Nichts angehen.

7. Nun will ich aber erklären, warum er nicht verzeiht. Wir wollen jetzt auch festsetzen, Was Verzeihung sey, damit wir uns überzeugen, sie dürfe von dem Weisen nicht ertheilt werden. Verzeihung ist Erlassung verdienter Strafe. Warum der Weise sich dazu nicht verstehen dürfe, darauf lassen sich Diejenigen umständlicher ein, die das sich zum Zwecke gemacht haben. Um darüber kurz zu seyn, weil es eigentlich nicht meine Sache ist, sage ich nur: verziehen wird Einem, der gestraft werden sollte, der Weise aber thut Nichts, was er nicht soll, und unterläßt Nichts, was er thun soll. Darum schenkt er die Strafe nicht, die er auszuüben verpflichtet ist; sondern was nach deinem Wunsche durch Verzeihung erzweckt werden soll, läßt er dir auf einem ehrenvollern Wege zukom-

men: nämlich der Weise schont, beräth und bessert. Er handelt gerade so, als ob er verzeihen würde, aber er verzeiht doch nicht, denn Derjenige, welcher verzeiht, gesteht ein, er habe Etwas unterlassen, was hätte geschehen sollen. — Den Einen wird er nur mit Worten warnen, nicht mit Strafe belegen, indem er sein besserungsfähiges Alter in Betracht nimmt; bei einem Andern, der offenbar ein verhaßtes Verbrechen auf sich hat, wird er sagen, es soll ihm Nichts geschehen, weil er im Irrthum handelte, oder in der Trunkenheit fehlte. Feinde wird er unverletzt, manchmal sogar mit Lob entlassen, wenn sie in ehrlicher Fehde dem gegebenen Worte, dem Bunde, der Freiheit zu lieb, in den Krieg gezogen sind. Das Alles sind Erweisungen nicht von Verzeihung, sondern von Gnade. Gnade hat freien Willen; sie urtheilt nicht nach Rechtsformeln, sondern nach Billigkeit und Güte; sowohl freizusprechen steht ihr zu, als, wie hoch sie will, Strafe anzusetzen. — Nichts, was sie hierin thut, ist so, als ob sie weniger thäte, als gerecht ist, sondern in der Ansicht, daß Das, was sie bestimmt, das Gerechteste sey. Verzeihen aber heißt, Dasjenige nicht strafen, was man für strafenswerth erkennt. Verzeihung ist Erlassung verschuldeter Strafe. Die Gnade stellt sich vor Allem darin sicher, daß sie erklärt, es wäre nicht recht gewesen, wenn Denen, so sie frei läßt, etwas Anderes geschehen wäre. — Sie ist also vollständiger, als die Verzeihung, und rechtlicher. — Es ist nach meiner Ansicht hier ein Streit um Worte; in der Sache selbst sind wir eins. Der Weise wird Vieles erlassen; Viele von nicht gesunder aber heilungsfähiger Gemüthsart wird

er erhalten. Guten Landwirthen wird er es nachmachen, die nicht nur gerade und schlanke Bäume aufziehen, sondern auch denen, die irgend ein Umstand verkrüppelt hat, Stützen geben, um sie gerade zu machen. Die einen beschneiden sie, damit die Aeste dem schlanken Wuchse keinen Eintrag thun; den andern, die wegen schlechter Lage nicht gedeihen wollten, geben sie nahrhaften Boden; wieder andern, die unter fremdem Schatten verkümmerten, machen sie Licht und Luft frei. — Dem gemäß wird der vollendete Weise darauf achten, auf was Art und Weise diese oder jene Gemüthsart zu behandeln sey, und wie das Krüppelhafte zurecht gebogen werde.

[Hier brechen die Manuscripte ab.]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seneca, Lucius Annaeus / Moser, Johannes / Haakh, Adolf,

Lucius Annäus Seneca des Philosophen Werke

Bd.: 4

Stuttgart 1828

A.lat.b. 1732 f-4/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10246519-2